Wunder

der feuerspeyenden Berge

in

Briefen an eine Frau

für Damen und Liebhaber der Natur

von

Friedrich Knoll.

Erfurt 1784.
bey Georg Adam Keyser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Naives Weibgen!

In fünf Briefen habe ich dir gesagt, wie es mir auf der Reise gieng, und jezt sage ich dir im sechsten, daß ich unversehrt an Leib und Seele, wie eine Vestalische Jungfrau hier in Neapel sitze, um der ehrlichsten, naivsten, verständigsten, wohllaunigsten, geliebtesten, unter allen Frauen, seit Even, der Erstgeburt ihres reizenden Geschlechtes; um dieser trauten Frau zu schreiben, daß es mir bey alledem herzlich leid thut, in dem reitzenden Neapel zu sitzen, und nicht zu hängen an ihren elastischen Rosenlippen, nicht zu liegen an ihrer empfindungsvollen Brust, und nicht zu empfinden in ihren sanft-

wiegenden Armen, die himmlische Wonne der ehelichen Zärtlichkeit und der innigsten Freundschaft.

Ach! meine Geliebteste, ein Ehemann, der nur erst eine Monathsfrist seiner süssen Ehstandspfründe genoß, ach! welcher jammervoller abgesezter Milchknabe ist er nicht, wenn ihn irgend ein Schiksal von der liebevollen Brust seiner Gattin reißt. Ach! wie er sich sehnt nach einem Fürstenmahle, wie es seine Hausfrau mit weissen Händen bereitet! wie er sich sehnt nach dem Kaysertittel: Süsses Männchen! Wie er sich sehnt nach — Doch was soll ich hier das Andenken an Herrlichkeiten in meiner Seele lebhaft machen, wovon ich schmerzlich abgesezt bin, wie weiland Apollo von Ambrosia. (*) Nein! ich will jeden Gedanken verbannen, der mich an diese Götterfreuden erinnert; ersticken will ich ihn in seiner ersten Geburt, ihn der mir süsse Empfindungen verspricht, mich um ihren Genuß täuscht, und den Stachel der Wehmuth in meinem Herzen zurükläßt.

Wohlan, mein Entschluß steht fest! nicht ein Wort mehr vom Schmachten nach dir, holdes Weib; gen!

(*) Apollo war vom Ambrosia von der Götterkost abgesezt, als er vom Himmel verbannt, beym Könige Admet Hirtendienste thun muste.

gen! Ich will schreiben wie ein Ehemann, der vom Taumel der ersten Liebe nüchtern, als Vater von drey Kindern, seine Gattin wie ein weiser Freund unterhält. Und wovon werde ich dich wohl unterhalten, meine süsse Freundin? Dich, die du noch als Braut schon, zur Erholung nach zärtlichen Küssen, lieber als Märchen und Balladen hörtest, wenn ich dir von den Sitten fremder Völker, oder von den merkwürdigen Begebenheiten der Natur erzählte. Wovon werde ich dich wohl unterhalten, du lehrbegierige Gratie!

Du hörtest ja immer so gern am stürmenden Winterabende, nach süsserer Unterhaltung, etwas Schauderndes, daß sich mit grausenden Rassein und Prasseln beschloß; als zum Exempel das Erdbeben von Lisabon, den Untergang von Lima, den brausenden Wirbeltanz einer Windbraut, und so weiter. Nichtwahr?

Nun wohlan! Wovon werde ich dir also wohl im Lande der Vulkanen (*) schiklicher schreiben können,

 als

(*) (Vulkanen) heissen feuerspeyende Berge. Weil die Alten glaubten, Vulkan der Schmiedegott hätte seine Werkstatt im Aetna, dem berühmtesten feuerspeyenden Berge.

als von feuerspeyenden Bergen, und andern vulkanischen Abentheuern?

Nichtwahr meine Beste, ich habe es getroffen? Gut du sollst hören, wie der feuerspeyende Aetna donnert, und Vesuv, sein Kriegsgenosse, brüllt. Du sollst sehen, wie die Solfatara dampft, und das Meer mit feuerspeyenden Wehen neue Inseln gebiert. Meilenbreite Ströme von Feuer, und siedendem Wasser, wirst du kennen lernen, und fragen, ists möglich! oder läßt mein Geliebter, mir zur angenehmen Unterhaltnng, den Styx und Acheron, und den Kampf des alten Chaos wieder erwachen! So, oder etwas ähnliches wirst du zuweilen denken. Und dennoch, meine Traute, werde ich dir nicht ein Wort sagen, als was ich selbst sahe, oder was Brydone und Hamilton, Della Torre und zehn andere glaubwürdige Zeugen, mit Kunstverständigem Blicke beobachteten, und weitläuftiger als ich, der Welt gedrukt vor die Augen legten. Also mache dich gefaßt, vulkanische Abentheuer von allerhand Art zu hören. Im nächsten Briefe will ich dir erst ein paar Worte im Vertrauen, vom Feuer und seinen Eigenschaften sagen, weil es die Triebfeder in meinen Briefen ist. Jezt bereite ich mich zu einer Reise auf Morgen, in die umliegende Gegend von Neapel vor, und kann dir also weiter nichts sagen,

als

als daß ein unauslöschliches Feuer der reinsten Liebe zu dir, rein und lauter brennt in dem Herzen

Deines

treuen Mannes.

Zweyter Brief.

Etwas vom Feuer.

Vom Feuer, meine Geliebte, dachte ich dir in meinem vorigen Briefe zu schreiben, und dies soll im jetzigen wirklich geschehen.

Nichtwahr? meine Beste, du glaubst, Feuer, kann sich nicht anders entzünden, als durch Menschenhände, die es entweder durch Brennspiegel und Brenngläser von der Sonne borgen, oder mit Gewalt aus Stahl und Stein heraus locken; Denn der ungelöschte Kalch fällt dir vielleicht nicht bey, der sich durch aufgegossenes Wasser von selbst entzündet, und zuweilen Schiffe die ihn führen, angebrannt hat. Eben so wenig wird dir der Drechsler einfallen, der durch schnelles Umdrehen seines Rades, Holz in Brandt stekt; Denn du hast dich als Dame, nicht viel um Drechselbänke und ungelöschten Kalch zu bekümmern. Deine Sorge ist

nur, daß immer im Allerheiligen deiner Küche, ein helles Feuer lodert, das unter dem Befehle deiner Köchin, als Priesterin, dir schmakhaffte Opfer für den Gaumen, brät und siedet. Dies ist deine Sorge. Meine Sorge soll jezt seyn, dir deutlich und anschaulich zu machen, wie dieses Feuer entsteht, und wie es in der Natur, auch ohne Reiben durch Menschenhände, und ohne Brenngläser entstehen kann.

Feuer-Materie, meine Zärtliche, liegt in unsichtbarer Gestalt, in der ganzen Natur, und in allen ihren Körpern verborgen.

Sie ist gleichsam das Blut, das dem grossen Weltkörper beständig Leben und Bewegung verleiht. Und eben deswegen lauscht sie auch in den kleinsten Theilen, aller harten und flüssigen Körper, im Verborgenen, bis man sie durch Reiben und Bewegung anfacht und sichtbar macht.

Feuer glüht in deinen Lippen, meine Holde, wenn du mir ein zärtliches Mäulchen giebst, und Feuer schwellt das Blut, in deinen Adern zum schnellsten Lauffe, wenn du gezwungen wirst, ein Deutsches oder Englisches, bachantisch mit zu springen. Feuer ruht in Steinen und fließt im Wasser, und wie gesagt, in allen harten und flüssigen Körpern. In einem mehr, im andern weniger. Am

mei-

meisten in öhlichten und Fettartigen, am wenigsten im Eis und im Wasser. Durch Reiben werden die Feuertheile in Bewegung gesezt, und sodann äussern sie eine merkbare Würkung auf das Gefühl des menschlichen Körpers, und machen warm.

Aber warum machen die durch Reiben bewegten Feuertheile in einigen Körpern nur Wärme? Als zum Beyspiele, in Steinen und Metallen; und warum machen sie in andern Körpern eine helle Flamme? Als z. B. in Holz nnd andern brennbaren Körpern. So wirst du vielleicht fragen, und ich antworte:

Einige Körper enthalten viel Feuertheile in einer Verbindung, die sich leicht auflösen läßt; und sobald also diese Feuertheile durch Reiben in Bewegung gesezt werden; so strömen sie auf einmal in solcher Menge hervor, daß sie dem Auge als Flamme sichtbar werden. Dies ist der Fall, wenn man Holz und andere brennbare Sachen anzündet. In Steinen und Metallen hingegen, sind theils der brennbaren Theile weniger, theils liegen sie in festerer Verbindung; deswegen werden durchs Reiben nur wenigere losgerissen. Sie strömen nicht in gehöriger Dicke aus, um als eine Flamme zu erscheinen und zu brennen; sondern sie machen, weil Sie

nicht so nachdrüklich wirken können, nur Wärme und Hitze;

Aber Himmel! meine Beste, welcher schreklicher Knall unterbricht mich. Vesuv muß besessen seyn, so sehr lermt er und murrt. Das Volk läufft zusammen, und murmelt. Ich muß jezt aufhören, bis der übellaunigte Berg wieder ruhig wird. Leb wohl!

Fortsezung.

O welch mahlerisch=schrekhaftes Schauspiel, sah ich diese Nacht, meine Traute! Vesuv hat sich fürchterlich gebärdet! Eine schwarze, meilenlange Dampfwolke fuhr aus seinem Rachen, im Gefolge von glüenden Felsstücken, die hoch in die Wolken stiegen. Dumpfes Murren, mit abwechselndem lauten Knallen, und schrekvollen Erschütterungen, haben nicht aufgehört uns zu beunruhigen. Das Volk ist erschrocken und blaß. Fingers dick hat der Berg Asche geregnet. Noch am Morgen mischten sich Tag und Nacht so untereinander, daß man kaum sagen konnte, welches von beyden die Oberhand hatte. Das Volk forderte ungestüm, daß

man den heiligen Januarius, den Schuzpatron von Neapel; ins Angesicht des Berges tragen mögte; damit er ihm Stillschweigen anzudeuten geruhete. Die Mönche hielten lange Prozessionen; und während, daß das Volk sein Herz durch Gebet erleichterte, erleichterten verschmizte Beutelschneider die Taschen der Zuschauer. Jezt hat sich der ehrwürdige Schuzpatron, wieder in Respect gesezt, der Berg wird ruhiger, und hört auf mit speyen. Und jezt schließ ich nun ausser aller Gefahr meinen Brief, um den nächsten mit Feuer wieder anzufangen. Leb wohl. Bald schreibe ich dir wieder, jezt nichts mehr als daß ich bin ꝛc.

Dritter Brief.

Ein Verzeichnis von Selbstzündern.

Heute, meine Traute, ist der Feuerspeyer wieder ruhig. Ich wagte mich bis an Ritter Hamiltons Landguth, das nicht weit davon liegt, und bewunderte die herrlichsten Schauspiele. Linker Hand Weinberge und reizende Dörfer, untermischt mit Flecken von schwarzer Lava, die vor Jahrhunder-

derten ausbrach. Anmuthige Hügel, glänzende Seen, und hin und wieder eine römische Ruine, verschönern den Anblik. Im Hintergrunde raucht Solfatara, ein eingestürzter vulkanischer Berg. Auf der rechten Seite steht er selbst Vesuv, der schrekbare Vulkan. Zwar ist er still, aber noch immer wirft er Kegel von Feuer und Rauch aus, die am heitern Himmel über unsern Häuptern, breite schwärzliche Streifen bilden, welche ununterbrochen, bis an den äussersten Rand unsers Horizonts sich erstrecken. O! welch ein wunderswürdiger Anblik, meine Geliebte! Doch ich komme zu weit von meinem Vorhaben ab. Schon in meinem vorigen Briefe wollte ich, nun die Ursache der Feuerspeyenden Berge zu erklären, dir sagen, daß auch Feuer von sich selbst, ohne Reiben von Menschenhänden entstehen kann; und daß die Kunst und die Natur Körper bereiten, die sich von selbst entzünden. Jezt will ich dir nun ein kleines Verzeichniß von diesen Selbstzündern her erzählen. Aber etwas Gedult beding ich mir aus, meine Beste.

1) Entzündet sich von selbst; Kühnruß mit Leinöhl vermischt. Ein russischer Schiffer hatte Kühnrußfarbe in Segeltuch gewickelt, in seiner Cajüte liegen. Es entstand Feuer dadurch, und man entdekte bey der Untersuchung, diese Eigenschaft

der

der Kühnrußfarbe. Doch wird zum vorausgesezt, daß sie in grosser Quantität, von 20 bis 30 Pfunden beysammen steht, wie man dies durch Versuche bestätigt hat. (*)

2) Entzündet sich von selbst, der Pyrophorus. Dieser Pyrophorus ist ein braunes Pulver, das aus Alaun und Honig, oder andern Mischungen die zu chymisch sind um sie hier zu nennen, und die im Schmelztiegel mit einander durchglüht werden, gemacht wird. Wenn es fertig ist, thut man es in eine Flasche mit einem eingeschliffenen Stöpfel, damit es die Luft nicht berührt. So bald es an die Luft kömmt, wird es von selbst glüend, und zündet Pappier an, wenn man es darauf schüttet. O! sagten die Wilden in Nordamerika, wenn Hauptmann Bossü seine Tobakspfeife zum Scherz mit Pyrophor anzündete, o! sagten Sie, mit ehrfurchtsvollen Gesichtern; du bist ein grosser Zauberer!

3) Hat man ein sehr artiges seladongrünes Pülvergen, welches von sich selbst eine sehr unerwartete Feuerspeyerey macht. Man nimmt Kupfer, und lößt es in Scheidewasser auf; sodann läßt man,

(*) Neue nordische Beyträge zweyter Band; enthält die weitläuftigere Abhandlung davon.

man, doch ja nicht in der Stube, das Scheidewasser über Kohlen abdampfen, so bleibt auf dem Boden dieses lieblich anzuschauende Pülvergen zurük. Alsdenn nimmt man Staniol, oder Zinnfolie, womit die Tischer ihre Särge versilbern; man macht eine Falte, und streuet von diesem Pulver hinein. Hierauf beugt man diese Falte um, und streuet wieder eine Schicht von Pulver daran. Dieser Falten kann man etwa 5 oder 6 machen, und sodann beugt man dieses kleine Paket, an beyden Enden etwas ein, und legt es hin. Kaum ist man fertig, so fängt es, oft schon noch in der Hand an sich zu erhitzen, das Feuer kömmt zum Durchbruch, und sprütet nach allen Seiten hervor, wie ein kleiner Vulkan, der aber mit seiner Herrlichkeit gleich wieder verlöscht. Ach, meine Geliebte! wenn ich nur erst wieder bey dir wäre, ich wollte dir manchen kleinen Vulkan auf dem Tische, seine feuerspeyende Rolle spielen lassen! Doch was helfen die Wünsche! Ich gehe zum folgenden Punkte.

4) Wenn man zu Nelkenöhl, oder Sassafraßöhl, rauchendes Scheidewasser gießt, so schlägt im Augenblicke lichte Flamme hervor.

5) Alle grüne Gewächse, wenn man sie mit ihrem Safte in grosse Hauffen zusammen legt, entbrennen, und geben zulezt wohl gar, wenn der Wind dazu kömmt, Flamme.

6) Entzünden sich von selbst alle wollene Zeuge, wenn man sie in Ballen zusammen liegen läßt; und dies macht die darinnen liegende Fettigkeit, die sie in der Bereitung bekommen. Ein Versuch den Georgi, mit 20 Pfund Wolle, in zwey Pfund Leinöhl, und ein Pfund Thran getränkt, machte; bewies dies durch die entstandene Entzündung.

7) Entzünden sich von selbst, geröstete Grütze, und Meel; ferner geröstete Erbsen, Bohnen, Caffee, Reis. Doch muß man alle diese Früchte klein gestossen, nach dem Rösten, in ein Tuch einbinden, oder in einen nicht ganz verschlossenen Topf thun. Geröstete Kleye, einer Kuh zur Zertheilung eines Knotens an den Hals gebunden, entzündete sich von selbst, und sezte den Stall in Brandt. (*)

8) Auch

(*) Siehe die Schriften der berlinischen Gesellschafft naturforschender Freunde. Berlin 1783. 4r Band. in des Georgi Abhandl. Die lezte Nachricht, hier, ist aus Glasers Abhandl. von Löschung der Feuersbrünste. Dessau 1783.

8) Auch zuweilen entbrennen die Düngehauffen.

9) Entzündet sich auch zuweilen bey heissen Tagen, das Heydekraut, wenn es auf Torferde steht.

10) Sagt Goguet über die Erfindungen; daß auch dürre Bäume von selbst in Brand gerathen, wenn sie der Wind zusammen reibt. Doch dies nur beyläuffig.

11) Sollen sich auch, wie man im Reimarus vom Blitze, und in den Wundern der Natur findet, unmässige Branteweinstrinker von selbst, bey lebendigem Leibe entzündet haben. Und eben so der Magen eines kranken Ochsen, als man ihn aus dem Bauche heraus nahm; Doch für diese Erzählungen mögen meine Währmänner bürgen.

Jezt hätte ich also 11 Arten von Selbstzündern aufgestellt, die ich mir noch mit einigen andern Arten zu vermehren getraute; wenn diese Arten nicht ein allzu chymisches Gewand trügen, als daß sie die Ehre haben könnten, einer Dame vor Augen gestellt zu werden. Aber unter allen diesen eilf Arten von Selbstentzündungen, ist nicht eine, die man zu einer schiklichen Erklärung brauchen könnte, wie es zu geht, daß im Innern der Erde Entzündungen von sich selbst entstehen, die mit fürchterlichem

chem Knalle in Feuerströmen hervorbrachen, und rund umher Dampf und Asche und Verwüstung verbreiten.

Doch meine Freundin, da diese eilf Arten von Selbstzündern, zur Erklärung vulkanischer Ausbrüche nicht geschikt sind, so habe ich noch eine Mischung im Vorrathe, die hinlänglich zureichen wird, um die Erde in allen vier Welttheilen, mit vulkanischen Feuerwerken zu versorgen. Und diese Mischung ist — in meinem folgenden Briefe zu finden. Leb wohl, ich wünsche daß dir diese Epistel mag behagt haben, und bin ꝛc.

Vierter Brief.

Mischung welche die vulkanischen Entzündungen verursacht.

Diesen Brief, mit dem ich so gerne eine Reise zu meiner holden Frau machte, diesen Brief, meine Theuerste, wird dir ein Italiener überbringen, dem du physiognomisch ins Antliz schauen wirst. Sein Vater war ein Bandit aus dem so genannten Teufels Thale in Sicilien. Er ließ sich in Neapel nieder, wurde ein ehrlicher Mann, und fieng

an zu handeln. Sein Sohn, dieser junge Kaufmann, der nach Rußland geht, ist die ehrlichste Seele von der Welt. Er erzählt langsam, aber er erzählt treu.

Laß ihn dir von den schön gemalten Häusern, in den ausgegrabenen Städten Herkulanum und Pompeji erzählen. Laß ihn dir von den gefährlichen Dünsten erzählen, die zuweilen am Vesuv und am Aetna ausbrechen, und machen, daß die Vögel welche darüber wegfliegen, todt aus der Luft fallen. Ferner von der Grotta del Cane, (Hundehöhle) einer kleinen Höhle, wo die Hunde, von einem schädlichen Dampfe, der nur eine halbe Elle hoch über der Erde schwebt, sogleich umfallen und liegen bleiben, bis man sie an die frische Luft bringt. Laß dir eine Beschreibung von allen Merkwürdigkeiten von Neapel machen; von den aufgefundenen römischen Alterthümern, nnd von meinem Wohlseyn. Vielleicht werden dich alle diese Erzählungen wegen der langen Weile entschädigen, die dir mein Brief machen wird; denn ich habe noch einige, eben nicht sehr unterhaltende Sachen zu sagen, ehe wir zu mehr ergötzenden Scenen fortschreiten können. Ich mache den Anfang mit der Mischung, die im reichlichem Maaße in der ganzen Erde verbreitet liegt, um überall Feuerströme und vulkani-

schen Lerm zu gebähren. Und diese Mischung besteht, aus Schwefel und Eisen.

Man nimmt Eisenfeilspäne, und klein geriebenen Schwefel; aber jedes wenigstens in einer Quantität von zehn Pfunden. Man gräbt sie miteinander vermischt in die Erde, und gießt Wasser darauf. Das Wasser bringt diese beyden Körper in Würksamkeit, die Feuertheile werden in Bewegung gesezt, und nach ohngefähr sechs Stunden, zerborstet die Erde mit Knall und Feuerspeyen, gleich einer Pulvermine. Hier hast du einen Vulkan im Kleinen.

Der grosse Börhave, die Parieser Academie, und neuere Versuche, haben die Sache hinlänglich bestätigt. Und da siehst du also die unleugbare Ursache, wie es zu geht, daß Vulkane sich von selbst entzünden und Feuer speyen können, und warum man sie überall auf der ganzen Erde, im kalten Ißland eben so wohl, als im heissen Indien antrifft.

Wie nöthig dem Menschen das Eisen ist, liegt am Tage. Der grosse Locke (*) ließ sich so gar hinreissen zu glauben, daß wir ohne Eisen wieder eben so unwissend werden würden, wie die alten

(*) Locke vom menschlichen Verstande. S. 691.

Mexicaner. Und eben weil es dem Menschen so nöthig war, so verbreitete es der Schöpfer durch die ganze Erde, und aus eben der Ursache läßt er auch überall Schwefel sich erzeugen.

Aus diesem Eisen und Schwefel, und einer beygemischten Erdart, entstehen die Schwefelkieße, woraus man den Vitriol zieht, und welche die Eigenschaft haben, daß sie sich erhitzen, wenn Wasser oder Feuchtigkeit dazu kömmt. Diese Schwefelkiesse, oder wenigstens ihre Hauptbestandtheile, Eisen und Schwefel, findet man überall häuffig in den Gegenden, wo Feuerspeyende Berge sind. Hier wird es also gewis, daß sie die Ursache der vulkanischen Entzündungen abgeben. Die Feuchtigkeit der Erde, oder auch unterirrdische Gewässer, dringen in dieselben. Hierdurch werden ihre Feuertheile in Bewegung gesezt, und es entsteht Hitze und Entzündung. Wenn sich nun eine Masse entzündet und glüend wird, die vielleicht so gros ist als eine ganze Stadt; so kannst du dir leicht vorstellen, welche schröckliche Feuergluth da entsteht. Steine und Metalle, Schwefel und brennendes Erdpech, und andere Erdarten, alles schmelzet alsdenn in einander, und die Natur kocht einen ungeheuern glüenden Brey. Die schröckliche Gluth erhizt die Feuchtigkeit zu Luftartigen Dünsten, und dehnt sie aus;

nichts

nichts vermag alsdenn diese erhizten und ausgedehnten Dünste in Fesseln zu erhalten. Mit Wuth und Knall bricht der heisse Sturm durch den Berg, streut schwarzen Dampf und Asche umher, und schleudert glüende Felsstücken, und ausgebrannten Bimsstein in die Wolken. Indessen greift die innere Gluth beständig weiter um sich, und schwellt die ungeheure Masse von glüendem Brey, gleich kochendem Muse, im Innern des Berges, immer höher herauf.

Zulezt erreicht sie die Oberfläche des Berges, ergießt sich in seine Ritzen und Klüffte, bricht durch, und wälzt sich langsam, wie ein glüender Brey hervor, und drängt sich an den Seiten des Bergs herab. Alsdenn nennt man diesen glüenden Strom, fliessende Lava. Doch von dieser Lava, will ich im folgenden Briefe weiter reden. Leb wohl. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

Von der Lava.

Von der Lava, meine Holde, will ich dir also einen ganzen Brief schreiben. Von der Lava, einer Sache, mit der du noch wenig Bekanntschaft hast. Unterdessen kann es kommen, daß du von diesem glüenden Steinmuse mit eben so viel Aufmerksamkeit hörst, als wenn ich dir von irgend einer Mandelkräme, oder einer andern neuerfundenen Pariser oder Neapolitanischen Brühe, oder Polenta (*) schrieb.

Also, Lava ist weiter nichts, als eine vom Vulkan ausgestossene, glüende und flüssige Masse, die aus allerhand Arten von Erde und geschmolzenen Steinen, wie sie eben im feuerspeyenden Berge zu finden sind, besteht.

Eine wesentliche Eigenschaft dieser Lava ist, daß sie fliessend aus dem feuerspeynden Vulkane kömmt; denn der Vulkan wirft auch glüende Bimssteine, die sein Produkt sind, hervor, und schleudert glüende Felsstücken in die Luft. Aber diese erscheinen nicht

(*) Eine Art von Brey. Ein Italienisches Nationalgericht.

nicht unter dem Namen Lava. Nein, Lava muß aus einer Oeffnung des Bergs hervorfliessen: Aber daß du ja nicht etwa denkst, sie flösse so geschmeidig wie Provenzeröhl. Keinesweges! Allenfalls wie halb geronnenes Oehl mag sie fliessen, oder vielmehr wie Glasfluß im Schmelzofen auf den Glashütten.

Dieser bleibt in der grösten Hitze, immer nur ein fliessender Brey, und eben nicht flüssiger ist die Lava. Anfangs, wenn sie aus dem Berge hervorquillt, läuft sie 30 bis 40 Schritte ziemlich schnell. Steine, die man darauf wirft, schwimmen oben, so wie ein Stükgen Kupfer auf geschmolzenem Bley, weil das Kupfer leichter ist als Bley.

Sobald aber diese Lava eine kleine Weile geflossen ist, so kühlt sich die oberste Rinde ab, wird hart, und zerplazt in Trümmern. Diese Trümmern thürmen sich alsdenn auf, wie Eisschollen in einem gefrornen Flusse. Der Lavastrom wird hierdurch gehemmt, und fließt auf beyden Seiten nach einer andern Richtung fort. So dehnt sie sich immer weiter aus, und macht zulezt ein ganzes glüendes Feuerfeld. Je weiter sie fließt, je zäher wird sie, und zulezt wälzt sie sich nur fort, wie ein Fluß von glüenden Steinen. Ist die Masse sehr groß, so hält sie auch die Hitze länger, und alsdenn kol-

lert die abgekühlte und hartgewordene Oberrinde auf beyden Seiten herab, bildet eine Art von Flußbette, und hält oft den inwendig glüenden Fluß etwas länger zusammen, bis er endlich durch seine eignen Trümmern genöthigt wird, sich weiter auszubreiten. Nichts hält sie in ihrem Lauffe auf. Sie durchbort kleine Berge, und brennt sich eine Bahn durch Flüsse. Trift sie einen Baum oder ein Hauß, so steht es im Augenblik in lichter Flamme. Ihre Hitze ist unbeschreiblich. Sechs Schritte davon kann man es keine halbe Minute aushalten. Der Bruder des berühmten de Lüc, wollte mit einer eisernen Harke von 6 Ellen, eine Trümmer von der Oberfläche weghaken, und vermogte es kaum. Endlich bekam er eine, und machte noch einen Abdruk mit Eisen hinein, aber in einer halben Minute war sie schon hart. (*)

Bey dem grossen Ausbruche des Aetna, im Jahr 1669, brach die Lava eine Meile über Montpelieri aus, nachdem zuvor die Gegend nicht weniger als 4 Monathe erschüttert worden war. Sie schoß wie ein Strom herab, traf gerade auf die Mitte eines Berges, bohrte sich tief hinein, floß

auf

(*) S. Göttingisch. Magazin von Lichtenberg. 1781. 1s Stük, pag. 20.

auf beyden Seiten herum, und vereinigte sich vorne wieder. Sodann ergoß sie sich weiter, schmelzte eine Menge von Kirchen, Pallästen und Dörfern, die man dort von hart gewordener Lava, statt der Steine baut; und weil diese verhärtete Lava, durch die Hize wieder in Fluß geräth, so schmelzten diese Palläste und Dörfer in eine grosse Masse zusammen, so daß man nachher keine Spur mehr von ihnen sah. (*) Die schönsten Bildsäulen aus dem Alterthume, und die herrlichsten Gemälde, wurden bey dieser Gelegenheit in der geschmolzenen Masse begraben. Nachdem diese Lava in ihrem verwüstenden Lauffe die Besizthümer von etwa 30000 Menschen zerstört, und sie alle an den Bettelstab gebracht hatte; so floß sie auf die Stadt Catania zu, die auf 6 teutsche Meilen (**) vom Gipfel des Aetna liegt. Sie bäumte sich gegen ihre hohen Mauren auf, bedekte 5 Bollwerke, und ergoß sich in die Stadt, wo sie alles, was ihr aufstieß, überwältigte, und unter ihrem Schutte begrub. Eine sehr sonderbare Erscheinung, die sich bey dieser Gelegenheit zutrug, will ich doch noch hersetzen.

(*) Brydone's Reisen, S. 133. und 197.
(**) Die Meilen die hier vorkommen, sind teutsche.

Ein Weinberg, der den Jesuiten gehörte, lag gerade im Wege dieses unbändigen Lavastromes. Dieser Weinberg war aus einer, in ältern Zeiten ausgespienen Lava entstanden, auf welcher sich nach und nach Erde gesezt hatte. Der Weinberg hatte also in seinem Innern eine Menge Höhlen und Spalten, wie alle ausgebrannte Lava.

Jezt drang der glüende Lavafluß heran, ergoß sich in die Höhlen des Weinbergs, füllte sie bald aus, und hob den Weinberg nach und nach in die Höhe. Die Jesuiten, die alle Augenblicke dem Untergange ihres Weinbergs entgegen sahen, wunderten sich, daß er auf einmal schien lebendig zu werden. Er fieng sich an zu bewegen, und kurz, der Lavastrom trug ihn auf seinem Rücken mit fort, und sezte ihn eine ganze Strecke davon wieder fest, wo er auch noch bis auf den heutigen Tag, wiewohl meist zerstört, zu sehen ist.

Solche schrekbare Wunderwerke, vermag die Lava zu vollbringen, meine Theuerste, wenn sie in grossen Massen fließt, aber zum Glücke geschieht dies selten. Hammilton (*) erzählt zwar, daß bey dem Ausbruche des Vesuvs, 1767. der Lavastrom 30 bis

(*) Beobachtungen über die Vulkanen. Berlin 1773. S. 32.

bis 35 Fuß tief, und an einigen Plätzen beynahe eine Stunde breit war. Und nach einer andern Nachricht, soll bey dem Ausbruche des Aetna 1669. die fliessende Lava gar beynahe drey und eine halbe Stunde breit gewesen seyn. So schrieb wenigstens der Gesandte, Graf von Winchelsea an den König von England. (*) Aber freylich sind das ausserordentliche Fälle, Gewöhnlich fließt sie nur einige Klafftern breit; und dann kann man sie, weil sie langsam fließt, mit aufgeworfener Erde, und schnell gemachten Graben, zuweilen auf einen unschädlichen Weg leiten. Dies soll sogar, wie Hammilton sagt, (**) bey dem grossen Ausbruche des Aetna 1669, zu Catania würklich geschehn seyn.

Er redet zuvor von einem Lavastrome des Vesuvs, der am Ende seines Lauffes, nur wie ein Hauffen glüender Kohlen sich fortwälzte. Sie häufften sich an, machten einen Wall von 5 bis 6 Ellen hoch, alsdenn wälzte sich die nachfolgende glüende Masse darüber weg, machte einen neuen Wall, der wieder von der nachfolgenden Masse überstiegen wurde, und auf diese Art rükte sie so langsam fort, daß sie in einer Stunde nicht über 15 Ellen vorwärts kam.

"Wenn

(*) S. Hammilton ebendas. S. 68.
(**) Seite 13 ebendas.

"Wenn die Lava in diesem Zustande ist, sagt er, so bin ich überzeugt, daß man, wenn man ihr ein Bette gräbt, ihren Lauf eben so leiten kann, wie den Lauf eines Flusses. Diesen Gedanken, fährt er fort, äusserte ich zu Catania in Sicilien, worauf man mir versicherte, daß solches bey dem grossen Ausbruche des Aetna, 1669. glüklich geschehen sey."

Daß nämlich die Lava ihren Lauf gegen die Wälle von Catania gerichtet, und sich ganz langsam genähert habe, worauf man ein Bette für dieselbe, rings um die Wälle der Stadt zubereitet, und sie in die See abgeleitet habe. Eine Menge Männer, mit nassen Schaffellen bedekt, lösetean einander wechselsweise ab, und wurden gebraucht, um durch die zähe Seite der Lava, bis an die Lava in der Mitte, welche noch ganz flüssig war, durch zu hauen, damit sich diese flüssige Lava, durch die gemachte Oeffnung, in das für sie bereitete Bette ergiessen mögte. Von dieser merkwürdigen Unternehmung, führt er ein Buch an, welches das Jahr darauf, 1670 erschienen ist, und welches also die Sache hinlänglich glaubwürdig macht.

Hier muß ich einen kleinen Widerspruch bemerken.

Bry-

Brydone sagt, daß die Lava über die Mauren sich in die Stadt ergossen habe, und Hammilton bestätigt durch ein Buch vom folgenden Jahre nach dieser Begebenheit, daß die Lava um die Wälle der Stadt sey geleitet worden. Hier scheint Brydone eine Unwahrheit zu sagen. Aber am angeführten Orte kurz zuvor, Seite 113 sagt er; die Mauern von Catania wären 30 Ellen hoch. Weil sie sehr stark wären, so hätte sie die Lava nicht eingerissen, sondern sich nur über sie weg gebäumt, sich in die Stadt ergossen, und allerhand Verwüstungen angerichtet. Vorzüglich habe sie einige Brunnen verschüttet, wovon der eine der Lieblingsbrunnen von Catania war. Deswegen habe man hernach durch die Lava durchgebrochen, und diesen Brunnen wieder auf gegraben.

Diese Aushöhlung ist ein sehr merkwürdiges Werk, sagt er, und verdient die Aufmerksamkeit der Reisenden. Er hat also diesen verschütteten Brunnen noch gesehen, und seine Aussage, daß die Lava in die Stadt gedrungen sey, bekömmt hierdurch die höchste Wahrscheinlichkeit.

Wie wird sich also seine Aussage mit des Hammiltons seiner vereinigen lassen? Ich glaube also:

Die

Die Lava stieg über die 30 Ellen hohe Stadtmauer; unterdessen wurde der Graben fertig, und man leitete die nachfolgende Lava ins Meer. Weil die Verwüstungen nicht groß waren, die sie in der Stadt machte, so gedenkt ihrer Hammilton gar nicht, weil sie nicht zu seinem Entzwecke gehören. Denn er führt nur diese Thatsache an, um zu beweisen, daß man die *Lava* durch Kunst ableiten kann.

Brydone hingegen, der eben damals zu *Catania* war, als er diese Nachricht schrieb, wollte nur den Schaden erzählen, den diese Stadt durch den ungeheuern Ausbruch des *Aetna* erlitten hätte, und vergießt darüber von der Ableitung der Lava zu sprechen. Da sich also diese beyden Schriftsteller nicht offenbar widersprechen, so thut man am besten, wenn man um keinem wehe zu thun, ihre Aussagen auf die angegebene Weise zu vereinigen sucht. (*) Ein jeder mag dies nach seinem besten Wissen und Gewissen thun. Ich, der ich schon einen längern Brief geschrieben habe, als mancher bischöflicher Hirtenbrief ist, ich kann zur ganzen

Bege-

(*) Wenn man nach Hammiltons Beobachtung über die Vulkanen, Seite 75. ließt, so wird man desto leichter meiner Meynung werden.

Begebenheit nichts mehr sagen, als; holdes Weib! verzeih diese langwierige Epistel deinem treuen Ehemanne. U. s. w.

Sechster Brief.

Fortsetzung von der Lava.

Eben komme ich von einem Spatziergange zurük, den ich längst dem Ufer des Meeres, nach dem Berg Pausilip zu machte, und aufs neue habe ich hier dieses herrliche Land des Ueberflusses bewundert.

Die Hügel von Pausilip sind von blühenden Mandelbäumen, jezt am 2ten Febr. schon ganz fleischfarbig. Einige blühende Palmbäume, die grosse amerikanische Agave, Feigenbäume, die hier überall gemein sind, der wildblühende Rosmarin, und die immer grünen Citronen- und Pomeranzenbäume, geben diesen Hügeln die buntesten Farben, und kleiden sie in das Gewand eines reizenden Gartens.

Hier wachsen Citronen, Cedraten, Pomeranzen und Pomdesinen. — Hier ist der Winter verbannt.

bannt. — Immer lacht Frühling und Sommer. Im Januar hat man schon reife Erdbeeren. Hier wächst Baumwolle, Safran, Manna, Getraide, Baumöhl und die kostbarsten Weine. Selbst am dürren Fuße des Aetna, wächst aus gelbbrauner Asche herrlicher Lacryma Christi hervor. O Herrlichkeiten über Herrlichkeiten! Milder Himmel, reizende Aussichten, und prächtige Ueberbleibsel des Alterthums. Aber laß sie, diese Herrlichkeiten, meine Geliebte! Das Land, das sie zum Erbtheil bekam, hat auch zum Erbtheile verwüstende Erdbeben, und feuerspeyende Berge. Von oben herab, von unten herauf, droht immer Gefahr des Todtes, oder Gefahr, ein Flüchtling von Hauß und Hof zu werden.

Schönes gefährliches Land! in dir wohnt sichs besser als Gast, denn als Bürger. Sicherer kann man dich beschrieben lesen, als selbst geniessen.

Doch, meine Freundin, ich kehre zurük zu meinem Zwecke, und sage dir noch etwas von der Lava.

Um dir dieselbe ganz mit ihrer schröklichen Wirkung kennen zu lernen, halte ich fürs Beste, wenn ich dir eine kurze Erzählung aus dem Briefe mache, welchen der Graf von Winchelsea an den König von

Eng-

England, von Catania aus in Sicilien schrieb, als er sich bey seiner Zurükkunft von der Gesandschaft in Constantinopel, zur Zeit des grossen Ausbruches 1669, daselbst aufhielt.

Er nahm die Einladung des Bischofs von Catania an, um den schröklichen Feuerstrom, der sieben Stunden Weges lang, vom Aetna herabströmte, und endlich die Stadt selbst noch erreichte, mit Aufmerksamkeit in Augenschein zu nehmen. Der Anblik war zum Entsetzen. Es war eine schnelle Fluth, oder vielmehr eine Ueberschwemmung von Feuer, Kohlen und brennenden Steinen, die mit solcher Wuth brannte, daß sie eine ganze Strecke in die See, wohinein sie sich endlich stürzte, noch flüssig blieb. Gleich einem feurigen, vielzackigen Felsen, sah man sie 6 Ellen über, und 12 Ellen unter der Oberfläche des Meeres noch brennen. Einige Theile dieser Materie, die noch flüssig waren, schüttelten mit grosser Heftigkeit Steine um sich her, welche gleich einer glüenden Rinde jeden Augenblik in die See stürzten, und ein fürchterliches Getöse, Zischen und Prasseln und Dampf verursachten. Diese Materie wuchs immer mehr an, sezte sich endlich auf dem Grunde fest, und drang wie ein feuriger Berg auf 30 Ellen in die See hinein. In der Mitte dieses Feuers, welches in

der See brannte, bildete sich ein feuriges Flußbette, mit steilen Ufern, in welches das nachfolgende Feuer hinein floß. Obendrauf schwammen grosse glůende Kohlen. Dies fliessende Feuer schmelzte die schon hartgewordene glůende Lava aufs neue. Wo es vom Berge herab, in seinem Laufe, Båume antraf, geriethen sie augenbliklich in helle Flamme. Eben so geschwind brannte es Håuser zu Asche. Thåler machte es zu Hůgeln, und Hůgel trug es fort, und machte sie eben. In der Nacht konnte man von Thůrmen deutlich sehen, wo der Feuerstrom 5 Stunden in der Ferne, seinen Ursprung nahm, und vom Berge herabstůrzte, wobey beståndig Flammen wie die hôchsten Thůrme aufstiegen, und glůende Steine in die Luft geworfen wurden. Auf dem Strome schwammen feuerrothe Steine, von ferne so groß als ein Tisch anzusehen.

Dies Feuer schien an einigen Orten ganze Gegenden zu bedecken; es rauchte wie ein gewaltiger Schmelzofen.

Ein Maltheser Ritter, der daselbst wohnte, und den Grafen begleitete, sagte, daß der Strom, bey seinem Ursprunge aus dem Berge, so flůssig wie Wasser sey, und sich schnell fortreisse. Er

sey

sey 15 bis 18 Ellen breit und eben so tief, und kein Stein sinke darinnen unter.

Dieses Feuermeer hatte in etwa 40 Tagen, die Wohnungen von 27000 Menschen zerstört, aus einem Berge zwey gemacht, deren jeder 1000 Schritte hoch ist, und einer derselben 2 Stunden im Umfange hat. Es traf auf einen See von 2 Stunden im Umfange, und etwa 12 Ellen tief, und füllte ihn nicht allein aus, sondern sezte auch noch einen Berg an seine Stelle.

Endlich bildete es noch in der See einen schönen Hafen, den aber ein nachfolgender Feuerstrom wieder verschüttete, zum grösten Leidwesen der Einwohner von Catania, die einen Hafen sehr nöthig hatten.

Dies wäre also die kurze Geschichte des fürchterlichsten Ausbruches des Aetna, der, so schröklich er auch klingt, bey alledem dennoch seinen heilsamen Nutzen hatte; (Denn hätte der Aetna im Jahr 1782, seinen innerlichen Brandt in einem solchen Feuerstrom ausgestossen; gewiß, jezt stünden noch Messina, und die Menge schöner Dörfer, die das Erdbeben im Jahr 1783, nebst 31871 Einwohnern in den Untergang zog.) (*)

(*) S. Teutscher Merkur 1783. May S. 141

Doch, meine Freundin, ich bin nicht gesonnen, diesmal einen so lang gestrekten Brief zu schreiben, als das vorigemal.

Nur noch eine kleine Anecdote, zu Ehren der Menschheit, aus dem Munde des Seneca, Aristoteles und Consorten, die sich bey einem ähnlichen Ausbruche des Aetna, in Alterthume zutrug:

Aetna brandte. Schon brachen feurige Wellen über Catania herein, und begannen es zu zerstöstören. Da rannte jeder, um sein Gold und seine Reichthümer zu retten.

Zwey Brüder nur, Anphinomus und Anapias hießen die edlen Männer, hielten es für ihre Pflicht, ein wichtigeres Geschäfte zu übernehmen, als die Rettung ihres Goldes und ihrer Güter war.

Sie nahmen ihre alten Eltern auf den Rücken, und entflohen glüklich dem Brandte.

Das Feuer, sagen die Schriftsteller, ehrte gleichsam ihre kindliche Liebe. Sie kamen davon, und andere wurden auf den nämlichen Wege mit ihren Reichthümern verbrannt.

Der Ruhm der beyden war so groß, daß zwischen Catania und Syracusa ein Streit entstund, in welcher von beyden Städten sie gebohren waren. Jede geizte nach der Ehre, die Erzeugerin solcher

wa-

wackerer Männer zu seyn, und in beyden erbaute man zum Andenken dieser Begebenheit Tempel, und widmete sie der kindlichen Pflicht und Liebe. Schade! daß nicht die beyden Männer ein Dichter unsterblich sang, wie Virgil den Aeneas, der seinen Vater Anchises aus den Flammen von Troja trug.

Und nun leb wohl, meine Theuerste!

Siebenter Brief.

Fortsetzung von der Lava. Ihre Hitze.

Jezt hast du nun, meine holde Frau, die Wuth gehört, mit der ein solcher brausender Feuerstrom des Aetna, alles vor sich her zu Asche brennt, und zu Boden trümmert, und hast die Verwüstungen gesehen, die er rund umher verbreitet. Und jezt frag ich dich, wie lange glaubst du wohl, daß ein solcher Strom von Lava, wenn er schon äusserlich erkaltet, und hart geworden ist, dennoch im Innern noch seine Hitze behält?

Einen Reißbrey, wohl eingepakt, kann man 6 Meilen Extrapost fahren, ehe er kalt wird, und den Brand-

Schutt sieht man nach einigen Monathen noch glühen. Wie lange wird also wohl ein unermeßlicher Haufen geschmolzener Steine, die an sich selbst schon, wie alle harte Körper, die Hitze sehr lange halten, wie lange wird also wohl ein solcher Hauffen, der 100 Ellen dicke, und eine Stunde breit ist, seine Hitze halten?

Hammilton sagt: (S. 59.) Eine Lava von 100 Ellen dicke, sey nach einem Jahr noch nicht kalt gewesen; ein Stecken den man hineinstekte, fieng noch im Augenblicke Feuer.

Brydone geht noch weiter. Bey einem Ausbruche im Jahr 1766, verwüstete ein Lavastrom einen schönen Wald, und füllte Tiefen von 100 Ellen. Vier Jahre hernach, als Brydone diese Lava betrat, war sie noch nicht kalt. Noch immer, vorzüglich nach dem Regen, hauchte sie grosse Wolken von Dampf aus. Und man kann leicht glauben, daß an den Stellen, wo die Lava am dikſten ist, dies noch einige Jahre länger geschehen werde.

Ein solcher, 100 Ellen dicker und dichter Feuerkörper, muß ohnstreitig seine Hitze viele Jahre lang erhalten. Massa, ein angesehener sicilianischer Schriftsteller, sagt, daß er zu Catania, 8 Jahre nach dem grossen Ausbruche von 1669, gefunden

habe,

habe, daß an manchen Orten die Lava noch nicht kalt war.

Doch man hat eine gute Methode ohngefähr auszurechnen, wie lange ein heisser Körper Zeit braucht, um kalt zu werden. Der grosse Newton hat diese Methode, in seiner Beschreibung des Cometen von 1680 angenommen. Er wollte berechnen, wie lange ein Comet, von einer gewissen Grösse, Zeit braucht, um wieder kalt zu werden, wenn er nach der Weise der Cometen, ganz nahe an der Sonne gewesen, und durch und durch heiß geworden ist.

Newton (eben der grosse Mann, der seine heisse Tobakspfeiffe, in der Zerstreuung, mit dem kleinen Finger einer neben ihm sitzenden Dame nachstopfen wollte,) Newton fand, daß eine metallene, glüendgemachte Kugel, von zween Zollen im Durchschnitte, ungefähr eine Stunde braucht, um völlig kalt zu werden. Er versuchte dies mit einer noch grössern Kugel, und fand, daß je grösser die Kugel war, je länger sie nach Verhältnis die Hitze hielt.

Und durch diese Vergleichung brachte er endlich heraus, daß eine Kugel, so groß als unsere Erde, etwa zwanzigtausend Jahre Zeit haben müßte, ehe sie wieder kalt würde. Auf diese Art könnte man ebenfalls berechnen, wie lange ohngefähr ein Klumpen Lava, von hundert Ellen dicke, Zeit brauchte

um

um wieder zu erkalten. Vielleicht könnte man ausrechnen, daß sie zwanzig und mehr Jahre nöthig hat, um gänzlich kalt zu werden. Doch Rechnungssachen dirser Art, sind nicht für Damen. Ich will dir also lieber sagen, was aus der Lava wird, wenn sie kalt geworden ist.

Schwarz sieht sie alsdenn meistentheils aus, und wird so hart wie ein Stein.

Zuweilen ist sie löcherricht und ausgebrannt, zuweilen sieht sie auch glänzend und glasartig aus, und in diesem Falle kann man sie zu allerhand Arbeiten gebrauchen, wozu man färbige Steinarten gebraucht. So habe ich zum Beyspiele Petschafte gesehen, die aus Lava gemacht waren; und eben so macht man Dosen und Tischplatten davon. In Italien braucht man sie ferner vorzüglich in grosser Menge, um Häuser daraus zu bauen, so wie man in andern Ländern zu diesem Enzwecke die Baksteine gebraucht. Ferner bedient man sich ihrer auch, um damit zn pflastern: Dies thaten schon die alten Römer, wie man noch in der, durch einen Ausbruch des Vesuvs, vor siebenhundert Jahren verschütteten römischen Stadt Pompeja sieht, die man neuerlich wieder ausgegraben hat.

Hier ist noch der Fahrweg, und der erhöhete Fußsteig auf der Seite, von Lava gepflastert. Man fin-

findet noch im Fahrwege die eingedrükten Spuren der Räder.

Aber ich fange an zu merken, meine Beste, daß ich dir jezt hinlänglich von der Lava erzählt habe. Ich habe dir nun auch noch das nöthigste von andern Massen zu sagen, die die Vulkane zuweilen von sich geben, und dies soll nächstens geschehen. Für diesmal setze ich nur noch hinzu, daß die Lava zuweilen auch grau, roth nnd braun ist, nachdem gerade die erdigten und metallischen Materien beschaffen waren, die der Vulkan zusammenschmelzte.

Jezt wünsche ich dir nun noch herrliches Wohlseyn und bin u. s. w.

Achter Brief.

Wasserauswürfe der Vulkanen.

In Sondershausen, der Residenz des Fürsten von Schwarzburg, meine Freundin, bewahrt man eine kleine Figur auf, von Gestalt eines vierjährigen knienden Knabens.

Es ist ein Abgott der alten Deutschen, Püstrich genannt, den man nicht weit davon auf dem Kiffhäuser Berge fand. Von sprödem Metall, und

so schwarz, daß ihn ein heidnischer Neopolitaner im Alterthume, für den Obergott und Vorsteher des Vesuvs würde gehalten haben. Die alten Priester, (so sagt wenigstens die Fabel) füllten ihn mit Wasser, (denn er ist inwendig hohl,) verstopften das Loch in seinem Munde, und in seinem Scheitel mit einem hölzernen Stöpfel, und sezten ihn also verstopft aufs Feuer.

Kaum kochte das Wasser, so bekam er plözlich Oefnung. Mit Krachen sprangen die Stöpfel hinweg, und das Wasser fuhr aus Scheitel und Maul, in Feuerströme davon. Sonderbar, (wäre das Volksmärchen Wahrheit,) sonderbar betrug sich in der That der Feuerspeyer Püstrich. Aber nicht weniger sonderbar, beträgt sich zuweilen auf eine ganz entgegengesezte Weise, der Feuerspeyer Vesuv. Wasser war im Eingeweyde des Püstrich, und fuhr in Feuerströmen davon.

Feuer brennt im Eingeweide des Vesuvs, das zeugt der erleuchtete Dampf und der glüende Auswurf. Jezt, denkt man, wird ein feuriger Strom aus ihm hervorbrechen; und siehe da, der Berg zerborstet mit Krachen, und ein ganzer Rheinstrom von heissem Wasser, bricht plözlich hervor, reißt sich in brausenden Wellen den Berg hinab, spielt Heerden und Bäume und Häuser hinweg,

und

und überschwemmt mit heissen Fluthen das Thal. Wer hätte das in aller Welt geglaubt, meine Geliebte!

Und nicht allein Vesuv gebiert solche unerwartete Abentheuer, nein! Auch Aetna in Sicilien, und Hekla in Ißland, und Cotopaxi in Peru, und vielleicht alle ihre feuerspeyenden Genossen, auf dem ganzen Erdenrund, haben zuweilen ihre wassersüchtigen Anfälle. Um den Verdacht eines Legendendichters zu vermeiden, will ich dir doch meine Sage mit einigen Beyspielen belegen.

Hammilton (S. 33.) erzählt, daß im Jahr 1631, der Vesuv, einen grossen Strom von heissem Wasser ausstieß. Er braußte vom Berge herab, schwemmte einige tausend Menschen mit sich fort, und verwüstete einige Städte und Dörfer; vorzüglich Torre del Greco, und Portici, wo man jezt in einem neuen Lustschlosse, die römischen Alterthümer aufbewahrt, die man neuerlich aus den verschütteten Städten Herkulanum und Pompeji ausgegraben hat. Eine ähnliche Wasserfluth, stieß dieser Berg im Jahre 1669 hervor. Gleiche Wasserverwüstungen richtete Aetna im Jahre 1755 an: Ein breiter Wasserstrom ergoß sich vom Berge herab, und überschwemmte alle Felder und Landstrassen in der Nähe des Berges, binnen einer Viertel

telstunde, wie Della Torre (S. 145.) erzählt. (*) Er füllte hohle Wege aus, die zuvor nicht zu befahren waren; ließ aber auch dafür, eine lange, ununterbrochene Sandebene zurük. Ein Bürger, der neugierig war, das Wasser zu berühren, stekte den Finger hinein, und verbrannte sich die Spitze desselben; denn das Wasser war heiß.

Und eben so heisse Wasserfluthen spie der Berg Cotopaxi bey Quito in Peru, der Hekla in Ißland; und im Jahre 1730, gaben sogar auf einmal, einige Vulkanen auf der Insel Lanzerotta, in den canarischen Inseln, solche heisse Wasserspeyereyen von sich.

Doch, meine Geliebte! wenn ich länger erzählen wollte, wie feurige Berge von Wasserströmen entbunden wurden; so müßte ich befürchten, daß dir meine Unterhaltung sehr wässerig werden würde; aber das soll nicht geschehen. Ich will dir dafür lieber zu erklären suchen, durch welche natürliche Zauberey, Wasser in einen feuerspeyenden Berg kömmt.

Aber erst will ich dich ein Kunststükgen lehren:

Sehe

(*) Della Torre Geschichte des Vesuvs. a. d. Italienischen von L. Altenburg bey Richter 1783.

Setze einen Teller mit Wasser auf den Tisch. Nimm ein Trinkglas, und wirf ein angebranntes Stükgen Pappier hinein. Stürze es plözlich mit diesem brennenden Pappier, auf den Teller mit Wasser, so drängt sich eben so plözlich mit Zischen alles Wasser ins Glas hinein, steigt darinnen in die Höhe, und der Teller wird beynahe trocken. Die Sache geht folgender Gestalt zu:

Luft, muß wie Franzosen und Juden, an allen Orten auf dem Erdboden seyn.

Sobald in einem verschlossenen Raume keine Luft ist; so drängt sich die umliegende Luft rings umher hinzu, und sucht eine Oeffnung zu finden, wie sie diesen Luftleeren Raum füllen kann. Findet sie eine Oeffnung, so eilt sie mit solcher Wuth hinein, daß sie alles was sie antrifft vor sich her mit hinein stößt. Nun gieb Acht:

Feuer hat allein die Gabe, so lange es brennt, die Luft weg zu treiben, und einen Luftleeren Raum zu machen. Jezt thust du das brennende Pappier ins Glas, und es wird ein Luftleerer Raum darinnen. Du setzest es ins Wasser, und sogleich eilt von allen Seiten die Luft herzu, um den leeren Raum zu füllen, und bey dieser Gelegenheit drängt sie das Wasser vor sich her ins Glas, so, daß es hoch im Glase hinauf steigt. Und weil es im Gla-

se hinauf steigt; so wird der Teller beynahe leer, und das Kunststük wäre erklärt.

Auf diese nämliche Art, sucht man auch das Wasserspeyen der Vulkane zu erklären. Das Feuer macht darinnen einen Luftleeren Raum; der feuerspeyende Berg, hat Canäle, die an die See gehen. Hierauf drängt die Luft, die den leeren Raum im Berge füllen will, das Wasser aus der See, vor sich her, und treibt es in dem Berge hinauf, (wie dort im Glase) wo es alsdenn ausgeworfen wird. Aber diese Erklärungsart ist bedenklich; weil das Wasser so lange fortlauffen müste, als das Feuer brennt, und einen leeren Raum macht. Und dieses geschiehet doch keineswegs. Wasserausbrüche, sind immer selten. Sie kommen allemal zuerst wenn der Berg anfängt zu speyen, und hören gleich wieder auf, um der glüenden Lava Plaz zu machen. Ueberdies muß man erst beweisen, daß der Berg durch Canäle Verwandschaft mit dem Meere hat. Also, kurz von der Sache zu kommen, die deutlichste Erklärung mögte wohl diese seyn.

In jedem Berge giebt es kleine Flüsse, und auch Behältnisse, worinnen sich diese Flüsse sammlen, und gleichsam als ein See stehen bleiben. Wenn sich nun der Berg in der Tiefe entzündet, und die ganze Masse von geschmolzener Lava auf-

kocht,

kocht, und sich in die Höhe hebt, so stößt sie zuweilen an ein solches Wasserbehältnis, das ihr im Wege steht; sie erhizt es, hebt es mit sich in die Höhe, und stürzt auf dem Gipfel des Berges, das Wasser mit Wuth durch die Schlünde des Berges heraus. Und alsdenn reißt es sich siedend ins Thal.

Zuweilen zerplazt auch wohl ein solcher Wasserbehälter, wie Della Torre meynt; Die ganze Last von Wasser stürzt auf die glüende schäumende Lava, das Feuer wird hierdurch gereizt, wie man schon im Kleinen sieht, wenn man einen Topf voll Wasser in ein grosses Feuer gießt; Das Feuer wird gereizt, sag ich, und wirft mit Prasseln die ganze Masse von Wasser zum Berge heraus. Dies wäre etwa die natürlichste Art, die Erscheinung zu erklären; sollte sie aber nicht für alle befriedigend seyn; so überlasse ich mit Vergnügen, dem angebohrnen Forschungstriebe eines jeden, sich eine, oder mehrere Erklärungsarten auszuschlauen. Weiter in diese Untersuchung mich zu verwickeln, würde für meinen Zwek zu kunstmäsig und zu langweilig seyn. Ich gehe also zu der Erwähnung der übrigen Materien, die die Vulkanen auszuwerfen pflegen, über.

Und

Und dies wäre vor allen andern Bimsstein.

Doch, meine Beste! ich merke, daß mein Brief schon zu einer ziemlichen Länge gediehen ist. Ich weiß, daß lange Brühen und lange Briefe, nicht die Ehre haben, den Beyfall der Damen zu ärndten, drum schliesse ich jezo ganz plözlich mit der Versicherung, daß ich bin. u. s. w.

Neunter Brief.

Ausgeworfene Materien. Höhe der Rauchsäule. Wie weit die Asche fliegt.

Also, von den ausgeworfenen Materien der Vulkanen, wollte ich noch etwas sagen, meine Beste; und ich fange mit dem Bimsstein an.

Bimsstein ist ein blosses Product der feuerspeyenden Berge. Man findet ihn sonst nirgend, als wo Vulkane, oder alte Spuren derselben sind. Er ist eine ausgebrennte Schlacke, die aus einer vermischten (*) Steinart entstanden ist. Und eben weil ihn das Feuer in eine schaumartige Gestalt brachte, so ist er so löcherig und leicht geworden, daß er auf dem Wasser schwimmt.

Ge-

(*) Vielleicht aus Aspest und Granit.

Gewöhnlich sieht er grau aus, doch giebt es auch Bimssteine von rother, brauner, schwarzer und gelblichter Farbe. Er wird zum Poliren und Abreiben, bey verschiedenen Gelegenheiten gebraucht.

Ferner werfen auch die Vulkanen, bey den meisten Ausbrüchen häufig Asche aus.

Diese Asche ist gröstentheils ein Staub, von Erdpech, und von verschiedenen Steinen und Erdarten, die die Gewalt des Feuers zermalmt hat. Ihre Farbe ist schwarzbraun, roth, gelblich, grau, nach Beschaffenheit der Stein- und Erdarten, woraus sie ihren Ursprungs hat. Rings um den Vesuv, liegt diese Asche in Menge, eben so, auch um den Aetna. Zuweilen findet man ganze Lagen davon, die roth und braun, und vielfarbig gestreift sind. Aus der braunen Asche um den Vesuv, wächst ein herrlicher Wein, der, wie ich schon gesagt habe, Lacrymæ Christi (Christusthränen) genannt wird. Färber fand solche Asche auch um Rom, und in einigen andern Gegenden Italiens. (*) Ein Zeichen, daß es hier überall feuerspeyende Berge

(*) Siehe dessen Briefe aus Wälschland. Prag 1773. bey Wolfgang Gerle.

ge gegeben hat, und das vielleicht ganz Italien, durch feuerspeyende Berge aus dem Meere stieg. (Wie dies noch ganz neuerlich, Swinburne in seinen Reisen nach Sicilien, wenigstens von der Gegend von Neapel sagt.)

Diese vulkanische Asche, mit kleinen Eisentheilgen, Bimssteinskörnern, und andern verbrannten Materien vermischt, wird oft von feuerspeyenden Bergen in Begleitung von Wasser herausgeworfen, wie dieses wahrscheinlich bey der Verschüttung des alten Pompeji geschah; (*) und alsdenn fällt sie in Gestalt eines kothigen Regens herab, bäkt zusammen, und wird hart. Es entsteht daraus ein lockerer Stein, den man Tufa, oder Tophstein nennt. Kömmt sie aber, wie öfter geschicht, trocken aus dem Berge, so verbindet sie der darauf fallende Regen, und erzeugt ebenfalls eine solche Tufa aus ihr, die man in Italien zum Mauern und zum Bauen gebraucht. Ausser dem Bimsstein, der Asche, und der daraus entstandenen Tufa, werfen die Vulkane auch noch aus, Schwefel, Salze, Sand, metallische Schlacken, Stücken Marmor mit Metalladern, kurz, alle Sorten von Mineralien und Erdarten, die nur in vulkanischen Bergen vor-

(*) Hammilton. Am angef. Orte. S. 118.

vorräthig liegen, und die zu mannichfaltig sind, als daß man sie fest bestimmen könnte. Hauptsächlich aber werden in grossen Lasten ausgeworfen, grosse Steine und Felsenstücke, zuweilen etwas verglaset, zuweilen aber auch nur bloß schwarz gebrannt. Und an diesen zeigt der Vulkan, was seine riesenmässige Kraft vermag. Wie kräftig und wie weit er zu schleudern im Stande ist, will ich mit einigen Beyspielen darthun.

Die Vulkane machen mehrentheils den Anfang ihres Feuerspeyens, mit einem schwarzen Auswurfe von Dampf, und Asche. Sodann kommen untermengte kleine Steine, und endlich die grössern Felsstücken. Wie hoch alle diese schweren und leichten Körper, in die Luft geschleudert werden, sollst du kaum glauben, meine Freundin.

Der Abt Bracini sagt: (*) daß man im Jahr 1631, die ausgeworfene Säule von Rauch und Asche kunstmässig ausgemessen, und sie 14 Stunden hoch in die Luft ragend befunden habe. Welche ungeheure Höhe! meine Geliebte, da doch die höchsten Wolken kaum 2 Stunden hoch in der Luft hängen.

(*) Hammilton, S. 38.

Nun kannst du leicht denken, wie weit dieser Rauch und diese Asche, wenn sie noch dazu der Wind vor sich her jagt, in einer solchen Höhe fortgetrieben werden. Fast schäme ich mich, es zu sagen. Denn ich befürchte, du möchtest auch sogar bey einem wahren Märtyrerglauben an meine Worte dennoch dich nicht erwehren können, nach Schwiffts Ausdrucke zu denken: Freund, du sagst das Ding das nicht ist.

Doch es sey darum; sag' ich ja das Ding das nicht ist; so sag' ich es wenigstens unter dem Vorworte des Hammiltons, eines Mannes von gutem Adel; und du weißt ja, wie sehr man sich auf Ritterwort verlassen kann; nämlich wenn es aus dem Munde eines Mannes, wie der englische Gesandte Hammilton, kömmt. Also Hammilton mag vor allen Dingen der Vertreter meiner Erzählung seyn, daß der Rauch und die Asche, 14 Stunden in die Luft steigen, und zwar unten dicke und oben dünne, in Gestalt einer Pyramide; wie dies Plinius ebenfalls schon vor 1600 Jahren engemerkt, und diese Rauchsäule mit einem Fichtenbaume vergleicht.

Diese Rauch und Aschensäule nun, horch auf! wird vom Winde so zerstreut, daß sie am 16ten December, (Hammilton führt seine Währmänner an S. 37.) im Jahr 1631. bis nach Lecce, neun Tagerei-

gereisen vom Vesuv geflogen ist; dort habe die Asche bey ruhigem Wetter, den Tag verfinstert, und den Boden auf 3 Zolle tief bedeckt. Aber noch mehr; im Jahr 472 soll sie, erzählen die Alten, bis nach Constantinopel vom Vesuv aus geflogen seyn; und endlich sagt Dio Cassius gar, sie sey bis nach Africa in der Luft gesegelt. Ich wünsche ihr Glük zu ihrer Hundertmeilenreise; aber dennoch halte ich die Sache nicht für ganz unwahrscheinlich, wenn ich die Rechnung mache, wie weit leichte Körper in einer Höhe von 100 Ellen vom Winde fortgetrieben werden können.

So viel ist gewis, daß Hammilton selbst ausgemessen hat, daß die Rauchsäule einmal 8300 pariser Fuß hoch war, (*) und daß ihm glaubwürdige Personen aus Neapel versichert haben; sie hätten während eines Ausbruches des Vesuvs, den Aschenregen auf 50 teutsche Meilen weit bemerkt.

Wahrhaftig meine Geliebte! das will viel sagen; aber im nächsten Briefe sollst du noch mehr hören.

Jezt nichts weiter, als daß ich bin. ꝛc.

(*) S. Della Torre Gesch. des Vesuv, Altenburg bey Richter 1783. in der Vorrede des Uebersetzers, Seite XXIII.

Zehnter Brief.

Höhe des vulkanischen Auswurfs; Weite des Schleuderns.

Im meinem vorigen Briefe, liebe Freundin, ließ ich den Vesuv nur Rauch und Asche in die Höhe werfen, und sagte alsdenn, wie hoch und wie weit sie geflogen wären. Jezt soll er Steine, von zwölf Lothen an, bis zu tausend Zentnern, in eine Entfernung schleudern, die dich in Erstaunen setzen wird.

Bey dem Ausbruche 1779, warf der Vesuv Steine von zwölf Lothen, zehn Stunde weit.

In der jezt wieder aufgegrabenen Stadt Pompeja, liegt auf den Häusern eine Lage von Bimssteinen und Stücken Lava, ohngefähr 15 Fuß in der Dicke. Unter diesen Lavastücken sind einige 6 Pfund schwer. Und gleichwohl liegt Pompeja drey Stunden vom Vesuv. Nun überlege, welche Kraft dazu gehört, sechs oder acht Pfunde, drey Stunden Weges zu werfen. Da man aus dem größten Mörser, eine Bombe vielleicht kaum anderthalb Stunden Weges werfen kann.

Im Jahr 1631, sagt Hammilton, wurde ein Stein wie eine Bombe, aus dem Crater (Becher

oder

oder Feuerschlunde) des Vesuv geworfen; dieser Stein fiel auf des Marquis von Lauro Hauß zu Nola, und stekte es in Brandt. "Da Nola sechs Stunden vom Vesuv abliegt, so scheint dieser Umstand sehr ausserordentlich zu seyn, sagt Hammilton; wahr ist es indessen, daß ich ausserordentlich grosse Steine vom Vesuv, sehr hoch empor steigen gesehen habe." Auch Recupero, ein fleissiger Beobachter des Aetna, hat Felsstücken, etliche tausend Fuß in die Luft fahren sehen. Und im Jahre 1767, wurde ja sogar ein Stein von sechs Ellen Höhe, und zwey und zwanzig Ellen Dicke, eine halbe viertel Stunde weit vom Vesuv geschleudert.

Aber noch weit wunderbarer klingt die Erzählung des Professor de Bottis: (*) Daß nämlich der Vesuv, Felsstücke über tausend Zentner schwer, und äusserlich von der Hitze doch schon verglaset, oder auf der Oberfläche zu Kalch verbrannt, über tausend Schritte vom Schlunde weggeschleudert, andere aber, die nicht von so riesenmässiger Grösse waren, 6000, und am 9ten Aug. 1779, gar 13500 Fuß in die Luft hinauf getrieben habe.

(*) In seinem Ragionamento intorno all' eruzione del Vesuvio, Nap. 1779. S. LXXVI. und folg.

Alles dieses, meine Beste, klingt wie gesagt, ein wenig wunderbar und gigantisch, und kurz von der Sache zu kommen; es klingt beynahe, wie eine Erzählung von dem Dinge das nicht ist. Doch nicht eben so für den, welcher weiß, was für abentheuerliche Wirkungen die Luft zu thun vermag, wenn sie plözlich ausgedehnt, oder gar mit Wasser verbunden, in elastische Dünste verwandelt wird.

Wenn ich dir sagen dürfte, daß in jedem Steine, Luft in fester Gestalt mit eingewebt liegt, die, wenn der Stein plözlich durch die Hitze eines Vulkans zerschmelzt, eben so plözlich entbunden wird, und alsdenn beynahe achtzigmal so viel Raum verlangt, als da sie noch in fester Gestalt zusammen gepreßt lag, und daß sie, um sich diesen Raum zu machen, nach ihrer Natur, alles um sich her wegstossen und zertrümmern muß; wenn ich dir alles dieses kunstmässig sagen dürfte, und ohne daß du dazu gähntest, sagen könnte. Wenn ich dir ferner ausführlich sagen dürfte, daß man mit ein wenig Knallgold, von der Schwere eines Ducaten, ein ganzes Hauß zertrümmern kann, wenn man das Knallgold nur an die Hitze bringt; und daß man ferner mit einem kleinen Wenig so genannter brennbarer Luft, in eine dazu gemachte Kanone geladen, eine löthige Kugel auf funfzig und mehr Schritte,

weg-

wegschiessen kann; wenn ich dir alles dieses ausführlich sagen und erklären dürfte; alsdenn solltest du gestehen, daß man in unserer Zeit, ohne Hexenstriche, Abentheuer verrichten kann, die einen ehrlichen Naturforscher vor zweyhundert Jahren, als Hexenmeister und Beelzebubsgenossen, ohne Barmherzigkeit auf den Scheiterhaufen gebracht hätten, und alsdenn, um meine lange Periode kurz zu enden, solltest du nicht mehr darüber erstaunen und starr sehen, wie ein feuerspeyender Berg solche zaubermässige Dinge vollbringen kann.

Doch meine Geliebte, ich muß gestehen, daß ich dich in meinen beyden lezten Briefen, keineswegs durch Rosengefilde, sondern vielmehr durch schwarze Aschenfelder, und verbrannte Steinklippen geleitet habe. Verzeyh, ich werde alles anwenden, um dich in der Zukunft, so weit sich mein Stoff liebenswürdig machen läßt, nach meinen Kräften, so angenehm als möglich zu unterhalten. Jezt buhle ich um die Fortdauer deiner Gunst dadurch, daß ich meinen Brief schließe, und dir versichere, daß ich bin u. s. w.

Eilfter Brief.

Untergang von Pompeja, Herkulanum, und Stabiä.

Ich habe dir also in meinem vorigen Briefe durch Beyspiele deutlich gezeigt, meine Freundin, mit welcher Riesenkraft ein Vulkan Centnerlasten fortschleudern, und sein Mengsel von Steinen und Asche in die Ferne blasen kann. Aber welche Schrecken und Zertrümmerungen, er durch diesen schwarzen Regen von Asche und Steinen verursacht, davon muß ich dir wenigstens ein ausgemahltes Bild aufstellen, weil du dir sonst keine Vorstellung davon wirst machen können.

Drey Städte auf einmal verwüstete er mit diesem schwarzen Hagelwetter. Sie hiessen Herkulanum, Pompeja und Stabiä. Diese drey römischen Städte, lagen seit dem Jahr 79 schon verschüttet, bis man sie jezt in diesem Jahrhunderte endlich wieder herausgrub.

Herkulanum, lag ohngefähr wo jezt Portici liegt, Pompeja bey Torre dell' Annunciata, und Stabia bey Castell a Mare. Aber so sicher sie sich auch in ihrer Entfernung von drey und mehr Stunden

den hielten, so schoß sie dennoch der grosse Mörser des Vesuvs in den Grund.

Schwarz und unerhört schreklich war das Abentheuer!

Plinius der ältere, ein berühmter Naturforscher, kam in diesem Ausbruche, im Jahre 79 nach Christi Geburth um.

Sein Vetter, der jüngere Plinius, hat uns in seinen Briefen, (L. 6. Ep. 16-20) die Geschichte des Ausbruches, und des Todes seines Vetters hinterlassen.

Plinius seiner Mutter Bruder, kommandirte die Flotte zu Misenum.

Man hinterbrachte ihm, daß sich eine ungeheure schwarze Wolke, (wie man hernach merkte vom Vesuv aus) sehen ließ. Ihre Gestalt glich einem Fichtenbaume; so erhub sie sich auf einem langen Stamme, und breitete sich oben in sträubige Aeste aus. Er nahm seine Schreibetafel und gieng zu Schiffe. Sein Schiff wurde mit Asche und verbrannten Steinen bedekt, das Meer schäumte, und das Ufer fieng schon, durch die vom Berge herabstürzenden Bruchstücke, an unzugänglich zu werden. Nachdem er sich ein wenig bedacht, ob er umkehren wollte; (denn Steine nnd Asche waren heiß, und Lerm und Anblik fürchterlich;) so rief endlich der kühne

ne Mann; Glük hilft dem Kühnen! und lies nach Stabiä zu seinem Freund Pomponianus steuren. Stabiä lag etwas über drey Stunden vom Vesuv. Dort traf er seinen Freund zitternd an.

Desto beherzter war er; aß und war heiter wie sonst. Indessen brachen hohe Flammen des Vesuvs, durch die schwarze Nacht. Aber Plinius, um Muth zu machen, sagte; Es brennten einsame Dörfer, die die Bauren aus Angst verlassen, und im Tumulte verwarloset hätten.

Endlich legte er sich zu Bette, und schlief ruhig. Aber der Hof, wo er durch mußte, war schon so hoch mit Asche und Bimssteinen bedekt, daß er am Ende nicht würde mehr haben durchgehen können. Man wekte ihn.

Es tobte Erdbeben, und die Häuser wurden beynahe aus dem Grunde gehoben. Im Freyen war Todesgefahr, von heissen Aschen Regen und fallenden Steinen. Endlich wählte man den sichersten Weg; bedekte den Kopf mit Küssen und Polztern, brach mit Fackeln, (ob es gleich anderwärts schon heller Tag war) durch eine schwarze Nacht von Asche hindurch, und gieng nach dem Gestade, um zu sehen ob man sich auf dem Meere retten könnte. Aber das Meer war wild, und schäumte. Da legte sich Plinius auf eine hingeworfene

Bett-

Bettdecke, (wahrscheinlich drükte ihn der Dampf) und trank etlichemal kaltes Wasser.

Jezt trieben Flammen, und ein vor ihnen hergehender Schwefelgeruch, die andern in die Flucht; und ihn vom Bette auf.

Er stand auf, von zwey Sclaven gestüzt, und fiel den Augenblik nieder todt zur Erde. Wahrscheinlich hatte ihn der Dampf erstikt; denn seine Brust war schwach.

Nachdem es wieder Tag wurde, (dies geschah erst drey Tage hernach) suchte man ihn auf; (denn die Sclaven hatten ihn im Schrecken verlassen;) und fand seinen Körper unversehrt; von Ansehn mehr einem Schlafenden gleich, als einem Todten.

Indessen war der jüngere Plinius mit seiner Mutter zu Misenum, eine ganze Strecke weiter vom Vesuv. In der Nacht wurde das Erdbeben, das schon viele Tage gewüthet hatte, heftiger.

Seine Mutter stürzte in seine Kammer, ihn aufzuwecken. Er erhub sich, und gieng mit ihr hinab in den Hof. Hier wartete er die Stöße ab; sezte sich endlich mit seiner Mutter an die Erde, und las ruhig im Livius. Schon war es sieben Uhr des Morgens, und noch schien nur ein

matte=

mattes dämmerndes Licht, so sehr verhüllte ein dünner Aschenregen den Tag. Schon waren die umliegenden Häuser zerrüttet, und die Gefahr des Einsturzes, in ihrem engen Hofe wurde immer grösser. Und jezt erst fiel es ihnen ein, aus der Stadt zu gehen. Sie giengen, und das erschrockene Volk, stürzte sich hinter ihnen her. Hier erfuhren sie neue Wunder, neue Angst.

Die Wagen die sie hinaus hatten fahren lassen, wurden auf ebenem Felde, dergestalt hin und hergeworfen, daß sie nicht einmal, von Steinen unterstüzt, auf einem Flecke stehen blieben. Ueberdies schäumte das Meer, schien sich, über sich selbst herzuwälzen, und durch die Erderschütterung, gleichsam von seinen Ufern zurükgestoßen zu werden. Und in der That war das Ufer grösser geworden, und viele Seethiere waren auf dem trockenen Strande sitzen geblieben.

Auf der andern Seite borstete eine schwarze schrekliche Wolke; hauchte Feuer, schoß zackigte, Blitzähnliche Strahlen, und ließ lange Flammen fahren. (*) Nicht lange hernach stieg diese Wolke zur

(*) Dies scheinen vulkanische Blitze gewesen zu seyn, die Aetna und Vesuv noch immer wer-

zur Erde herab, und bedekte das Meer. Sie umhüllte und verbarg die Insel Capreä, und entzog das Vorgebürge Misenum ihren Augen.

"Darauf bat, ermahnte, befahl meine Mutter mir zu entfliehen, so gut ich könnte, fährt der jüngere Plinius fort; denn ich sey noch jung, sie als eine alte und schwere Person, sey es nicht vermögend, und wolle gerne sterben, wenn sie nur nicht Ursache an meinem Todte wäre.

Ich wollte nicht anders, antwortete ich, als mit ihr zugleich gerettet seyn. Hierauf ergrif ich ihre Hand, und nöthigte sie fort zu eilen. Sie folgte mit Mühe, und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhielt. Schon fiel Asche auf uns, doch noch nicht viel; ich sehe mich um; ein dicker schwarzer Dampf, gerade hinter uns, ergoß sich wie ein Strom auf die Erde, und folgte uns nach. Laßt uns auf die Seite gehen, sagte ich, da wir noch sehen können, damit wir nicht auf der Straße von der zudrängenden Menge, in der Dunkelheit zertreten werden.

werfen. Vielleicht entzündeten sie den Schwefeldampf, und machten die Flammen; oder vielleicht waren dieselben elektrische Erscheinungen.

Wir hatten uns kaum entfernt, als eine Finsternis einbrach, nicht wie die Finsternis einer wolkigten Nacht, oder wenn der Mond nicht scheint, sondern, wie in einem verschlossenen Zimmer, wenn das Licht ausgelöscht ist.

Man hörte nichts, als Heulen der Weiber, Winseln der Kinder, Geschrey der Männer. Einige schrien nach ihren Aeltern, einige nach ihren Kindern, andere nach ihren Weibern, und erkannten sich nur an der Stimme. Einige beklagten ihr eigenes Schiksal, andere das Schiksal ihrer Verwandten. Verschiedene wünschten sich den Todt, aus Furcht vor dem Tode. Viele flehten den Beystand der Götter an, noch mehrere aber glaubten, daß keine Götter mehr wären, und erklärten diese Nacht für die ewige lezte Nacht der Welt. Andere vermehrten die würkliche Gefahr, durch eingebidete und falsche Schrecken.

Etliche behaupteten, es sey zu Misenum; Misenum sey eingestürzt, Misenum brenne! Es war falsch, doch fanden sie Glauben. Es ward ein wenig helle. Aber dies schien uns nicht den Tag, sondern die Annäherung des Feuers zu verkündigen. Und doch war das Feuer weit genug von uns. Aufs Neue brach Finsternis herein, aufs Neue dichte

Asche.

Asche. Wir mußten sie oft abschütteln, sonst hätten wir unter ihrer Last erliegen müssen.

Endlich verdünnete sich diese dichte Nacht, und vermischte sich in Rauch und Nebel. Bald erschien wahrer Tag, die Sonne ließ sich blicken; aber räuchriggelb, wie bey einer Finsternis.

Alles erschien jezt unsern noch zitternden Augen verändert, und mit hoher Asche, wie mit Schnee überdekt. Wir giengen nach Misenum zurük, erholten uns wieder, und brachten die Nacht zwischen Furcht und Hofnung zu.

Das Erdbeben dauerte fort, und die Meisten vermehrten ihre eigne, und andrer Angst und Noth, noch durch schrekhafte Prophezeyungen. Wir, die wir schon so viele Gefahren erlebt, und noch eben so viele vor uns hatten, wir hatten dennoch noch keinen Gedanken abzureisen, bis wir Nachricht von meinem Onkel hätten. u. s. w.

Hier hast du also, meine Theureste! ein ausgemahltes Bild, eines der schreklichsten Ausbrüche des Vesuv, und kannst dir nun eine deutliche Vorstellung von den Trauerspielen machen, die man auf dem Schauplatze dieses gräßlichen Feüerspeyers erlebt. Dennoch wohnen Menschen an seinem gefährlichen Fuße, und lassen sich durch alle Schreknisse, die sein alltägliches Dampfen ununterbrochen

ahnden läßt, nicht bewegen weg zu ziehen; so sehr fesseln reizende Gegend, und du, süßes Vaterland!

Denn eben du, süsses Vaterland! bist es, was den Grönländer bewegt, daß er sein eiskaltes Clima, und seinen stinkenden Fischthrangetrank, nicht mit Pariser Gastmahlen, und italienischen Gegenden vertauscht. Eben du bist es, was weyland den Ulysses, und bis auf den heutigen Tag, den Schweizer, durch Sturm nnd Gefahr, über Meere nach Hause trieb; und eben du, bist die Ursache die meine zärtliche Schwermuth, über die Entfernung von einem geliebten Weibe das in dir wohnt; du bist die Ursache, die diese zärtliche Schwermuth zu einem kläglichen Tone, herabstimmen würde, wenn ich noch weiter schriebe, Aber ich bin nicht gesonnen dieses geliebte Weib mit Klageliedern zu beunruhigen, drum — Leb wohl meine Theuerste, ich bin u. s. w.

Zwölfter Brief.

Ruinen von Herkulanum, Pompeja und Stabiä.

Jezt, meine Geliebte, laß uns die Verwüstungen ruhig betrachten, welche der schrökliche Ausbruch des Vesuvs, in meinem vorigen Briefe gemacht hat.

Wenn in Misenum, das eine solche ansehnliche Weite davon war, die Asche schon so dicht lag, so kannst du dir leicht vorstellen, wie dicke sie in Stabiä, das nur etwa drey Stunden davon war, liegen mußte. Und wie dicke folgend in Pompeja, das noch näher, und in Herkulanum, das kaum zwey Stunden davon lag! Und in der That sagt auch Della Torre; (S. 100) daß man beym Ausgraben dieser Stadt, fände, daß sie mit einer Masse von ohngefähr funfzig Ellen dicke, ganz überdekt sey. Ausgenommen das Theater, wo die Masse etwas dünner aufliegt. Diese Masse, die allem Anschein nach, durch nachfolgende Lavaströme erhöhet worden ist, hat das ganze Herkulanum wie ein Stük überzogen. Sie sieht glänzend und grau aus, und hat durch Wasser und Feuchtigkeit eine feste Be-

schaffenheit bekommen; doch so, daß sie ganz leicht mit Hammer und Meissel zu bearbeiten ist, und alsdann zerfällt sie in Pulver. Eben diese Masse, durch ein Vergrösserungsglas betrachtet, scheint eine salzigte, mit schwarzen und glänzenden, metallischen oder mineralischen Theilen vermischte Materie zu seyn. Sie fiel wahrscheinlich im Anfange, in Aschen- oder Pulvergestalt herab, und lagerte sich auf das Theater und die Häuser Herkulanums nach ganz heiß, daher siehet man die Thürfosten, die jezt ausgegraben werden, in Kohle verwandelt.

Diese Materie fiel nach und nach aus der Luft herab; so, daß die Einwohner Zeit hatten, sich mit der Flucht zu retten; daher es auch kömmt, daß in der ganzen Zeit, da man Herkulanum aufzugraben gesucht hat, kaum zwölf verunglükte gefunden worden sind. Die Kleidung, welche man beym Aufgraben in den Kammern derjenigen Häuser fand, in welchen die Lava nicht eingedrungen war, ist versengt und abgebrannt, aber nicht vom Feuer verzehrt; ohngeachtet es keine Kleider von starkem guten Zeuge waren. So sind auch die alten Schriften, deren man sehr viele fand, ferner Korn, Reiß, Bohnen, Feigen, ganzes, aus Erbsen oder Waizen gebackenes Brod; so ist auch alles dieses, sag ich

ich, zwar in Kohle verwandelt, aber doch nicht ganz verbrannt.

Hieraus sieht man ganz deutlich, daß die Asche noch so heiß angekommen seyn muß, daß die Kleidung, die sie zwar nicht unmittelbar berührte, doch durch die heftige Erhitzung der Luft in den verschlossenen Zimmern, in Kohle verwandelt werden konnte. Die Asche drang in die langen, halbkreißförmigen Corridors (*) des Theaters, in die Höfe, und viele Kammern der Wohnungen, welche gänzlich damit angefüllt wurden; es scheint also, daß die Asche, die Herkulanum, wie es Plinius beschreibt, begrub, nicht allein aus der Luft gefallen, sondern auch durch das Regenwasser weiter fortgeführt worden sey; oder daß sie sich glüend, wie ein Strom in die Kammern ergossen habe. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß sie vom Gipfel, und auch vielleicht aus den geborstenen Seiten des Berges, wie ein glüender Strom herabgeflossen sey; denn sie mußte sich doch nothwendig sehr heiß auf Herkulanum niederlassen, wenn sie, nach obigen Bemerkungen, Holz und andere Sachen, in Kohle sollte verwandeln können; wäre sie aber nach dem Herabfallen aus der Luft, durch Wasser nach

(*) Corridor heißt ein bedeckter Gang.

Herkulanum geführt worden, so hätte sie gewiß bey weiten nicht Hitze genug behalten können, um die angeführten Sachen zu verkohlen.

So weit Della Torre; (S. 100) dessen Erklärung von der Aschenartigen Materie, die Herkulanum bedekt, ich aber nicht beytreten kann. Denn mir ist es schlechterdings nicht begreiflich, wie sich heiße Asche gleich einem Strome fortwälzen soll; obgleich Cassiodor schon etwas ähnliches erzählt, welches ich aber an seinem Ort gestellt seyn lasse.

Ohne also noch mehr Zweifel, für und wieder die Sache auszusäen, die den Gang meines Briefes nur lendenlahm machen würden, will ich sogleich zu einer andern Erklärung der Sache schreiten, die wahrscheinlicher ist, und die ich auf Hammiltons (S. 118) Muthmassung gestüzt, hinzusetzen kein Bedenken trage.

Die Masse, die Herkulanum bedekte, muß weich gewesen seyn; denn eine Statue, die Hammilton ausgraben sahe, hatte einen Abdruk ihres Gesichts zurükgelassen. Vielleicht, sagt man, war diese Masse weich vom Schmelzen, wie Lava. Aber das kann nicht seyn; denn die ausgegrabene Masse, ist eine bröklichte Tufa, die aussieht wie zusammengebackene Asche; sie muß also durch Feuch-

tig-

tigkeit, aus einem verbrannten Pulver oder aus Asche, zusammen gebacken seyn. Und nun erkläre ich die ganze Sache also:

Zuerst spie der Vesuv, wie gewöhnlich, heisse Asche. Diese Asche fiel also, so heiß wie sie war, auf Herkulanum. Hierauf brachen durch die Hitze des Feuers, im Vesuv unterirrdische Wasserbehälter entzwey; das heisse Wasser vermischte sich mit der heissen Asche, und floß entweder in Gestalt eines fließenden Kothes auf Herkulanum, oder wurde vom Berge in Gestalt eines kothigen heissen Breyes darauf geworfen. Dort drang dieser Brey, in seiner weichen Gestalt, in alle Gänge und Kammern des Theaters und der Stadt, wo vielleicht schon alles von ausgeworfener heisser Asche zuvor, ausserlich zu Kohlen verbrannt war. Und auf diese Weise findet man jezt alle ausgegrabene brennbare Sachen, als Holz, Korn, Kleider, und so weiter, äusserlich verkohlt. Vielleicht hatte auch der heisse Brey selbst, der sich mit der, zuvor gefallenen heissen Asche vermischte, troz daß er feucht war, noch so viel Hitze, daß er alles Brennbare was er umgab, äusserlich verkohlen konnte. Vorzüglich da er in so dicker Masse auflag, und also alle Feuertheile auf dem Grunde zusammen bleiben, und desto stärker wirken mußten. Wie übrigens ein sol-

cher kothiger Brey ausgeworfen werden konnte, wird dadurch wahrscheinlich; daß am Michaelstage 1538, ein ähnlicher kothiger Brey, bey Entstehung des sogenannten neuen Berges, bis nach Neapel, zum Entsetzen aller Einwohner ausgeworfen wurde. (*)

Doch ich eile nun weiter nach Pompeja.

Hier verfuhr der Vesuv weit grausamer. Ein grosser Theil der Stadt, saß beym Schauspiele. Auf einmal brach dichte Asche herein, und brachte in ihrem Gefolge Bimssteine, Stücken Lava und ausgebrannte Kohlen mit, wovon einige, die man jezt noch ausgräbt, bis auf acht Pfund wiegen. Bey einem solchen Steinhagel, war es nun natürlich, daß sich niemand ins Freye wagen wollte.

Der größte Theil blieb in Angst und Todesschrecken, zwischen seinen vier Wänden. Nur die Kühnsten und Mannhaftesten, entrannen der Stadt, und dem Begräbnisse bey lebendigem Leibe. Alle übrigen wurden lebendig begraben. Daher fand man auch in vielen aufgegrabenen Häusern, Menschengerippe, die Fingerringe, und Ohrenringe, und Armbänder von Gold anhatten. Hammilton war selbst

(*) Hammilton über die Vulkane. S. 145.

selbst bey der Ausgrabung verschiedener Menschengerippe zugegen, und im Jahre 1768, sahe er unter einem gewölbten Bogen zu Pompeja, einen Mann und ein Pferd hervorziehen, mit den Ueberbleibseln des Pferdezeuges, welches mit unächten Edelgesteinen in Metall gefaßt, geziert war. Die Hirnschalen von einigen der gedachten Skelette, die in den Strassen gefunden wurden, waren augenscheinlicherweise durch das Herabfallen der Steine zerschmettert worden.

Dieses ist also ein hinlänglichen Beweis, des entsezlichen Steinhagels, der auf die Köpfe der armen Bürger von Pompeja fiel. Uebrigens muß das Erdbeben, hier so gar sehr nicht gewüthet haben; denn die Häuser stehn noch alle, und sind nicht über den Hauffen geworfen, wie bey Erdbeben sonst geschieht. Weil Herkulanum gerade unter Portici liegt, so hat man, nachdem man das Beste von Alterthümern ausgegraben, und nach Portici gebracht hatte, dasselbe bis auf das Theater meist wieder verschüttet. Pompeji hingegen, ist nur von einer Lage Tufa von fünf oder sechs Ellen überschüttet, deswegen hat man es mit leichterer Mühe, als Herkulanum, jezt beynahe ganz wieder aufgedeckt, so daß man durch die Strassen

und in die Häuser dieser alten römischen Stadt, gehen kann.

Viele von diesen Häusern, sieht man mit hellen Farben, als blau, gelb, u. s. w. gemahlt, die noch so frisch sind, als wären sie noch neu. Sie sind von einer Lava gebaut, die uralt aussieht, und also beweiset, wie lange vor 1700 Jahren, da Pompeja verschüttet wurde, der Vesuv schon gebrannt hat. Auch die Strassen sind mit dieser Lava gepflastert, in der man noch die Eindrücke der Wagenräder sieht.

Aber ein noch merkwürdigerer Beweis, wie lange schon Vesuv gewüthet hat, ist der, daß man unter dem Pflaster, noch drey Lavaströme übereinander findet, die zu verschiedener Zeit, vor der Erbauung von Pompeja, ausgeflossen seyn müssen.

Nun kannst du leicht denken, welches hohe Alterthum man heraus bringen könnte, wenn man die Rechnung folgender Gestalt machte:

Herkulanum wurde verschüttet vor . . . 1700 Jahren.

Als eine der ältesten Städte Italiens, konnte es schon gestanden haben . . . 1000 Jahr.

Die drey Lavaströme übereinander

der, worauf es gebaut ist; und auf deren jedem schon sich wieder Erde festgesezt hatte, kann man ebenfalls alt rechnen - : 1000 Jahr.

Summa 3700 :

O Vesuv, Vesuv! wie alt bist du! Doch ich bitte um Verzeihung, daß ich dich als eine Dame, mit Rechnungssachen geplagt habe; ich will dir dafür lieber noch sagen, daß man aus den verschütteten beyden Städten, Herkulanum und Pompeja, (Stabiä liegt noch vernachlässiget) sehr artige Alterthümer ausgegraben hat. Schön gearbeitete Tischgen und Stühle, Opfergeräthe, und andern Haußrath. Und vorzüglich einige sehr niedlich gearbeitete Nachtlampen, mit vielen kleinen Figuren und Verzierungen. Ferner Kleider und Manuscripte in lateinischer Sprache, hin und wieder zu Kohlen gebrannt. Alle diese Sachen werden in dem königlichen Schlosse zu Portici aufbewahrt, wo sie die Reisenden in Augenschein nehmen können. Der König von Neapel, hat die ganze Sammlung seiner ausgegrabenen Alterthümer in Kupfer stechen lassen, und sie in Folio an viele auswärtige Höfe zum Geschenk versandt. Ein Exemplar

plar von dieser Kupfersammlung bewahrt man in Leipzig, auf der Universitäts Bibliothek.

Zum Schlusse muß ich dir noch melden, daß zu Pompeja noch das Stadtthor mit den Angeln steht, woran die Thorflügel gehangen haben. Durch dieses Thor, gedenke ich den Ausgang aus dem Labyrinthe meiner schreklich langen Epistel zu finden, und bin u. s. w.

Dreyzehnter Brief.

Entschuldigungsschreiben.

Wahrhaftig, meine zärtliche Frau, wenn ich überdenke, daß ich dir schon zwölf Briefe, von lauter dampfenden, krachenden, flammenden, blizenden, und kurz, von lauter fürchterlichschwarzen schreklichen Gegenständen geschrieben habe; so muß ich befürchten, daß andere die deinen Brief lesen, und daß du selbst, mich beschuldigen könntest, ich sey ein unfeiner und ungalanter Mann, daß ich mein zärtliches Weib mit solchen schrekvollen, phlegräischen, höllenhaften Gegenständen unterhielt, die, wenn sie ihr im Traume wieder lebhaft würden,

den, und zu Ohre und Gesichte kämen, diese zärtliche Frau durch Schrecken aus dem Bette werfen könnten. Aber ich lache dieser Beschuldigungen zum voraus, meine Beste, wie ein Mann, der seiner Sache gewis ist; denn du, meine geliebteste Frau, bist keinesweges eine von den überspannten empfindsamen, galanten Schwestern, die bey schauderhaften Begebenheiten aus der Natur, oder aus der sittlichen Welt, Krämpfe bekommen und erblassen; ausspucken wenn man das Wort Spinne oder Kröte nennt, und von nichts als süssen, liebevollen, und sanftkützelnden Gegenständen; von Bällen, Concerten, Krämen und Pasteten, Roben und neumodischen Wämsern, warmen Küssen und bitter süssem Hinschmachten, neuen Moden und Cu oder Boue de Paris und Caca de Dauphin, et Cätera, et Cätera, unterhalten seyn wollen. Nein, beste Frau, diese Verfeinerungswuth hat dich noch nicht ergriffen. Du hörst noch gerne, was deine Kenntnisse bereichert, wenn es gleich eben nicht galant, sondern männlich klingt; du hörst noch gerne, was dich geschikt macht, an nützlichen Gesprächen vernünftiger Männer, ohne Gähnen Antheil nehmen zu können. Und stekst nicht wie eine gepuzte Gans, aus Crebillons Märchen, (ah quel Conte!) dein wohlriechendes Haupt zu andern faden wohlriechenden Weiberhäuptern,

um

um mit ihnen von Geist und Herzverderblichen Possen, beissend oder muthwillig zu schnattern. Nein, das thu'st du nicht, meine Beste! Du bist eine Freundin der Natur, bewunderst ihre schreklichen Werke, und liebst ihre angenehmen Gegenstände, und ihre lieblichen Geburthen. Kurz, du bist eine Frau, die gute Sitten und sanftes Betragen schäzt, Unwissenheit und Gänsehaftigkeit fader galanter Damen beklagt, und keine Gelegenheit versäumt, ihren Geist mit nüzlichen Kenntnissen, wie sie sich für Damen schicken, zu bereichern.

Jezt bedarf es weiter keiner Entschuldigung, wenn ich dir von merkwürdigen Begebenheiten der Natur erzähle, und fortfahre, dir Wunder der feuerspeyenden Berge darzustellen; du wirst mich, das bin ich überzeugt, keinesweges beym Hymen, dem Obervorsteher der Ehen, verklagen, daß ich dir die Süssigkeiten der Ehe, durch physikalische Sermonen unschmakhaft machte.

Also, ich fahre fort, von feuerspeyenden Begebenheiten zu schreiben, und bin gesonnen, dich mit dem Vesuv näher bekannt zu machen. Bisher sahst du nur seine gräßlichen Würkungen in der Ferne; jezt sollst du ihn selbst kennen lernen, wie er aussieht, und wie er sich in der Nähe beträgt.

In meinem folgenden Briefe will ich beginnen, dir eine kurze Geschichte, des Berges, und eine mehr ausführliche Beschreibung von allem zu geben, was nöthig ist, wenn man ihn gehörig kennen zu lernen gedenkt. Jezt wünsche ich dir wohl zu leben, und bin ꝛc.

Vierzehnter Brief.

Beschreibung des Vesuvs. Dürres und grünes Ansehen desselben.

So beginne ich den also, meine Theuerste, die Geschichte des Vesuvs, des schreklichen Tyrannen, der seit Jahrhunderten schon Neapel in immerwährender Furcht, mit abwechselndem Schrecken vermischt, erhält.

Neige mit Aufmerksamkeit dein Ohr, meine Beste, zu meiner Erzählung, und halte deinen Geist wach, wenn mein Brief zuweilen seinen Gang ernsthaft gehen muß.

Diese Bitte that ich zur Vorrede, und jezt folgt meine Geschichte.

Vesuv, der uralte Vulkan, liegt im glüklichen Campanien, drey Stunden von Neapel. Eine Ebene erstrekt sich von dieser Stadt bis an seinen Fuß. An seiner mittäglichen Seite schleicht der Fluß Sarno; ihm gegen Morgen, verzieren die Städte Nola, Palma und Ottajano, eine schöne Pläne, die an die angenehmen Fluren von Acerra und St. Arpino, auf der mitternächtlichen Seite des Berges, gränzt. Und Neapel selbst, diese reizende Stadt, liegt ihm gegen Abend. Frey und abgesondert von den Apenninischen Gebirgen, die von ihm fünf bis sechs Stunden gegen Nordost liegen, steht dieser merkwürdige Berg auf einer geräumigen Pläne, und dies scheint die Meynung zu bestätigen, daß ihn vor Jahrtausenden, die Macht des unterirrdischen Feuers allmählig eben so aufgethürmt hat, wie es im Jahr 1738, den so genannten neuen Berg, binnen 48 Stunden etliche hundert Ellen hoch, aufwarf. (*) Hammilton und andere, behaupten seine Entstehung durch vulkanischen Auswurf; Della Torre, und mehrere wider-

spre-

(*) Färber S. 143. sagt gar 400 Lachter, (1200 Ellen) dies ist zu viel. Es wäre höher beynahe als der Vesuv. Hammilton aber sagt nur 75 Ellen; dies scheint zu wenig.

sprechen: Denn Della Torre versichert, er habe fortlauffende Schichten im Schlunde des Vesuvs eben so gesehen, wie sie mehrentheils ein grosses Gebirge hat; dahingegen ein ausgeworfener Berg aus lauter zerrissenen Brocken besteht. Ob sich Della Torre betrog; oder ob Hammilton der Macht des Vulkans zu viel zutraut, mag ich hier nicht entscheiden; Hammilton hat viel Wahrscheinliches vor sich; und eine genauere Untersuchung, bringt vielleicht noch in Zukunft die Sache ins Reine. Kurz, der Vesuv steht da, und ich erzähle weiter:

Angenehme Gefilde, fruchtbare Aecker, artige Weinhügel, reizende Gärten von Obstbäumen, wohlriechende Lustwäldgen voll Citronen, Pommeranzen und Mandeln, glänzende Landhäuser, und wohlgebaute Städte und Dörfer, ziehen einen Meilenweiten Kranz um ihn her. Er selbst steht öde, dürr und verschlakt in der Mitte; fürchterlich anzusehn; und haucht mit innerem Murren ununterbrochenen Dampf aus. Auf seiner mitternächtlichen Seite stehen zwey Berge, eben so dürr und öde als er. Der eine nach Neapel zu heißt der Somma, der andere halb nach Morgen gekehrt, heißt Ottajano. Somma ist meist so hoch als Vesuv, (wiewohl von kleinerem Umfange) aber Otta-

jano ist ein grosses Theil niedriger. Ein ödes Thal, trennt diese beyden Berge vom Vesuv.

Dies Thal, das vorzüglich zwischen Somma und Vesuv, Atrio del Cavallo genannt wird, ist durch und durch ohngefehr 1100 Ellen breit, und läuft mit einem Bogen von 9200 Fuß lang, fast um die Hälfte des Vesuv. Steil wie Mauren, steigen die Seiten aus dem Thale hervor.

Der Umfang des Vesuvs, wenn man den Zirkel durch dieses Thal zieht, ist 36856 Fuß, oder drey und eine Viertelstunde. Der Umfang aller drey Berge aber, hält 12 Stunden. Hoch ist der Vesuv ohngefähr tausend *) Ellen. Der Rand auf seinem Gipfel hält 5624 Fuß. Innerhalb dieses Randes ist eine Pläne, auf welcher sich vor dreyssig Jahren ein kleiner Berg, von fünf und zwanzig bis dreyssig Ellen hoch erhob.

Dieser Berg, den man den kleinen Berg (montagnola) nennt, hat einen Becher, aus welchen jezt

(*) Della Torre S. 43, sagt 1677 Fuß. Hammilton in einem Schreiben an Joseph Banks, im Journal de Physique, 1781. giebt die Höhe auf 3700 Fuß an. Dies läßt sich nicht vereinigen. Ich nehme also eine wahrscheinliche Mittelzahl von tausend Ellen an.

jezt ewiger Dampf, und beständig Kegel von Asche und Bimssteinen fahren. Auch auf den Seiten dieses kleinen Berges, brechen öfters kleine Schlünde auf, und speyen Dampf und Asche, und Lava aus.

An den Seiten des eigentlichen Vesuvs, sind noch fünf alte Schlünde, aus denen ehemals Lava ausbrach; jezt sind sie hin und wieder verschüttet. Auch diese dampfen da, so wie noch einige Ritzen des Berges. Aus den heissen Ausdünstungen, schießt in den Mündungen ein Salz an, das weis, grau, orangengelb, und kurz, sehr verschiedenfärbig aussieht. Die Oberfläche des Berges, ist mit Asche und Bimssteinen dichte bedekt.

Seine Seite, nach Neapel zu, ist dürre und wüste; aber auf der andern Seite ist er ziemlich weit mit Bäumen bewachsen. Hin und wieder stößt man auf schwarze veraltete Ströme von Lava, wie sie zu verschiedenenmalen aus dem Berge, seit Christi Geburt, geflossen ist.

So dürre und Klippenreich aber auch der Berg jetzo aussieht, so hat er doch seine Zeitpunkte gehabt, wo er mit Büschen bewachsen war. Aber im Jahre 79 nach Christi Geburth, wurden diese Büsche auf einmal, durch den vorhin erzälten Ausbruch, wo Plinius umkam, ausgerottet, und der

Berg bekam seine traurige Gestalt, anstatt daß ihn ehemals die alten Schriftsteller immer nur den schönen und fruchtbaren Berg nannten. Auch das Thal atrio del Cavallo, war sonst grün, und am Berge wuchsen vor dem Jahre 79 noch wilde Weinreben, wie man aus der Geschichte des kühnen Spartacus sieht; (*) die ich dir jezt beyläuffig erzählen will.

Spartacus, ein thracischer Hirte von Geburth, wurde als Sklave nach Rom verkauft, und als Klopfechter gebraucht. Dieser kühne Mann, von starkem Geiste und starkem Körper, war klüger und gesitteter, als irgend einer seines Volkes. Als man ihn zum Verkauf nach Rom brachte, (erzählt man) wickelte sich eine Schlange um sein Haupt, als er schlief. Seine Frau, eine Wahrsagerin, prophezeyte ihm grosse Macht, und Glük bis an sein Ende. Sein kühner Geist wurde hierdurch von grossen Entwürfen schwanger; er brach endlich mit einer Anzahl von Klopffechtern durch, machte den Römern viel zu schaffen, und zog sich zulezt auf den Vesuv. Er besezte den einzigen steilen Zugang zum Berge, man schloß ihn mit dem Heere ein; und

sezt

(*) Plutarchs Crassus, und Florus, 3tes Buch, 20tes Kap.

seht was der kühne Mann zu seiner Rettung unternahm:

Er befahl, und sein Volk schnitt Weinranken ab, und flocht Leitern daraus. Man befestigte die Leitern, und Spartakus entschlüpfte auf diesen Leitern, durch verborgene Schlüffte des Vesuvs, oder wie andere natürlicher sagen, durch Abhänge an der Aussenseite des Berges, hinab, brach auf der andern Seite desselben, wie durch Zauberwerk hervor, fiel wie ein Ungewitter den Römern in den Rücken, schlug sie und raubte ihr Lager.

Dies that Spartacus, der kühne Mann! hinterließ uns ein Beyspiel, was Muth und Kühnheit vermag, aber beyläufig auch zugleich den Beweis, daß es zu seiner Zeit wilde Weinreben, und Buschwerk auf dem Vesuv gab. Denn war kein Spartakus, so schwiegen Plutarch und Florus vom Vesuv, und seinem äuserlichen Ansehn. Ich vor mein Theil, freue mich, meine Beste, wenn dir die Geschichte des Spartakus Unterhaltung verschaft hat, und gehe nun weiter.

Wie oft seit dem grossen Ausbruche im Jahr 79, der Vesuv seine äusserliche Gestalt aus dem Dürren ins Grüne, und aus dem Grünen ins Dürre verwandelt hat, kann man, so viel sich davon wissen

läßt, im Della Torre lesen. Ich will jezt nur noch seine lezte Periode nennen, in der er wieder grün geworden war.

Diese Periode war um das Jahr 1631. In diesem Jahre hatte ihn Braccini besucht, und beschreibt ihn folgendermassen:

"Seine oberste Mündung hatte zwey und eine halbe Stunde im Umfange, und war ohngefähr eintausend Schritte tief. Ihre Seiten waren mit Gebüschen bewachsen, und unten lag eine Aue, auf welcher Vieh weidete. In den Gebüschen hielten sich oft wilde Schweine auf. Mitten in der Aue, innerhalb des Craters, befand sich ein neues Loch, durch welches man vermittelst eines krummen Pfades, ohngefähr eine halbe Stunde weit, zwischen Felsen und Steinen hinabsteigen konnte, bis man in eine andere weitläuftigere Ebene gelangete, die mit Asche bedekt war. In dieser Ebene lagen drey Sümpfe in einem Dreyecke; der eine, welcher gegen Osten lag, enthielt heisses Wasser, welches ausserordentlich beissend und herbe war; ein anderer Teich, gegen Westen, bestund aus Wasser, welches salziger war, als das Seewasser; der dritte Teich enthielt heisses Was-

Wasser, das keinen besondern Geschmak hatte u. s. w. (*)".

So war also die Beschaffenheit des Vesuvs im Jahr 1631; aber mehr als einmal hat er sich seit dieser Zeit verändert. Bey jedem Ausbruche nimmt er durch die ausgeworfenen Materien, eine andere Gestalt an. Bald wird sein Gipfel buklicht, bald wieder eben; bald tritt ein Hocker rechts heraus, bald wieder links.

Kurzum, der wetterwendische Berg hat, was sein Aeusserliches betrift, wahre Weiberlaunen, wie man, doch wohlgemerkt nur im Sprichwort sagt; denn du, meine Holde! hast ja keine Launen; und hast du ja welche, so sind es liebenswürdige Launen.

Hammilton hat uns eine kleine Darstellung von den Veränderungen des Vesuvs, beym Ausbruch 1767. in Kupfer stechen lassen, woran man sehen kann, wie oft sich in kurzer Zeit, der Gipfel des Berges in anderer Gestalt zu zeigen fähig ist. Ohngefähr alle hundert Jahre, stürzt einmal der mürbe Schlund, den die Ausbrüche des Feuers aufthürmen, zusammen, und beym nächsten Ausbruche bekömmt der Berg einen neuen Schlund. Doch, mei-

(*) S. Hammilton S. 124. und della Torre S. 57.

ne Beste, mein Brief ist schon lang genug, um dir beschwerlich zu seyn, ich werde mich hüten, ihn unerträglich lang zu machen. Also für diesmal nichts weiter. als die alte aufrichtige Versicherung, daß ich bin u. s. w.

Funfzehnter Brief.

Fortsetzung. Tiefe des Feuers. Verwandschaft der Vulkanen. Verzeichnis der Ausbrüche Aetna und Vesuv.

Ewiger Dampf fährt aus dem Vesuv, meine Beste; ein Zeichen, daß unaufhörliches Feuer in seinem Eingeweide brennt. Und dies zeigt auch schon der heisse Sand auf seiner Oberfläche; obgleich die abgehärteten Führer der Reisenden, barfuß darauf einhergehen. Della Torre, der wie Hammilton, auf dem Vesuv gleichsam zu Hause war, sahe einsmals, da die Sonne durch einige Löcher in den Schlund schien, bis auf den Feuerheerd selbst.

Er beschreibt ihn, wie einen grossen See geschmolzenen Glases. Aus Neugierde, um die Tie-

se des Schlundes zu messen, warf er einen Stein hinein.

Der Stein fiel zwölf Sekunden, ehe er den Boden erreichte, und della Torre rechnet sodann, daß die Tiefe des Schlundes drittehalbhundert Ellen, und drüber betragen mag. Aber dies will nichts sagen.

Hammilton (S. 22.) warf in eben der Absicht einen Stein in den Schlund, und konnte hundert gemächlich zählen, bis der Stein den Boden erreichte. Dies zeigt eine Tiefe, die leicht einige tausend Ellen hinab geht. Und dies läßt sich auch ganz wohl glauben; denn allen Vermuthen nach, muß der Berg in einer Tiefe von vielen tausend Ellen hohl seyn.

Wenn man alle ausgeworfene Materien, Asche nnd Lava berechnet, so findet man, daß der Vesuv, schon wieder einen ganzen Vesuv von sich gegeben hat. Nun kann man leicht nachrechnen, welche Schlünde, welche Hohlungen, in seinen Eingeweyden seyn müssen, nachdem er so viele Geburthen von vulkanischer Masse, zu Tage gebracht hat. Und daß diese Hohlungen, von wannen die glüende Masse herauf stieg, sehr tief unter dem Berge liegen müssen, läßt sich deswegen sehr wahrscheinlich annehmen: weil, wenn der Berg selbst ganz

hohl wäre, er vielleicht schon lange in sich selbst hätte zusammen stürzen müssen, da er oft, so ganz unglaublich erschüttert wird. So aber steigen vielleicht die glüenden Auswürfe, durch ausgeholte Canäle aus der untersten Tiefe herauf, und der Berg, da er inwendig nur hin und wieder ausgehohlt wird, behält Körper genug, um bey innern Erschütterungen nicht in sich selbst zusammen zn stürzen.

So viel läßt sich ohngefähr muthmaaßen. Nur muß man die Muthmaassungen nicht zu weit treiben, wie Kircher und Gassendi. Denn Kircher, (*) schließt daraus, daß die Berge Vesuv, Aetna in Sicilien, und Semus in Aethiopien, 1631 zu gleicher Zeit angefangen hätten zu speyen; daß sie durch unterirrdische Schlünde mit einander in Verwandschaft stehen müssen.

Der Weg von Sicilien, einige hundert Meilen über das Meer, und von da nach Aethiopien, dünkt mir ein wenig weit; drum will ich für meine Person, diese pünktliche Zusammentreffung, des Feuerspeyens der drey berühmtesten Vulkanen, lieber für einen baaren Zufall halten, als eine so weit ausgedehnte Verwandschaft unter ihnen annehmen.

Am

(*) Mund. Subt: T. 1. præf: Cap. 2.

Am allerwenigsten aber mögte ich der Meynung des Gassendi seyn; denn dieser nahm an, daß ein riesenmässiger Feuerstrom, wie Blut in den Arterien, vom Vesuv aus in einem weiten Canale unter dem Meere, sich bis zum Aetna drängte; hier stieße er einen Feuersturz aus dem Aetna, schäumte sodann weiter fort, unter Syrien und Arabien weg nach Aethiopien; hier würfe er den zweyten Feuersturz aus dem Berg Semus, und wüthe sodann immer weiter, um vielleicht durch den ganzen Erdkreiß alle Vulkanen, mit Feuerwerken zu versorgen. Dies war zu viel! Denn wer mag sich wohl getrauen, solche grosse Feuerarterien, im Erdkörper, mit Feuerströmen gefüllt, zu beweisen! Da man schon aus kleinen Vergleichungen sieht, (*) daß nicht einmal die beyden Nachbaren, Vesuv und Aetna, zu gleicher Zeit Feuer auswerfen, und also allem Anscheine nach, durch keinen Canal zusammen hängen. Geschweige denn mit ihnen der Semus, im heissen Aethiopien, und der Hekla im kalten Ißland.

Also, wie gesagt; Sicherer geht man, wenn man solche pünktliche Zusammentreffungen des Feuer-

(*) Siehe das am Ende des Briefs angehängte Verzeichniß, der Ausbrüche des Aetna und des Vesuv.

erspeyens, für einen Zufall hält, der sich, wie die Erfahrung lehrt, nicht oft genung zugetragen hat, um aus dieser sympatisirenden Neigung der Vulkanen, zum Feuerspeyen, die Folgerung zu machen, daß sie von unten her mit einander verwandt seyn müssen.

Wenn also im Jahr 1673 den 20 May, in Indien der Berg Gamma, Cammore auf der Insel Gillolo, zu eben der Zeit anfieng zu brennen, als der Feuerspeyer auf Ternate mit der grimmigsten Wuth tobte. (*)

Wenn ferner 1720, indem auf Terzera und St. Michael, 28 Stunden von einander gelegen, sich ein Erdbeben äusserte, zu gleicher Zeit dreyßig Meilen davon, die Spitze des Pico, eines alten Feuerspeyers sank, und er aufhörte mit Speyen; dahingegen statt seiner, eine Insel mit einem Feuerstrome sich aus dem Merre hob, und heftig rauchte. (**)

Wenn endlich Hr. von Ulloa erzählt, daß in eben der Nacht, da im Jahr 1746. den 28 Octobr. Abends,

(*) S. Lulofs Einleitung zur Kenntniß der Erdkugel. S. 224 = 25.

(**) Physic. Abhandlungen der königl. Academ. der Wissensch. in Paris. 6. B. S. 598 = 99.

Abends, Lima und Callao durch ein entsezliches Erdbeben verwüstet wurden, nicht allein zu Lucanas ein feuerspeyender Berg ausgebrochen sey, der so viel Wasser von sich gegeben habe, daß die dasige ganze Gegend überschwemmt wurde, sondern, daß auch zugleich in dem Walde über Patas hinaus, drey andere Vulkane gewüthet, und Ueberschwemmungen verursachet, auch der Carqveyvaso, (alles dies in Peru) getobet habe. (*)

Wenn also, wie gesagt, aller dieser Feuerlerm, sich zū gleicher Zeit zutrug; so sagt man, es kann seyn, das zwey Vulkane, wenn sie nahe beysammen liegen, unterirrdische Verwandschaft haben, und daß auch von den vorhergemeldeten, einige in genauer Verbindung stehen können, vorzüglich, wenn sie nicht funfzig, oder gar hundert Meilen von einander liegen. Indessen ist der sicherste Rath, (wenn man anders kein Schnellgläubiger seyn will) daß man erwartet, bis nach etlichen Jahrhunderten, durch eine Reihe ähnlicher Vorfälle, sich die unterirrdische Verwandschaft der Vulkanen, durch Erfahrung erst hinlänglich bestätigt; so wie durch eben diese Erfahrung, die Verwand-

schaft

(*) Historie aller Reisen 9 B. S. 417.

schaft zwischen Aetna und Vesuv, unsicher geworden ist. Denn Vesuv (ein kleines Beyspiel anzuführen,) spie in diesem Jahrhundert vierzenmal, und Aetna nur fünfmal; und zwar keinmal zugleich mit Vesuv in einem Jahre.

Doch ich führe dir zu genauerer Einsicht in die Vulkanischen Denkwürdigkeiten, in der Note (*) ein kleines Verzeichniß der Ausbrüche des Vesuv und des Aetna an. Und nun wende ich mich wieder zur Geschichte des Vesuvs. Aber dies wird im folgenden Briefe geschehen müssen; denn jezt bin ich schon

(*) Ausbrüche des Aetna vor Christi Geburth.

Ao. 3525. 3538. 3554. 3443.

Nach Christi Geburth.

1175.
1285.
1321. 1323. 1329.
1408.
1530. 1536. 1537. 1540.
1545. 1554. 1556.
1566. 1579.
1614. 1634. 1636. 1643.
1669. 1682. 1689. 1692.
1702. 1747. 1755. 1766. 1780.

32 Ausbrüche des Aetna.

Aus-

schon so lang geworden, daß ich nichts weiter sagen darf, als daß ich bin u. s. w.

Sechzehnter Brief.

Beschreibung des vesuvischen Schlundes, und seines Aufbrausens in der Nähe.

So sehr auch der Vesuv dampft, meine Theureste, so sehr er sich immer selbst erschüttert, und Asche und Steine speyt, so giebt es doch unaufhörlich Reisende genung, die nach Neapel kommen, um

Ausbrüche des Vesuvs vor Christi Geburth fehlen.

Nach Christi Geburth.

Ao. 79. 203. 472. 512. 685. 993.
1036. 1043.
Ao. 1136. 1448.
1506. 1538.
1631. 1660. 1682. 1694. 1701.
1704. 1712. 1717. 1730. 1737.
1751. 1754. 1760. 1766. 1767.
1770. 1771. 1779.

30 Ausbrüche des Vesuv.

um unter Anleitung eines gedungenen Führers, diesen unsanften Berg zu besteigen; und manche besteigen ihn, mit einer Kühnheit, die den Zuschauer in Verwunderung sezt. Unerschrocken und unerschüttert, sehen sie unter ihren Füssen, den murrenden Berg sich erschüttern; sehn Dampfwolken, von zischendem Wirbelwinde begleitet, und Steine über ihren Häuptern in die Luft fahren, ohne sich von ihrem Schauorte am Schlunde hinweg zu bewegen.

Della Torre, warnte einen solchen Wagehals; daß er nicht zu nahe treten mögte; aber dieser kehrte sich nicht daran.

Gleich darauf fuhr eine schwarze Dampfwolke, in Begleitung eines kleinen Steinhagels, aus dem Schlunde; die Steine fielen aus der Luft wieder zurük, und dem zu dreisten Fremden, wurde von einem derselben der Arm zerbrochen.

Aber ich will dir doch bey dieser Gelegenheit, lieber ein mehr ausgemahltes Bild, von dem Anblike des Schlundes auf dem Vesuv geben, wenn man ihn in der Nähe mit Knallen und Zischen, Rauch ausstossen, und Steine in die Luft werfen sieht. Ich wähle hierzu den Bericht (*) eines jun-

(*) S. Göttingisch. Magazin von Lichtenberg und Forster, von 1781 Erstes Stük.

jungen kühnen Liebhabers der Natur, des Bruders des berühmten Herrn de Lüc; wovon ich dir das Hauptsächlichste erzählen will:

Vor dem Jahre 1757, hatte der Gipfel des Vesuvs die Gestalt eines Trichters, der etwa 150 bis 200 Fuß tief ausgehölt war. Aber zum Anfange dieses Jahres 1757, war dieser Trichter mit Lava ausgefüllt, die hin und wieder über den Rand des Gipfels sich ergossen hatte, der wo er noch stand, vier bis fünf Klaftern hoch über die Lava hervorragte. In der Mitte dieser Lava, hatte sich, wie schon gesagt, ein kleiner Berg gebildet, 50 Fuß hoch, und etwa 150 Fuß im Durchschnitt. Dieser kleine Berg, (Montagnuola zu Neapel genannt) steht auch jezt im Jahr 1779. noch, nur schäzt man ihn jezt 100 Schritte hoch, und vierzig im Durchmesser.

Als unser Naturfreund den Vesuv zum erstenmale bestieg, warf dieser kleine Berg dicken Rauch aus, der seine ganze Oeffnung füllte, auf den Seiten durch, wie aus einem Siebe drang, und ihm das Ansehen eines Rauchfasses gab. Einmal über das andere hörte man im Innern des Berges einen Donnerknall, auf welchem sich allezeit der Rauch ungeheuer vermehrte. Manchmal kam er sogar hell

 ent-

entzündet heraus, umd drang aus der Lava am Boden hervor.

In einer geringen Entfernung vom kleinen Berge, floß eine frische Lava, und stekte die alte erkaltete Lava wieder in Gluth, durch die Klüfte der geborstenen Lava schreklich anzusehn. Der kleine Berg wurde beständig so lebhaft erschüttert, daß unser Naturforscher immer zurükweichen muste, wenn er ihn besteigen wollte.

Endlich gelang es ihm, gerade zu einer Zeit, da eben eines der interessantesten vulkanischen Schauspiele zu sehen war.

Es entstand am Fusse des kleinen Berges allmählig eine Erhöhung, und endlich ein neuer Vulkan. Er sahe diese Erhöhung immer fortwachsen, gleich einem Maulwurfshügel, den der Maulwurf von innen aufbläht. Die von innen gedrängte Materie brach glüend hervor, verhärtete sich, und diente zur Grundlage der nachfolgenden glüenden Materie, die sich immer höher aufthürmte. Unter Dampf und innerm Getöse, bestieg unser kühner Mann, den Trichter des sogenannten kleinen Berges, um vielleicht auf den Grund seines Schlundes zu sehen. Und hier lies ihn ein günstiger Wind, der zuweilen die Dampfsäule zertheilte, das entsezlichste Schauspiel erblicken.

Er sahe daß die Tiefe des kleinen Berges, ein grosses Kohlenfeuer war, welches die glüenden Schlacken bildeten, die aus zwey ganz verschiedenen Oefnungen geschleudert wurden. Ein Theil dieser Schlacken fiel nämlich wieder zurük in den Trichter, und häufte sich auf der im innern Kanal in die Höhe steigenden Lava. Die Kraft der erhizten Dünste hatte sich gleichwohl zwischen diesen Schlacken, zwey Ausgänge offen erhalten, deren erhöhete Ränder gleichsam ein Paar, sieben bis acht Fuß hohe, Schornsteine vorstellten; den einen in der Mitte, den andern auf der Seite. Die Oefnung des ersten hatte fünf bis sechs, die Oefnung des lezten aber, zwölf bis funfzehn Fuß im Durchmesser. Die kleinere Oefnung machte den grösten Lerm; es fuhren aus ihr unaufhörlich entzündete Dünste heraus, die mit der äussersten Gewalt, und mit einem Getöse wie von kochender Materie, getrieben wurden. Alle Augenblicke ließ sich ein entsezliches Donnern hören, und zu gleicher Zeit bebte der Boden unter seinen Füssen. Dieses abscheuliche Getöse kam zuerst aus der Tiefe des Schlundes, und schien mit ungeheuerer Geschwindigkeit heraufzusteigen; alsdenn brach es heraus mit einem Knalle, der die stärksten Donnerschläge übertraf, und mit ihm Gar-

benähnliche Auswürfe von Lava, die bis auf hundert Fuß in die Höhe stiegen.

Entzündete Dämpfe begleiteten sie mit einem Gepfeiffe von Sturmwinden; die Rauchsäule verdikte sich gleichfalls, und erhub sich in Wirbeln bis an die Wolken; zugleich drängte sich der Rauch wegen seiner Menge, quer durch die Seiten des kleinen Berges hindurch, und gab ihm so, mehr als jemals, das Ansehen eines fürchterlichen Rauchfasses. Von Zeit zu Zeit wurde ein Theil der Kohlenglut selbst, in die Luft geschleudert; ohne Zweifel durch eine plözliche Erschütterung, welche die Lava im Innern bekam, und manchmal geschah es, daß die zerrissene Oberfläche der Lava, gegen ihn hingeschleudert wurde; dann umgaben ihn die brennenden Materien, beym Herabfallen, auf allen Seiten; und er muste diejenigen, die ihm am meisten zu drohen schienen, mit den Augen verfolgen, um ihnen behende auszuweichen, so wie man in belagerten Plätzen Bomben ausweicht. Meine Lage, sagt er, war damals eben nicht bequem; denn aus einer, mir im Rücken liegenden, weitaufgeborstenen Kluft, unten am Fuß des kleinen Berges brach auch noch ein dicker Schwefeldampf hervor, den der Wind manchmal auf meine Seite trieb. Erreichte mich diese schwefelichte Wolke, so war kein anderer Rath, als

den

den Athem zurükzuhalten, wollte ich anders nicht ersticken. Zum guten Glük zog sie schnell, und kam nur selten. In diesen Augenblicken des Krachens und Erschütterns, ergriff mich, meiner hefftigen Sehbegierde, und der Dreistigkeit, die sie mir gab, ungeachtet, ein heimliches Entsetzen; und eine unwillkührliche Bewegung brachte mich einige Schritte zurücke. Indessen behauptete ich dennoch diesen Posten über eine halbe Stunde lang; und ich bin sieben oder achtmal Zeuge von diesem erschröklichen Auftritt gewesen.

So erzält uns der kühne Mann! Und nun meine Beste, überleg' einmal auf ruhigem Boden seine unbeschreiblich gefährliche Lage!

Der ganze kleine Berg, sagt er nachher, bestand aus lauter ausgeworfenen und erkalteten Lavastücken, Schlacken und kleinen Bimssteinen. Alle Augenblicke erzitterte derselbe, und zuweilen bekam er starke Stösse, wie Erdbebenstösse. Mußte der Mann nicht da alle Augenblicke besorgen, die Schlacken stürzten zusammen, und er sänke hinab in den feurigen Abgrund? Oder muste er wenigstens nicht beständig gewärtig seyn, daß ihn die aus der Luft herabstürzenden glüenden Klumpen, den Kopf zerschmissen, oder daß ihn die Dampfsäule erstikte? — So kühn

 macht

macht den Liebhaber der Natur, die Begierde in ihre Geheimnisse zu dringen!

Schmähe nicht, meine Beste! bey dir selbst vielleich auf den Mann, der ohne Erwartung irgend einer Vergeltung, sein Leben so sorglos der Gefahr des Todtes aussezt. Denn doppelt lobenswerth ist der standhafte Mann, der ohne Hofnung einer Vergeltung, mit Gefahr seines Lebens, die Gränzen nüzlicher Wissenschaften und wissenswürdiger Kenntnisse, zu erweitern sucht. Und hätte er weiter kein Verdienst; so hat er wenigstens das Verdienst, daß er in seinem Busen ein Herz trägt, das standhaft genung ist, selbst vor dem Rachen des Todtes sich nicht zu entsetzen.

Jezt meine Freundin, habe ich dir nun gezeigt, wie sich Vesuv ausnimmt, wenn er murrt; im folgenden Briefe aber will ich dir erst zeigen, wie er anzusehen ist, wenn er im Ernst böse wird. Ich werde dir ausführlicher die ganze Geschichte eines Ausbruches erzählen, damit du dir einen völlig deutlichen Begriff davon machen kannst. Bis dahin leb wohl, und glaub, daß ich nicht werde aufhören zu seyn, dein u. s. w.

Siebzehnter Brief.

Hammiltons Beschreibung des vesuvischen Ausbruches im Jahr 1765.

Hammilton, meine Freundin, ist der Mann, der uns bey seiner Anwesenheit als englischer Gesandter zu Neapel, die Beschreibung des vesuvischen Ausbruches im Jahre 1766 ertheilt, aus welcher ich dir jezt das Wichtigste hersetzen will.

Man hat zu Neapel den Glauben, daß auf das Murren des Vesuvs, allezeit schlechtes Wetter kömmt. Die Ursache davon mag wohl diese seyn: Einige Stunden vor Sturm und schlechtem Wetter schwillt allzeit die See auf. Sie tritt vielleicht alsdenn in gewisse Erdritzen, die zu den Eingeweiden des Vulkans führen, und verursacht daselbst eine neue Gährung, welche hernach in Murren und Krachen ausbricht. Hammilton bemerkte auch, daß bey schlechtem Wetter der Rauch weit beträchtlicher war, als bey schönem. Wahrscheinlich, weil ihn alsdenn die dicke Luft drükt, und nicht in die Höhe steigen läßt; alsdenn verdikt er sich, breitet sich aus, und scheint stärker zu seyn als sonst. Bey heiterm Wetter aber, konnte unser Beobachter tief

in den Schlund des Vesuvs sehen, den er dann in seinem Innern, mit Salzen und Mineralien von allerley Farben, weiß, grün, dunkel und blaßgelb, überzogen erblikte.

Im September 1765, wurde der Rauch, auch selbst bey heiterm Wetter, stärker. Im October sahe man zuweilen, mitten zwischen dem gewöhnlichen weissen Rauche, einen Stoß von schwarzen Rauch empor schießen. Dies Anzeichen eines nahen Ausbruches vermehrte sich täglich, und bald hernach schienen diese Stöße von Rauch des Nachts hellgefärbt, wie Wolken von der untergehenden Sonne.

Im Anfange des Novembers, als er den Berg, der damals mit Schnee bedekt war, besuchte, bemerkte er einen kleinen Hügel von Schwefel, etwa hundert und zwanzig Schritte von der Mündung des Vulkans aufgeworfen. Er war beynahe 6 Fuß hoch, und eine hellblaue Flamme stieg beständig von seinem Gipfel auf. Indem er diese Erscheinung untersuchte, hörte er einen gewaltigen Knall, und sah eine Säule von schwarzem Rauch, heftig aus der Mündung des Vulkans schießen, worauf sodann eine röthliche Flamme folgte. Augenbliklich fiel ein Hagel von Steinen, wovon einer, der bey

ihm

ihm niederfiel, ihn für die Zukunft behutsam machte.

Vom November bis auf den 28 Merz 1766, nahm der Rauch zu, und ward mit Asche vermischt, die den Weinbergen in der Nachbarschaft Schaden that; denn ob sie gleich das Land düngt, so verzehrt sie doch die Blätter, und schadet dem Wachsthume auf etliche Jahre. Wenige Tage vor dem Ausbruche, sahe er den Rauch, die Gestalt eines ungeheuren Fichtenbaumes annehmen, wie dies Plinius schon beschrieben hat. Der Rauch hatte jezt des Nachts, das Ansehn einer Flamme.

Am Charfreytage, den 28 Merz, fieng die Lava an, über die Mündung des Vulkans überzukochen, anfangs in einem Strome, doch bald nachher theilte sie sich in zwey Ströme, und nahm ihren Lauf nach Portici. Ein Knall gieng vorher, verursachte auf dieser Seite des Berges ein Erdbeben, und ein Hagel von glüenden Steinen und Asche, schoß zu einer beträchtlichen Höhe empor. Drauf eilte Hammilton, mit einigen wißbegierigen Engländern auf den Berg, blieb die Nacht darauf, und beobachtete, daß, obgleich die glüenden Steine viel höher und häufiger ausgeworfen wurden, als vor dem Ausflusse der Lava, doch das Krachen bey weiten nicht so laut war, als einige Tage vor dem Aus-

bruche. Die Lava, lief binnen einer Stunde Zeit, ohngefähr eine halbe Stunde weit, worauf die beyden Ströme in einer Vertiefung an der Seite des Berges zusammen flossen, und nicht weiter liefen. Er näherte sich der Mündung des Vulkans, so viel er mit Vorsicht durfte, und sahe die Lava, wie schmelzenden glüenden Glasfluß.

Auf ihrer Oberfläche schwammen grosse, halb entzündete Kohlen, mit grosser Geschwindigkeit übereinander weg, stürzten an der Seite des Berges hinab, und machten eine ausserordentliche, und höchstprächtige glüende Cascade. Erst war das Feuer hell, aber in den folgenden Nächten, wurde es dunkelroth, vermuthlich weil es anfangs mehr Schwefel enthielt als nachher. Bey Tage sieht die Lava, wenn man nicht zunächst dabey ist, nicht wie Feuer aus; allein ein dicker weisser Rauch bezeichnet ihren Lauf.

Den 29ten war der Berg sehr ruhig, die Lava hörte auf, und fieng den 30ten wieder an, den nämlichen Weg zu fließen, während daß aus der Mündung des Vulkans, alle Augenblicke ein Wirbelwurf glüender Steine, unermeßlich hoch empor schoß.

Den 31ten brachte er die Nacht auf dem Berge zu. Die Lava war nicht beträchtlicher als die erste

Nacht,

Nacht, hingegen waren die glüenden Steine vollkommen durchsichtig, wovon einige, etwa zwanzig Zentner schwer, wenigstens zweyhundert Fuß in die Höhe getrieben wurden. Sie fielen zurük auf die Mündung des kleinen Berges, der aus der Menge von Asche und Steinen, innerhalb der Mündung des grossen Vulkans entstanden war. Herrlich war der Anblik dieses glüenden Auswurfs, und schöner, als das prächtigste Feuerwerk, aber gefährlicher für den Zuschauer in der Nähe; denn einige Tage zuvor, ward Herr Hervey, Bruder des Grafen von Bristol, in Gesellschaft zweyer Engländer, die eben beschädigt wurden, am Arme sehr verwundet.

Bis zum 10ten Aprill floß die Lava in zwey, drey Strömen fort, das Fieber des Berges legte sich, und die feuerspeyenden Paroxismen kamen nur eine Nacht um die andere. Die Lava verschwand am zehnten, und brach auf einer andern Stelle hervor. Hammilton gieng bis an ihre Mündung, wo sie unter feurigen Auswürfen auf der Seite des Berges, wie ein reissender Strom hervor schoß. Der daran stossende Boden zitterte, wie das Holzwerk einer Wassermühle. Ihre Hitze war so groß, daß sie nicht gestattete, dem Strome näher, als fünf Schritte zu kommen. Steine mit

aller

aller Kraft hineingeworfen, sanken nicht unter. Sie war so verdikt, daß sie beynahe widerstand, wenn man mit einem langen Stabe einen Eindrük machen wollte. Dennoch floß sie, die erste halbe Stunde Weges so schnell, wie der schnelleste Strom. An ihrer Quelle war sie nur zehn Schritte breit. Allmählig breitete sie sich in drey Flüsse aus, zündete die da liegende vorige Lava an, und gab dem ganze Platze wo sie floß, das Ansehn eines Feuersees, einer Meile lang, und einer Stunde breit.

An einigen Plätzen verschwand sie unter die Erde, und brach eine kleine Weite davon wieder hervor. Und am Ende ihres Laufes fieng sie an sich zu verhärten, und sah alsdenn einem Haufen glüender Kohlen ähnlich, die sich immer aufthürmten, und über einander wegwälzten. Bis zum 3ten Junius, lief die Lava fort; doch so, daß sie aus grossen Strömen endlich zu kleinen Bächen versiegte. Der Auswurf von Bimssteinen und Asche, hatte der Gegend viel Schaden gethan. Doch noch dem 3ten Junius, schien die Wuth des Berges erschöpft, der Berg bekam seine vorige Ruhe wieder, und ich; ich mache mir diese heilsame Ruhe zu Nutze, und ende meinen Brief mit der Versicherung, daß ich bin u. s. w.

Ach-

Achzehnter Brief.

Erneuerter Ausbruch des Vesuvs im Jahre 1767 nach dem Hammilton.

Neuer Lerm, meine Holde! Neuer Donner mit Steinhagel und Aschenregen, meine Beste!

Vesuv donnert aufs neue alle hohe und niedere Zuschauer zum Schauspiel! Vernimm, was dessen Vertrauter Hammilton durch mich, seinen vulkanischen Bothschafter, dir und allen Damen erzählen läßt, die deinen Brief lesen wollen.

Vesuv war nach dem Ausbruche, der gegen das Ende des Jahres 1766, aufhörte, ruhig geworden. Oben in seiner Mündung, hatte sich eine kleine Ebene von den ausgeworfenen Materien gebildet, und auf dieser Ebene, war binnen 8 Monathen des Auswurfes von den Schlacken ein kleiner Berg, von 72 Ellen Höhe entstanden. Hammilton ließ in den Schlund dieses Berges einen Stein fallen, und konnte gemächlich hundert zählen, ehe er den Boden erreichte.

Dies zeigt eine Tiefe, die man leicht auf drey bis viertausend Ellen rechnen kann. Aber dennoch

stieg

stieg kurz darauf, aus dieser schreklichen Tiefe, aufs neue Lava herauf.

Im April 1767 wurden die Auswürfe des Berges wieder häuffig, und man konnte schon des Nachts feurigen Rauch sehen. Unter Steinauswürfen, die bis in die erstaunlichste Höhe stiegen, fieng die Lava den 12ten September an, über den Trichter des Berges zu kochen.

Am 18ten October schien die Lava weg zu seyn; aber Hammilton konnte durch Erfahrung, am Rauche und an der innern Gährung des Berges merken, daß sie an einem andern Flecke ausbrechen würde. Er sagte auch diesen Flek voraus; weil er zuvor bemerkt hatte, daß an demselben der Schnee des Berges am ersten geschmolzen war, woraus sich denn ein vorzüglicher Grad von Hitze an dieser Stelle vermuthen ließ, der sehr wahrscheinlich anzeigte, daß diese Stelle, die dünneste Gegend des Berges sey, und also der Lava am wenigsten widerstehen könnte. Hammiltons Vorhersagung traf ein, und die Lava brach am 19ten October wirklich an der bezeichneten Stelle aus.

Eine Wolke nach der andern, von dickem schwarzen Rauche, stieg in schnellen Wirbeln hoch in die Luft hinauf, und bildete nach und nach, die mehr erwähnte Gestalt, eines ungeheuren Fichtenbaumes.

Die=

Diese Rauchsäule wurde so ungeheuer lang, daß sie in schiefer Richtung in der Luft, bis nach Caprea, 14 Stunden davon reichte.

Sobald die Lava an der Seite des Berges wieder durchgebrochen war, stieg der Rauch nicht mehr so heftig empor, und Hammilton, der die Hauptgefahr vorüber glaubte, begab sich auf den Berg.

Eine kurze Zeit war er nur Beobachter gewesen, als auf einmal eine halbe Viertelstunde von ihm, der Berg mit innerm Getöse zerbarst. Ein Springbrunnen flüssigen Feuers, schoß viel Fuß hoch empor, und wälzte sich wie ein reissender Strom gerade auf ihn los. Die Erde bebte, eine Nacht von Asche und Bimssteinen, brach mit Schwefelgestank herein, und der Berg krachte mächtiger, als der schreklichste Donner. Jezt ergriff Hammilton mit seinem Führer, durch Nacht und Bimssteinregen die Flucht, und rannte anderthalb Stunde Weges in einem davon; immer in Furcht, daß nicht die bebende Erde unter seinen Füssen ihren fürchterlichen Schlund eröfnen mögte. Kaum war er auf seinem Landguthe, am Fusse des Vesuvs, zwischen den alten verschütteten Städten Herkulanum und Pompeji gelegen, angekammen, so machte er er sich sogleich mit seiner Familie auf den Weg nach Neapel

pel, und meldete im Vorbeigehen bey Portici, dem Könige die Gefahr der herzueilenden Lava.

Nur erst einige Zeit darauf, verlies der König Portici unter einem Getöse des Berges, welches eine solche Erschütterung in der Luft verursachte, daß die Thüren und Fenster des Königlichen Pallastes aufgerissen, und sogar eine verschlossene Thüre, aufgesprengt wurde. Selbst zu Neapel, über drey Stunden vom Vesuv, fuhren in derselbigen Nacht, viel Fenster und Thüren auf. Ausser diesem Krachen des Berges, hörte man noch ein anhaltendes Getöse, welches in der Nacht auf fünf Stunden dauerte. Hammilton meynt; es entstehe daher, wenn eine Wasserader des Berges zerplazt, das Wasser in die brennende Gluth stürzt, und mit dem Feuer seinen prasselnden Kampf beginnt.

Am 20ten October gieng dieses Getöse wieder so abscheulich los, daß der Pöbel aus Schrecken und Wuth, das Thor des Kardinalbischofs anzündete, weil er sich weigerte die Reliquien des heiligen Januarius, nach altem Glauben, des Besänftigers des Berges, in Procession zu tragen.

Am 22ten regnete es so dicke Asche oder ganz kleine Kohlen, daß man zu Neapel mit Regenschirmen gehen muste. Zehn Stunden in die See, wurden die Schiffe noch mit Asche bedekt.

Am

Am 25sten Octobr. regnete es zu Neapel wieder den ganzen Tag Asche, und diese kleine Asche mit Rauch vermischt, bildete eine ungeheure Dampfsäule, eben so kohlschwarz anzuschauen, als der Berg selbst. Aus dieser kohlschwarzen Riesensäule, schossen unaufhörlich Strahlen eines Blizförmigen Feuers, worauf allezeit ein Donner erfolgte, den man in der Nachbarschaft des Berges, doch aber nicht bis Neapel hören konnte. Diese Blitze des Vesuvs, welche oft vorkommen, und in der Folge noch mehr erscheinen werden, sind nach dem Urtheile fast aller Beobachter, wahres elektrisches Feuer, wie man es in Gewitterblitzen erblikt. (*) Die elektrische Materie häuft sich eben so an den Rauchwolken des Vesuvs an, wie sie sich an den Wolken des Himmels anhäuft. Durch andere Wolken, die an dieser elektrischen Materie Mangel haben, wird sie jenen angefüllten Wolken abgelokt, und fährt sodann zikzak, in Blizförmiger Gestalt heraus, vom Schalle des dadurch erregten Donners begleitet.

Doch

(*) Doch können auch solche Blizerscheinungen oft daher entstehen, weil der Schein des unterirrdischen Feuers, durch die wallenden Wolken von Dampf, zuweilen hindurch blikt, aber schnell wieder von einer Welle von Dampf überdekt wird.

Doch, das Polterwerk des Vesuvs, neigte sich am 27ten Octobr. dieses Jahres 1767. zu Ende, und ich fange an zu glauben, daß du vom Zuhören im Geiste, ziemlich ermüdet seyn magst. Drum schlies ich hier meinen Brief, mit feurigen Wünschen für dein Wohlseyn, und bin u. s. w.

Neunzehnter Brief.

Vorbereitung zum berühmten Ausbruche im Jahr 1779.

Vier Tage gefüllte Heringspasteten, meine Holde, wahrhaftig so oft würde ich es nicht wagen, sie dir vorzusetzen! denn du würdest sie zum Ueberdrusse essen. Und vier Briefe mit Ausbrüchen des Vesuvs gefüllt; wahrhaftig ich getraue mir eben so wenig sie dir hintereinander aufzutischen, so sehr fürchte ich, du mögtest dich satt bis zum Ueberdrusse an vesuvischen Ausbrüchen lesen. Aber bey allen Neapolitanischen Kalenderheiligen! so sehr ich mich auch fürchte, dir Ueberdruß zu erregen, so sehr dringt mich doch die ausserordentliche Merkwürdigkeit des vesuvischen Schauspieles, dessen Zuschauer ich jezt

fast

fast eines Monaths lang war, dir auch diesen vierten Brief, mit einem vesuvischen Ausbruche gefüllt, aufzutischen.

So wahr ich lebe! solch ein sonderbares, und erstaunenswürdiges Feuerwerk, als jezt Vesuv gegeben hat, muß nicht gesehen worden seyn, seitdem es Aetna's und Vesuve giebt. Alle Feuerwerker von China und von Paris und Berlin, alle zusammen müßten verzweifeln, wenn sie es auch nur in einer zehnmal grössern Kopie, nachspielen sollten. Doch ich spanne nicht länger deine Wißbegierde; ich will sogleich mein Abentheuer vom Ey an bis zum Ausbrüten erzählen.

Seit dem Ausbruche von 1767, bis zum Anfange dieses Jahres 1779, hatte sich auf dem Vesuv nichts besonderes merkwürdiges zugetragen, als ihn im May dieses Jahres, Herr Duchanoi allhier besuchte. (*) Aus dem kleinen Berge von hundert Fuß Höhe, auf der Mitte des Craters vom Vesuv, sah er von einer Viertelstunde zur andern, eine Feuersäule mit glüendem Auswurfe vermischt, aufsteigen. Sechs Ellen im Durchschnitt, erhub sie sich auf 125 Ellen in die Luft empor, unter einem Ge-

(*) S. Observations sur la Physique etc. par Mr. l'Abbé Rozier Juill. 1780.

töse wie von rauschendem Wasser. Jedesmal, daß sie aus dem innern Kanale des kleinen Berges empor stieg, blähte sich am Fusse dieses sogenannten kleinen Berges, ein Erdhügel in die Höhe, länglicht rund, und etwa acht Ellen im Durchschnitte.

Zuweilen erhub er sich bis zu drey Ellen, zuweilen bis zu zwölf Ellen Höhe, je nachdem der Auswurf des kleinen Berges, stärker oder schwächer war. Dieser Hügel hieng mit dem kleinen Berge zusammen, allemal wenn er sich erhub; zog er die Seite von jenem, nach sich, und der kleine Berg gab nach, ohne zu zerreissen, doch sahe man allezeit, wie die Hälfte des kleinen Berges in Bewegung gerieth und sich erweiterte.

In dem Augenblik wenn der Auswurf geschah, hörte der Hügel auf zu wachsen; sobald der Auswurf vorbey war, sank er wieder herab zur wagrechten Fläche am Boden.

Alle Augenblicke vermuthete unser Naturforscher, der Hügel würde mit Knall uud Lavastrom sich eröffnen, aber dies geschah nicht. Einige Tage darnach erst, barst der Berg etwa 500 Ellen davon, und die Lava, die wahrscheinlich den kleinen Hügel beständig aufgebläht hatte, ergoß sich.

Und jezt sollte man glauben, Vesuv hätte seinen Feuerspuk, auf dieses Jahr, nach seinem alten Herkom-

kommen, genug getrieben; aber mitnichten! Dreyzehn Wochen darauf, begann der unbändige Berg mit Brüllen, und Feuerschnauben und Donner, ein neues Ungestüm, wie er es, wie gesagt, seit seiner Geburth, vielleicht noch nie begonnen hat. Doch die Geschichte dieses Ungestümes, ist zu lang und zu mannichfaltig, als daß sie dieser Brief wird fassen können. Wahrhaftig! ich muß dir noch einen fünften Brief mit vesuvischer Eruption füllen, und bitte deswegen schon zum voraus um Verzeyhung für deinen

treuen und zärtlichen Ehstandsgenossen
u. s. w.

Zwanzigster Brief.

Unterhaltender und merkwürdiger Ausbruch des Vesuvs im Jahr 1779.

Nun wohlan, meine Freundin, so mag denn nun der ungeheure, unerhört abentheuerliche Feuerlerm des Vesuv losgehen. Gieb Acht, wie es hier majestätisch kracht, dort Bombenhaft knallt. Wie sich hier ein Feuerbogen in der Luft ausbreitet, dort

eine Luftkugel spielt, und da ein Raketenschwanz zischt. Rechts ein Schwarm glüender Steine einher purzelt, und links ein streifigtes Feuerwerk strahlt. Doch der Prolog geht zuEnde, und das Schauspiel geht an.

Kaum war am neun und zwanzigsten Julius (1779) die Lava übergeflossen, so brüllte am 2ten August der Berg, zerbarst und gebahr einen neuen Feuerstrom nach der Seite des Somma. Nur wenige Stunden Ruhe, und plözlich senkte sich die obere Pläne; mit schreklichem Poltern stürzte der kleine Berg in den Abgrund, und Vesuv zerriß von oben bis unten. Es entstand ein tiefer Schlund, ein schwarzer dichter Dampf wälzte sich herauf, und die Lava schoß mit solcher Schnelle ins Sandthal herab, daß sie einen armen Landmann, eh er sichs versah, begrub. Bis zum sechsten wälzte sich Lava und dichter Dampf hervor, und der Auswurf von Steinen und Asche, stieg zuweilen zu einer Höhe von 3375 Fuß.

Am fünften lag ein so gefährlicher Schwefeldampf an der Seite des Somma, daß Menschen kurzäthmig wurden, Husten und Schwindel bekamen, und sogar in den Käfigen Vögel starben.

Bei heiterem Himmel sah man am sechsten des Abends, über dem Atrio del Cavallo Wetterleuchten.

ten. Gegen die Nacht zeigte sich eine feurige Lufterscheinung, hell und rund von Ansehen. Anfangs erkannte man sie vor den aufgehenden Mond, aber ihr Flammern zeigte bald, sie sei ein ungewöhnliches Meteor.

Jezt fieng nun am siebenten gegen die Nacht, dir feurige Materie an, wie von einer Sprüze gedrükt, in die Höhe zu steigen. Vier Stunden lang sah man, den schönsten feurigen vulkanischen Springbrunnen. In glänzenden Feuerbögen hob er sich so hoch, daß man 14 bis 15 Pulsschläge zählen konnte, ehe er seinen höchsten Standpunkt erreichte. Binnen zwey drey Pulsschlägen folgte ein Bogen dem andern, und ihrer drey bis viere sahe man zuweilen zu gleicher Zeit in der Luft, ehe ihr Glanz, im Dampf oder in der Entfernung verlosch. Auf der Oberfläche des Berges, brach während dem Spiel in der Luft, die glüende Materie, wie Quecksilber, durch Leder gedrükt, in kleinen Ballen hervor.

Noch immer dauerte den achten August, das Aufsteigen der Feuerbögen fort. Plözlich krachte gegen Abend ein schreklicher Knall. Gebäude erschütterten, zu Neapel, Fenster zersprangen, und Mauren zerbarsten; jedem kam eine Furcht an. In demselben Angenblicke sprang durchsichtiges Feuer

er aus der Oefnung des Berges, stieg, und hob sich so hoch, daß jederman staunte. Abentheuerlich ist es zu sagen, daß dieses Feuer dreymal höher empor stieg als der Vesuv.

Dreytausend Schritte hoch, kann man ohne Uebertreibung die Höhe rechnen, die es erstieg. Und fünf Stunden vom Berge, vermochte man noch beym Scheine dieser Feuersäule zu lesen. Unermeßlich grosse Wolken des schwarzesten Dampfes, stiegen an ihr herauf, und verhüllten sie zuweilen in ihren Kreisen. Lange zackigte, vielfarbige Blitze, fuhren aus diesen Wolken hervor, in Begleitung von rollendem Donner. Das prachtvolleste, herrlichste, aber auch zugleich fürchterlichste Schauspiel! Das jeden in der Gegend umher, mit Furcht und Schrecken durchdrang. Endlich verlosch dies Feuertheater gegen die Nacht, und nur acht grosse Schlünde, wie Feueröfen von Anblik, standen gegen den Ottojan und den Somma noch offen, und aus jedem strömte ein feuriger Bach.

Aber am neunten des Morgens, stand Vesuv mit einem gelblichtrothen Nebel umhüllt, dessen Farbe sich mit Aufgang der Sonne verlohr. Ruhig stand er bis nach Mittag, aber sodann trieb er wieder Steine, bis zu der erstaunenden Höhe von 11760 Fuß in die Luft. Eine unermeßliche Menge

ge weißen Dampfes, stieg mit diesen Steinen zu einer noch weit merkwürdigeren Höhe empor.

Vielfarbige Blitze schossen aus diesem Dampfe hervor, die man der hellscheinenden Sonne ohngeachtet, dennoch von nahgelegenen Orten aus unterscheiden konnte. Grosse Steine fuhren durch den Dampf, während des Donners hindurch, und zogen einen langen weissen Schweif hinter sich her. Etwa vier Stunden, stand diese Dampfsäule unbeweglich, bis ein Mittagswind sie zerstreute, und Asche, Bimssteine und Sand, auf die umliegende Gegend warf. Zum Zwischenspiele machte Vesuv ein solches zischendes Sausen, daß die Gebäude erschütterten, und aus Städten und Dörfern aufs neue die Einwohner entflohen.

Etwas ruhete der Berg am Zehnten, und er regte am Zwölften ein weit ärgeres Gepolter, als jemahls.

Alle Gebäude umher wurden aufs heftigste erschüttert; bis Vesuv noch einen mächtigen Knall that und schwieg. Hierauf entstand ein Gewitter mit Regen, der die aufsteigende Asche noch ganz heiß niederschlug, und dadurch mehr Schaden an den Gewächsen that, als aller niedergefallene Sand, nebst Steinen und Asche in den vorigen Tagen. Auch fiel bey diesem Ausbruche ein rother, dem

Bolus ähnlicher Staub herab, durch den man verhindert wurde in die Ferne zu sehen. Endlich fielen länglichte, glatte, braune, aber sehr zerbrechliche Stükgen, und dann eine unzählige Menge einer gewissen dunkelbraunen, zerreiblichen, verglaseten Masse, so häuffig wie Schneeflocken hernieder, davon die mehresten ein nezförmiges länglichtes Vierek, von einigen Zollen an Länge, bildeten.

Sonderbar war es, daß man in Torre del Greco, verschiedene sehr lange Feuerstrahlen in einigen stehenden Wassern verlöschen, andere hingegen einige Minuten lang an die Spitzen der Gebäude angeheftet sah. Allen Anschein nach war dieses elektrische Materie, die sich nach ihrer alten Weise an allerhand Gegenstände anzuhängen sucht. Aber noch merkwürdiger war folgende Erscheinung: Feuer schoß nämlich in der Nacht den 8ten August, von der Westseite des sehr entzündeten Vesuvs, wie ein grosser breiter Strom, langsam herab, so daß es die Erde zu berühren schien. Nicht nur aus der Vorderseite dieses Stroms, sondern auch von beyden Seiten desselben, fuhren grosse wellenförmige Flammen, die oft an einander stießen. Und aus diesen schossen wieder verschiedene Blitze von mancherley Farben hervor, davon einige, kurz und dünne

ne anzusehn, mit größter Schnelligkeit hin und her fuhren, und ohne einen Knall hören zu lassen, verschwanden.

Weit hin schlängelten sich andere, und machten beym Verlöschen einen Knall, wie ein abgefeuertes Schießgewehr. Ohnerachtet dies Feuer sehr helle war, so war es doch so dichte, daß man weder die Anhöhe, auf welcher das Kloster St. Salvator steht, noch den im vollen Feuer stehenden Vesuv, durchhin erkennen konnte.

Auf sechs Stunden um den Vesuv, sahe man in der ganzen Gegend, am Abend dieses Tages, mancherley kleine leuchtende Blitze, die zum Theile mit, zum Theil ohne Geräusch in der Luft erloschen. Es fielen auch viel andere leuchtende Figuren, den sogenannten Sternschnuppen ähnlich, herab, wovon einige sehr weit hinflogen, und sich auf eine überraschende Art durchkreuzten.

Binnen einer halben Stunde, sahe Herr de Bottis, (*) um Neapel herum, ihrer achte herabschiessen, davon einige ihr Licht, vier Pulsschläge lang behielten, ehe sie verloschen. Alle aber endig-

dig-

(*) Aus dessen weiter vor schon angeführten Erzählung, des Ausbruches vom Vesuv, im Jahr 1779. alles dies genommen ist.

digten sich in eine lichte sehr weiße Kugel. In einigen andern Orten, sahe man eben solche leuchtende Figuren über der Erde weglaufen, und in St. Anastasia drangen sie sogar in die Häuser. An der Gränze eben dieser Gegend, fielen Strahlen, von eben dieser Art, schief aus der Luft, und hefteten sich an den Straßenkoth, und zuweilen an die Beine der Thiere auf dem Wege.

Am 15ten August liessen sich Wolken sehen, und der Vesuv wurde eben mit Wolken bedekt. In dem Raum zwischen diesen Wolken und der Meeresfläche, liessen sich sehr oft ganz weisse Strahlen erblicken, welche weder Wetterleuchten noch Donner erregten. Zuweilen schossen drey solche Strahlen dicht bey einander vorbey, schlungen sich in tausenderley Verwickelungen durch einander, und trennten sich wieder. Während dieses Spiels blizte und donnerte Vesuv.

Am 24ten wurde die Erscheinung noch merkwürdiger. Der Himmel überzog sich gegen Abend mit Wolken, und aus dem Vesuv stieg dicker Dampf empor. Gegen die Nacht fieng es an, wiewohl nur schwach zu wetterleuchten. Einige Stunden drauf folgten stärkere Blitze, die sich beynahe ununterbrochen sehen ließen. Zwischen diesen Blitzen wurde man unzählig viel kleine weisse

Strah-

Strahlen gewahr, deren viele der Erde ganz nahe zu seyn schienen, ja einige davon drangen sogar in die Häuser. Diese ungewöhnlich schrekliche Erscheinung sezte alle Umwohner des Vesuvs in Furcht und Schrecken; denn jeder glaubte, Häuser und Menschen würden ein Raub dieses Feuers werden. Alles verließ die Wohnungen, schrie auf den Strassen um Erbarmung, und eilte in die geöfneten Kirchen, um Rettung zu erflehen.

Eine weisse Wolke kam am 26ten August von Westen her, und schmiegte sich mit der Vorderseite an den Vesuv, wie sich ein leichter Körper an ein elektrisches Glasrohr schmiegt. Die andere Seite der Wolke blieb schwebend in der Luft, und neigte sich zuweilen, auf die gegenüberstehende Seite des Vesuv. In dieser Stellung blieb sie wohl eine Viertelstunde, bis sie verschwand.

Doch du wirst müde seyn Vesuvische Wunder zu lesen, und ich bin müde sie zu schreiben. Nur das einzige setze ich noch hinzu, daß bey den mehresten der zulezt angeführten seltsamen feurigen Erscheinungen, elektrisches Feuer mit im Spiele war. Wie dies einige elektrische Versuche des Herrn de Bottis zu bestätigen scheinen.

Und nun, meine Beste, gebe ich dir mein dauerhaftes Wort, daß du in der Folge, eben so wenig

nig weiter mit vesuvischen Eruptionen geplagt werden sollst, als ich von Hysterischen Erscheinungen geplagt bin. Denn ich muß dir nur sagen, daß ich den Monath, den jezt meine Geschäfte meiner Musse überlassen, dazu anwenden werde, um nach Sicilien überzugehen, und den Aetna in Gesellschaft eines geschikten Naturforschers zu bereisen. Mach dir nicht zum voraus, weibliche Sorgen meinetwegen, zärtliche Frau; denn ich reise in der schönsten Gegend, und unter dem lautersten Himmel.[1] Die Ueberfahrt nach Sicilien ist kurz, ist leicht, und Aetna jezt so zahm wie ein Kind. Bete, daß meine Reise bald vor sich geht; denn von Aetna, bringe ich ganze Lasten von Wundererzählungen dir mit nach Hause. Und das ganz zuverlässig! Denn wo Vesuv nur murrt, da brüllt Aetna schon laut, wo Vesuv nur flammert, da brennt Aetna schon lichterloh! Vesuvs Auswurf fließt eine Stunde breit, aber Aetna's Auswurf hat schon oft vier Stunden breit geflossen. Kurz Aetna verhält sich an Grösse gegen den Vesuv, wie sich, (mit einem voltairischen Gleichnisse zu sprechen,) wie sich ein Hauptmann von der Berlinischen Garde verhält, gegen den Budel an seiner Seite. Aetna (nicht voltairisch zu sprechen,) ist ohngefähr sechsmal so hoch als Vesuv; Vesuv tausend Ellen, und

Ar=

Aetna sechstausend Ellen. Und nun kannst du leicht denken! — —

Aber eben fällt mir es erst recht ein, was du leicht denken kannst; nämlich, daß ich einen Brief geschrieben habe, der eben nicht kleiner unter den Briefen ist, als Aetna unter den Bergen. Drum wünsch ich dir also ganz plözlich auf 14 Tage wohl zu leben und bin u. s. w.

Einundzwanzigster Brief.

Abfahrt von Neapel; Reise bis nach Messina.

Ich habe ihn gesehen den mächtigen Berg! Ich habe ihn besucht den Riesen Aetna! Höre es meine Geliebte und staune! Er ragt über den Vesuv hinaus, wie Gilli der Enakite, über Bebe den Zwerg! (*) O meine Beste! welch wunderbares Gebürge, welche wunderbare Geburth unsrer Mutter Erde ist Aetna! Ewiger heisser Dampf wälzt sich aus seinem Scheitel. Sein Haupt ist weiß von Schnee, seine Mitte grün von Wäldern, und sein Fuß mannichfarbig mit fruchtbaren Feldern, und reitzenden Städ-

(*) Des Königs Stanislaus.

Städten und Dörfern verziert. Doch ich töne, noch vom Anblik des Aetna begeistert, voll Musenwuth in hohen Reden daher, indes du bey dir vielleicht dich selbst betroffen fragest; wie ist es möglich, daß mein Geliebter schon den Aetna sah! Indeß ich glaubte, er säß noch fest zu Neapel, und würde mir erst den Tag seiner Abfahrt noch melden. Wie dieses alles möglich ist, meine Geliebte, habe ich dir jezt laut meiner Pflicht, als zärtlicher Ehemann zu erklären.

Ich, dein treuer Gatte, dem deine zärtliche Sorgfalt für mein Wohl und für meine Gesundheit so genau bekannt ist, ich hielt es für treuer dich zu täuschen, und nicht ein Wort von meiner Abfahrt nach dem furchtbaren, gefährlichen Aetna zu schreiben, bis die Reise überstanden wäre; ich hielt es also für treuer zu schweigen, als zum voraus durch Nachricht von meiner Abreise, dein zartes jungfräuliches Herz, in Angst und Sorge über den Ausgang der Reise zu lassen.

Jezt also denk ich, wirst du mein Schweigen von meiner Abreise aus Neapel entschuldigen, und dich doppelt über meine Zurükkunft vom Aetna erfreuen. Unverzüglich will ich dir nun die Abentheuer meiner Reise erzählen, und treulich zur Beschauung vorlegen, was ich an ätnaischen Wunder-

werken für dich zurükgebracht habe. Und so mag denn nun die Erzählung von meiner vulkanischen Reise, mit deiner Erlaubnis beginnen.

Brennend von Begierde, die Wunder des Aetna zu sehen, fuhr ich von Neapel ab; mit frohem Muthe wirst du doch glauben! Aber du irrest dich; Der Abschied von meinen Freunden in Neapel, brachte den Abschied von meinem geliebtesten Weibe in Deutschland, diesen so rührenden treuen Abschied wieder vor meine Fantasie, und sieh! weg war auf einmal mein froher Muth, und meine brennende Begierde, den Aetna zu schauen. Denn war ich nicht jezt im Begriffe, mich auf viele Meilen weiter von Deutschland zu entfernen? Und dies ohne sie, ohne die Treueste, Zärtlichste, Geliebteste, unter den Frauen. Ohne sie, deren Lächeln Sonnenschein über meinen Geist, und deren Trauren Wehmuth über mein Herz verbreitet! — O du sanftes liebevolles Geschöpf! O du herrlichste unter den Weibern! O daß mich ein Meer trennt von deiner süssen Mine! O daß mich so viele Länder trennen von deiner Umarmung! O daß mich hunderte von Meilen trennen, von deinem treuen Herzen! — Aber keine Ausrufung weiter! Mein Geist und mein Brief fangen an zu stocken, ich athme tief — — und verfolge die Erzählung meiner Reise.

Reizend war der Meerbusen von Neapel. Reizend und herrlich die wundervolle und prächtige Küste, wo sich Seen zu vulkanischen Bergen erhuben, und vulkanische Berge zu Seen versanken. Wo ehrwürdige römische Ruinen, mit glänzenden neapolitanischen Pallästen gepaart, den Geist in stilles Entzücken und wonnigliche Selbstvergessenheit wiegen. Wo anmuthige Vorgebürge, mit Mandeln und Citronen, und schlanken Weinreben, mannichfarbig geziert, und fruchtbare Gefilde, und Gärten, dem Auge entgegen lächeln, und der furchtbare Vesuv selbst, majestätisch im Hintergrund dampft, Herrlich und reizend waren alle diese Gegenstände, und prachtvoll der Anblik des Ganzen! Aber mein Herz blieb stumm und empfand nicht. Ein londonscher Nebel der Schwermuth, lag auf meinem Geiste, und drükte alle Empfindung darnieder. Wie ein Pfeil vom Bogen geschossen, segelte indessen unser Schiffgen davon. Neapel und die Küste verloren sich in blauer Ferne, und ein frischer Wind fieng schon an die Wolken der Schwermuth von meinem Geiste zu jagen; als schnell ein heisser Sirocco-(*) Wind eintrat. Da erschlaffte plözlich jede

(*) Dieser Sirocco-Wind schlaft Geist und Körper so sehr, deß man sich kaum vor Mattigkeit bewe-

de Senne; der Wakerste selbst ward kraftlos. Traurigkeit befiel mich aufs Neue, und Unmuth drükte jeden aus der Gesellschaft.

Schon einen ganzen Tag hatte der entkräftende Sirocco gedauert, als plözlich sich wieder kühle Seeluft erhub, und wir am dritten Tage, die feuerspeyende Insel Strombolo, und nach und nach die übrigen liparischen Inseln erblikten; Lipari, Vulkano, und wie sie noch heissen. Dampf und zuweilen eine röthliche Flamme, fuhr aus dem Gipfel von Strombolo, aber wir fuhren eilig vorbey, und kamen am sechsten Tage an die sicilianische Küste. Unter Brausen und tobenden Wirbeln, fuhren wir, durch die Meerenge zwischen Calabrien und Sicilien, wo weyland Scylla und Charybdis, zwey Mädchen in scheußliche Seeungeheuer verwandelt, (so sagt Homer) die Vorüberfahrende ergriffen, und frasen. Ein schneller Strom ergriff uns, und führte uns behende nach Messina, (*) wo wir uns im schönsten Hafen (vielleicht von der ganzen Welt) vor Anker legten.

bewegen kann. Und deßwegen sagt man in Neapel im Sprichwort, von einem schlechten Buche: Es ist zur Zeit des Sirocco geschrieben.

(*) Seit dem Erdbeben zu Anfang 1783. vom fünften bis siebenten Februar, ist es sehr zertrümmert.

Merkwürdigkeiten von Messina, erfährst du für diesmal nicht; mein Aufenthalt war zu kurz; doch folgende muß ich dir sagen:

Ueber Messina hinauf, in der Meerenge, sieht man zuweilen das wundervolleste Schauspiel. Gestalten von mannichfaltiger Art, und mannichfarbigem Ansehn, schwimmen gegen den Aufgang der Sonne über dem Meere. Bäume und Schlösser und Thürme, und ungeheure Riesengestalten; ein drolligtes buntes Gewimmel, von abentheuerlichen Figuren, so regelmäßig wie sie die Hitze des Fibers paart, wallt buntschäckig unter einander, bis endlich sich die Sonne erhebt, und diese gaukelnden Nebelbilder verscheucht. Der Pöbel nennt diesen Anblik, das Schauspiel der Fee Morgana; aber der Pater Minasii; erklärt es aus der Brechung der Sonnenstrahlen in den Dünsten.

Sestini sahe diese Wundergestalten sogar auf dem Gipfel des Aetna. Ich, der ich nichts davon sah, sage dir nur was ich davon hörte, und schliesse meinen Brief mit der heiligen Versicherung, daß ich bin, u. s. w.

Zwey und zwanzigster Brief.

Reise von Messina über Taormina, Giardini, Jaci, nach Catania. Vulkanische Berge. Verhärtete Lavaströme, Schneehandel.

Vor allen Dingen, meine Geliebte, sollst du wissen, das man den Aetna, vom Fuß bis auf den Gipfel, in drey Regionen, oder Gegenden eintheilt. Die erste Region heißt die Fruchtbare, die zweyte, die Waldigte, und die dritte, die Wüste Region. Die Fruchtbare Region verzieren die schönsten Kornfelder Siciliens, wo das Korn wegen des heissen Clima, schon zu Ende des May geärntet wird. Die waldigte Region, die schon höher und kälter liegt, ist mit dichten Wäldern von Eichen und Castanienbäumen besezt. Und die wüste Region, auf dem Gipfel des Berges, wird von ewigem Schnee bedekt. Ueber diesen Schnee, noch eine kleine Strecke hinauf, ist der Gipfel des Berges selbst, von der ungeheuren Macht des ewigen Feuers, zu einem, etliche tausend Schritte weitem Becher oder Schlünde ausgehöhlt, aus welchem sich Wolken von weissem Dampfe, unablässig hervorwälzen. Rings um diesen Schlund, ist der

Schnee geschmolzen, und der dürre Boden liegt blos. Diese höchste Gegend des Aetna, kannst du, wenn du sonst Lust hast, die Feuerregion nennen. Wunderst du dich aber vielleicht, daß Aetna, in einem so warmen Clima, dennoch ewigen Schnee trägt; so muß ich dir sagen, daß andere Berge in den heissesten Gegenden, der Atlas in Afrika, die Cordilleras Gebürge in Peru, und die Gebürge in der Schweiz, eben dies Ungemach haben.

Je höher der Berg, je kälter wird er, und läg er gleich unter der Linie, wo die Sonne Mohren schwarz gebrannt hat. Eine Ursache dieser Kälte auf den Höhen, ist die, daß die Sonnenstrahlen auf den Bergen, nicht durch Zurükprallen, die Hitze so sehr verstärken können, als im Thal. Aber diese Ursache ist es nicht alleine, die die Berge so kalt macht, und mit ewigem Schnee bedekt. Es kommen noch einige andere hinzu, die hier zu langweilig zum Erzählen sind. (*) Kurz, man kann die Regel annehmen; daß jede tausend Schritte, die man nach den Wolken zu thut, um eben so viel in kälteres Clima bringen, als jede hundert Meilen, die man nach dem Nordpol zu, reißt.

Doch

(*) Siehe Bergmanns Erdbeschreib. und Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, Berlin. 1783. Seite 27.

Doch dies war nur eine kleine Vorbereitung, der du verzeihen wirst, wenn sie dich eben nicht sehr ergözt hat. Und nun verfolge ich die Erzählung, von meiner Reise auf den Berg Aetna.

Von Messina trug uns der Weg nach Taormina, und von da nach Giardini. Eine Viertelstunde davon, fängt sich die fruchtbare Region des Aetna an, und hier hatten wir Gelegenheit, den Starkglauben der Sicilianer, an einer Bildsäule zu bewundern, die einem Heiligen gesezt war, der die Lava verhindert haben soll, die umliegende Gegende zu verwüsten. Der Heilige leitete sie weislich und menschenfreundlich, nach kunstverständigen Grundsätzen, durch ein niedriges Thal in die See. Wir waren gesonnen auf dieser Seite den Aetna zu ersteigen, und auf der Seite von Catania wieder herunter zu kommen, und kamen bey der waldigten Region an. Hier sahen wir noch die Spuren eines heissen Wasserstromes, welcher im Jahr 1755, vom Berge herabstürzte, und vor sich her alles verwüstete und umriß. Eben dies trug sich im vorigen Jahrhundert zu, wo ein ähnlicher Strom eine Prozession von fünfhundert Menschen hinwegraffte. Bald darauf kamen wir durch einige Wälder von Korkholz und immergrünen Eichen, die meist aus

der Lava hervorgewachsen waren. Hier sahen wir sieben kleine Berge, die bey einem neuern Ausbruche entstanden seyn mochten. Wir wälzten Steine in ihre Schlünde, und hörten aus dem Falle der Steine, daß sie sehr tief waren. Endlich kamen wir zu den berühmten Castanienbäumen, worunter der größte 204 Fuß, im Umfange hatte. (*) Zwar sagt man es wären fünf Stämme in einen verwachsen; aber der Canonicus Recupero, der rings herum die Erde hatte aufgraben lassen, versicherte daß diese anscheinenden fünf Bäume, aus einer Wurzel heraus gewachsen wären.

Wir kamen über verschiedene verhärtete Lavaströme, wovon der lezte gewiß auf drey Stunden breit war. Alle waren schwarz von Ansehen, und auf einig[illegible] lag schon wieder fruchtbare Erde.

Ein Zeichen ihres hohen Alters; denn wieviel Jahrhunderte gehen nicht hin, bis der niederfallende Staub, und anderer Unrath, so dicke sich auflegen kann, daß er eine Lage von Erde bildet! Die Bildung einer solchen Erdlage mögte übrigens folgender Gestalt zu gehen. Da die Lava meist löcherig ist, so führt der Wind sehr leicht den Staub in diese Löcher. In diesem Staube, wächst anfangs

(*) Er heißt, Il Castagno de cento Cavalli.

fangs Moos. Das Moos verfault, und vermehrt die Erdlage nach und nach so, daß Pflanzen darinnen wachsen können. Aus diesen Pflanzen entstehet wieder Erde, wenn sie verfaulen, und endlich häuft sich eine dicke Lage von fruchtbarer Erde auf.

Brydone sahe auf einer verhärteten Lava, die man auf zweytausend Jahre alt rechnete, nur eine sehr dünne spärliche Lage von Erde; uud hieraus macht er für das Alter der Erde folgenden Schluß.

Bey Jaci, ohnweit Catania, grub man durch sieben Lagen von Lava. Auf jeder Lage fand man ein dickes Bette von fruchtbarer Erde. Nun hatte die zweytausend Jahre alte Lava, nur eine spärliche Oberlage von fruchtbarer Erde; also mußte jede von diesen Lavaschichten hier, mit der dickeren Oberlage von fruchtbarer Erde, ebenfalls wenigstens zweytausend Jahr alt seyn. Auf solche Art machen diese sieben Lavalagen, jede zweytausend Jahr alt, zusammen viehrzehntausend Jahr. Und so wäre die Welt älter, als man bisher sich vorgestellt hat. Doch es haben Silberschlag und andere, vor und wieder die Sache Untersuchungen angestellt; und ich gehe nun weiter.

Wir reißten noch über einen uralten verhärteten Lavastrom, dessen Länge der Canonicus Recupero, ein grosser Kenner des Aetna, auf zwanzig Stunden schäzt, ehe er das Meer erreichte. Nun laß einmal einen solchen Lavastrom, der glüend vom Berge herabrollt, und drey bis vier Stunden breit fließt, sich heiß wie geschmolzenes Glas ins Meer stürzen, und Himmel! welchen Dampf, welch Zischen und Prasseln mag es da geben! Das Meer kocht, weicht vor dem Feuer zurük, und die Fluth von Lava, häuft im Meere Berge auf, und bildet eine neue Küste, wo zuvor Meer stand. Noch findet man jezt drey Felsen von Lava im Meere, die Plinius schon sehr oft, unter dem Nahmen der drey Cyclopen anführt. Hinter Jaci, nach Catania zu, trafen wir noch acht ziemlich hohe Berge an, die alle durch Auswürfe des Aetna entstanden sind, wiewohl sie noch mehr als drey vier Stunden vom Gipfel des Berges liegen.

Denn Aetna speyt jezt selten aus seinem Gipfel. Die Lava vermag ihn nicht zu ersteigen; und der Auswurf bricht an der Seite des Berges hervor, und häuft wieder junge Berge von glüenden Schlacken auf.

Doch wir hatten unsern vorigen Reiseplan geändert, und kamen jezt nach Catania; einer schönen

nen und grossen Stadt, die am Fuße des Aetna, wiewohl noch eine Tagereise von seinem Gipfel liegt. Diese Stadt, die etwa dreyßig tausend Einwohner, einen Bischof, und eine Universität hat, ist schon etlichemal von den Lavaströmen des Aetna, unbarmherzig verwüstet worden. Noch im Jahre 1769, brach die Lava über die Stadtmauern herein, und kehrte sich weder an die Calenderheiligen, die man zur Nothwehre, in einer Reihe im Bilde aufgestellt hatte, noch auch an den Schleyer der heiligen Agathe, den man bey solchem Gelegenheiten in Prozession vortragen läßt, wie die Neapolitaner das Haupt des heiligen Januarius, oder wie Imperator Antonius, bey andern Feyerlichkeiten in Aegypten, das Fliegennez der schönen Cleopatra. (*)

Der Bischof von Catania, solltest du es wohl glauben? bekömmt den grösten Theil seiner beträchtlichen Einkünfte, aus dem Verkaufe des Schnees, vom Berge Aetna. Ein kleiner Theil desselben, der auf der Nordseite liegt, soll ihm jährlich auf sechstau

(*) Interque signa turpe militaria,
Sol adspicit conopium.
Horat. Epod. 9, v. 15.
Der Damen wegen übersetze ich Conopium durch Fliegennez.

tausend Thaler einbringen; denn Aetna versieht nicht nur Sicilien, sondern auch Malta, und einen grossen Theil Italiens, mit Schnee und Eiß, zu kühlenden Leckereyen, und dies macht einen beträchtlichen Zweig der Handlung aus. Selbst die Bauren in diesen heissen Gegenden, bewirthen sich während der Sonnenhitze mit Eis, und bey dem Adel macht es einen vornehmen Theil von jedem Gastmahle aus. Eine Schneehungersnoth, würde ihnen, wie sie selbst sagen, noch empfindlicher fallen, als Mangel an Getraide, oder Wein. Es ist eine gemeine Bemerkung unter ihnen, die ich oft habe machen hören, daß ihre Insel, ohne den Schnee des Berges Aetna, nicht bewohnt werden könnte; so nothwendig ist ihnen dieses Stük der Schwelgerey geworden!

Sonderbar genung, daß ein feuerspeyender Berg so vielen Leckermäulern, Kühlung gegen die Sonnenhitze verschaft! Ich schliese mit dieser Sonderbarkeit, und bin u. s. w.

Dreyundzwanzigster Brief.

Reise von Catania auf den Aetna, über Nicolosi, bis an die Geißhöhle in der waldigten Region.

Recupero rieth uns, meine Beste, mit unserer Reise, wegen der Kälte auf dem Aetna, bis zum August zu warten; aber dies lies sich nicht thun, und wir machten uns daher, den 27sten May, mit Pelzen, geistigen Getränken, und Beilen zum Holzfällen versorgt, auf den Weg, um den Vater Aetna, and seine Familie, die jungen Berge auf den Seiten, in Augenschein zu nehmen. Jeder grosse Ausbruch bringt einen solchen Berg hervor, und vielleicht könnte man aus der Anzahl dieser Berge, am sichersten auf die Anzahl der Ausbrüche, und auf das alte Aetna schliessen. (*) Alle diese kleinen Berge, wovon mancher fast so hoch als der Vesuv ist, sind schon mit den schönsten Bäumen, und mit dem besten Grase bewachsen, ob sie gleich von den Schlacken, und der Asche, die der Ausbruch an

der

(*) Der Graf von Borch, in seinen Briefen über Sicilien und Maltha, Bern 1783 hat nur allein auf einer Seite des Aetna, solcher Barge auf sechzig gezählt.

der Seite des Berges aufhäuft, entstanden sind. Ein solcher Ausbruch fängt sich mit einem Stein- und Aschenregen an; wodurch ein solcher kleiner Berg aufgehäuft wird, aus welchem hernach die Lava hervorbricht. Denn weil, wie schon gesagt, Aetna sechstausend Ellen hoch ist, so vermag die Lava nicht, wie auf dem Vesuv, den Gipfel zu ersteigen, sondern drängt sich an der Seite des Berges heraus.

Wir kamen jezt über verschiedene Lavaströme, zu Nicolosi, sechs Stunden von Catania gelegen, an. Obgleich Nicolosi nur 1500 Ellen senkrecht höher liegt, als Catania, so war doch hier das Klima weit kälter. Zu Catania war die Aerndte schon vorüber, und die Hitze unerträglich. Hier war die Hitze gemäßigt, und hin und wieder das Getraide noch grün.

Nicolosi liegt noch in der ersten, oder fruchtbaren Region des Aetna, die den Berg auf sechs, sieben Stunden breit, rund herum umgiebt, und dem Auge die schönste und fruchtbarste Landschaft von der Welt, darstellt. Diese Region besteht fast ganz aus Lava, deren Oberfläche sich nach Verlauf von vielen Jahrhunderten, zulezt in das fruchtbarste Erdreich verwandelt hat. Wie man denn überall bey Vulkanen, die Oerter, wo Lava und vulkanische

Asche

Asche liegt, in der Folge zu den fruchtbarsten Gegenden werden sieht.

Unser Wirth zu Nicolosi, erzälte uns das sonderbare Schiksal, der nicht weit davon gelegenen schönen Landschaft bey Hybla. Sie war wegen ihrer Fruchtbarkeit, und insbesondere, wegen ihres schönen Honigs so berühmt, daß sie Mel Passi hieß, bis man nach einer Ueberschwemmnug von Lava, das Wort Mel (Honig) in Mal (Uebel) verwandelte, und sie Mal Passi nennte. Ein folgender Ausbruch des Aetna, warf eine grosse Menge Asche auf sie, die wahrscheinlich viel Fettigkeit des Berges in sich hielt; kurz die Landschaft bekam nach und nach ihr fruchtbares Ansehen wieder, und man verwandelte aufs neue das Wort Mal (Uebel) in Bel (Schön) und hieß sie Bel Passi. Endlich gerieth sie bey dem Ausbruche 1669, der Catania (wie ich schon gesagt habe) so sehr in Gefahr sezte, aufs neue wieder unter ein Feuermeer, welches sie mit Lava überschwemmte, und ganz und gar unfruchtbar machte.

Seit dieser Zeit, heißt sie zum zweytenmal Mal Passi: Doch hat die Lava in ihrem wilden Laufe, einige erhöhete fruchtbare Inseln unbeschädigt gelassen, die wie ein Blumengarten abstechend aus der schwarzen Lava hervorlächeln.

Die

Die Einwohner dieser Gegend sind sehr wild; die Weiber insbesondere machten sich sehr über uns lustig. Sie erhuben ein lautes Geschrey, und befahlen unsrem Führer, der unter dem Nahmen der Cyclope bekannt ist, und vielleicht in ganz Sicilien den Aetna am besten kennt, diesem befahlen sie, nicht weiter mit uns zu gehen. Und wahrhaftig er würde es nicht gewagt haben, wenn wir nicht noch am Ende die Weiber mit Schmeicheleien besänftigt hätten. Sie glaubten wir suchten Schätze; und wenn ich ein Stükgen Lava oder Bimsstein aufhub, so liefen sie auf mich zu, und glaubten, ich hätte etwas Kostbares aufgehoben. Einer aus dieser Menge, der sich mit der Mine eine ganz besondere Weisheit und Würde gab, ließ die andern einen Kreyß um mich schliesen, und fieng mich an, mit grosser Feyerlichkeit und Ernsthaftigkeit zu befragen. Erst fragte er, warum wir eine so beschwerliche Reise unternommen hätten? Ich antwortete: Aus Neugierde. Da lachten sie alle mit Verachtung einer dem andern entgegen, und sagten; daß ist wahrhaftig ein schöner Grund! Ferner fragte der alte Kerl; Was für Landsleute wir wären? Teutsche, antwortete ich.

"Und

"Und wo liegt denn wohl dies Land?"

Weit von hier, erwiederte ich, auf der andern Seite der Welt.

"Und glauben denn diese Teutschen an Christum?"

Ja, sagte ich.

"Sie scheinen mir nicht gar zu viel zu glauben," beschlos er mit Kopfschütteln.

Bald darauf verliessen wir Nicolosi, und kamen nach einem beschwerlichen Wege von anderthalb Stunden, über wüste liegende Lava und Asche, an die Gränzen der waldigten Region, wo sich der gemäsigte Himmelsstrich des Aetna anfängt. Sobald wir in diesen angenehmen Waldungen anlangten, glaubten wir in einer ganz andern Welt zu seyn. Die zuvor heisse und schwüle Luft die wir in der ersten Region fanden, war hier erfrischend und abgekühlt, und jedes Lüftgen war mit tausend Wohlgerüchen beladen, weil der ganze Boden mit den vortreflichsten aromatischen Pflanzen bedekt war. Verschiedene Theile dieser Region, sind würklich himmlisch schön, und wenn Aetna von innen der Hölle gleichet, so kann man mit eben dem Rechte sagen, daß er von aussen einem Paradiese ähnlich sey.

Gewis, es ist eine merkwürdige Sache, daß sich an diesem Gebirge die schönsten und die schrek-

lichsten, kurz, die entgegengesezte sten und unähnlichsten Dinge in der Natur vereinigen.

Hier ist ein Schlund, der ehemals Feuerströme, Rauch und Asche ausspie, recht wollüstig mit den schönsten Pflanzen und Gewächsen geschmükt, und aus einem Gegenstande des Schreckens, zu einem Gegenstande des Vergnügens geworden. Hier sammlet man die wohlschmeckendsten Früchte, von einem, noch vor kurzem schwarzen, wüsten Felsen ein. Hier ist der Boden mit allen Arten von Blumen bedekt, und man wandert über alle diese Schönheiten, und betrachtet die höchst anmuthige Wildnis, ohne zu bedenken, daß die Hölle mit allen ihren Schrecken, unmittelbar unter unsern Füssen ist, nnd daß vielleicht nur wenige Ellen tief unter uns, Seen von Feuer brausen.

Doch unser Erstaunen wurde noch grösser, da wir unsere Augen auf die höhern Gegenden des Aetna richteten. Da sieht man die zwey Elemente, die stets mit einander im Krieg sind, auf immer vereinigt; einen unermeßlichen Feuerschlund mitten im Schnee, und Eisgefilde, rund um diesen Schlund her, den sie nie auszulöschen vermögend sind.

Die waldigte Region des Aetna, erstrekt sich ungefehr auf vier bis fünf Stunden in die Höhe, und

und macht einen vollkommenen Gürtel von dem schönsten grün, und um den Berg herum aus. Diesen Nachmittag reiseten wir nicht viel weiter, als durch die Hälfte derselben, indem wir kurz vor Sonnenuntergang in unsere Herberge kamen, welches eine grosse, von einer der ältesten und ehrwürdigsten Lava's gebildete Höhle war. Sie heist la Spelonca del Caprioli, oder die Geißhöhle, von den vielen wilden Ziegen, welche bey schlechtem Wetter ihre Zuflucht dahin nehmen. Herrlich war hier die Aussicht; es war uns, als ob wir die Erde allbereits verlassen hätten, und in eine neue Welt angekommen wären. Schöne majestätische Eichen umgaben unsere Höhle, ihr troknes Laub verschaffte uns ganz gute Betten, und das Holz ihrer Zweige, Feuer so viel als wir brauchten. Mit dem Schnee der vor der Höhle lag, füllten wir unsere Theekessel; denn Thee und Butter und Brod, war unser ganzes Abendessen.

Sobald es finster worden war, begaben wir uns zur Ruhe. Aber diese Ruhe wurde durch das Krachen eines Berges, der uns in der Entfernung etwas zur Rechten lag, einigemal gestört. Er warf eine grosse Menge Rauch und Dampf aus, und gab verschiedenemal den dumpfigten Laut eines Kanonenschusses von sich; sonderbar aber war es, daß

wir gar kein Feuer entdekten. Dieser Berg entstand im Jahr 1766, seine Lava hatte einen schönen Wald verwüstet, und war noch nicht kalt; denn sie haucht noch Wolken von Dampf aus, wenn es regnet.

Doch wir müssen uns nun in unserer Höhle zu Bette legen; drum wünsch ich dir wohl zu schlafen, und bin u. s. w.

Vier und zwanzigster Brief.

Reise von der Geißhöhle, bis auf die Spitze des Berges. Becher des Aetna. Aussicht, und Beschreibung des Aufgangs der Sonne.

Guten Morgen, meine Holde; wir haben in unserer Geißhöhle ausgeschlafen, und wollen nun in diesem Briefe, den du mit dem vorigen zugleich bekömmst, unsern Weg nach dem Gipfel des Aetna verfolgen.

Also, wir erwachten um die Zeit, wenn ich zu Hause zu Bette gehe, des Nachts um eilf Uhr; kochten Schnee in unserm Theekessel, und assen ein wackeres Mahl, um uns Kraft und Stärke zur Reise zu verleihen.

Unsrer waren jezt auf dem Aetna gerade so viel, als Musen auf dem Parnaß, neune an der Zahl; denn wir hatten unsre drey Bedienten, unsern Führer, den Cyclops, und zwey Leute zu Besorgung unsrer Maulthiere bey uns.

Jezt fieng nun Cyclops erst an, seine grosse Kenntnis des Gebürges recht zu zeigen, und wir folgten ihm mit blindem Zutrauen, wie Schiffer dem Siebengestirn. Er führte uns über Einödden, die vielleicht, (wenn das nicht zu ruhmredig, und zu Geniesüchtig klingt,) die vielleicht vor uns noch nie ein menschlicher Fuß betrat.

Zuweilen gieng unser Weg durch düstere Wälder, die zwar bey Tage sehr angenehm waren; worinnen uns aber jezt die allgemeine Dunkelheit, das Rauschen der Bäume, das dumpfigte Brüllen des Berges, und der so tief unter uns, unermeßlich weit ausgespannte Ocean, eine Art von heiligem Schrecken einjagten. Zuweilen erstiegen wir grosse Felsen von Lava, von welchen wir, hätten unsre Maulthiere nur einen falschen Tritt gethan, gerade in den Abgrund würden gestürzt seyn.

Doch Dank sey unserm alten Cyclops! Er machte seine Sachen so gut, daß wir ohne Anstoß alle diese Schwierigkeiten überwanden, und uns nach zwo Stunden schon in der dritten, oder wüsten Re-

gion befanden. Unter uns lagen jezt die Wälder des Aetna, wie ein finsterer Abgrund; aber vor uns aufwärts, war die Aussicht ganz anders beschaffen.

Mit Bestürzung erblikten wir eine grosse Fläche von Schnee und Eis, die fast unsern Entschluß wankend gemacht hätte. Mitten in diesen Schneefeldern, aber noch weit von uns, sahen wir den höchsten Gipfel des Berges, der sein fürchterliches Haupt erhob, und Wolken von Dampf aussties. (*) Wegen der weitausgedehnten Schnee- und Eisfelder, schien er ganz unzugänglich zu seyn, und unsere Kleinmuth wurde noch dnrch die Gesinnungen des Cyclops vermehrt. Er erzählte uns, daß die Oberfläche des Berges unten heiß sey, der Schnee zuweilen an einzelnen Stellen schmelzte, und Wasserteiche bildete, wo es unmöglich sey die Gefahr vorher zu sehen, und daß auch zuweilen die Oberfläche des Wassers sowohl als des Schnees, mit schwarzer Asche bedekt sey, welches dieselbe höchstbetrüglich machte; inzwischen wolle er uns doch mit möglichster Vorsichtigkeit weiter führen, wenn wir es für gut befänden.

Wir

(*) Von ferne zeigt sich Aetna mit zwey Spitzen, wie man dies, aus des Grafen von Borch Briefen, und dem Kupfer im Hamilton sieht.

Wir hielten Kriegsrath, wie man pflegt, wenn Noth vorhanden ist; faßten kühnen Entschluß; schikten unsere Maulthiere in den Wald zurük, und bereiteten uns den Schnee zu besteigen. Unser Cyclops trank einen Schluk Brandtewein, sprach uns Muth zu, und sagte, wir könnten uns erst gehörig ausruhen; denn da der Schnee nicht über drey Meilen breit sey, so sollten wir gerade noch zu rechter Zeit anlangen, um die Sonne auf dem Gipfel aufgehen zu sehen. Alle nahmen wir jezt einen Zug starkes Getränke, und alle Gefahren des Weges verschwanden.

Anfangs war der Berg nicht steil, der Schnee gab nach, und wir konnten ganz fußen. Aber der Schnee wurde immer tiefer, und der Weg immer beschwerlicher. Dennoch beschlossen wir auszuhalten, und erinnerten uns mitten unter unserer Arbeit, daß weyland der Kayser Hadrian, und der Philosoph Plato, eben diese Strapaze, und aus eben diesem Grunde unternommen hätten; nämlich die aufgehende Sonne, von der Spitze des Aetna zu sehen.

Nach unglaublicher Arbeit und Mühe, die aber dennoch mit vielem Vergnügen verbunden war, kamen wir noch vor Tages Anbruch, an die Ruinen eines alten Gebäudes, welches il Torre del

Phi-

Philosopho (der Philosophenthurm) heißt; weil man vorgiebt, daß es der Philosoph Empedocles (*) gebauet, und hier gewohnt habe, um die Natur des Berges Aetna desto besser studiren zu können. Andere sagen, es wären die Ruinen eines Tempel des Vulkan, dessen Werkstatt die Alten in den Aetna legten.

Nun hatten wir Zeit, die erhabnen Gegenstände der Natur, in stiller Betrachtung zu bewundern. Wir erblikten die Sterne in weit größerer Anzahl, und in weit glänzenderm Lichte als sonst, und betrachteten sie mit Staunen, weil wir die Ursache ihres grössern Glanzes nicht begreiffen konnten. Die weisse Milchstrasse, sah jezt wie eine reine Flamme aus, die durch den Himmel schoß, und mit blossen Augen konnten wir ganze Haufen Ster-

(*) Empedocles stürzte sich in den Schlund des Aetna, sagt die griechische Legende, weil er wollte, daß kein Mensch wissen sollte, wo er hingekommen sey. Der Berg aber, spukte bey einem Ausbruche seine eisernen Pantoffeln aus, und verrieth auf diese Art das Geheimniß. Lucian läßt ihn, so schwarz wie ein Aschenbrod, mit diesen Pantaffeln auftreten, und seinen Dialog halten. Siehe dessen Todtengespräch, Menippus und Arakus.

Sterne sehen, die man in niedren Gegenden nicht sieht. Endlich fielen wir auf die Ursache; denn wir überlegten daß wir den 6000 Ellen dicken Nebel überstiegen hatten, durch den man in niedern Gegenden den Himmel und die Sterne erblikt. Und in der That, wir mußten über die Deutlichkeit erstaunen, womit wir alles sahen. O hätte doch Empedocles auf seinem Aetna, die forschenden Augen, und die Ferngläser Kästners und Brodley's gehabt, welche Entdeckungen hätte er nicht machen können.

Nachdem wir alle diese Gegenstände einige Zeit betrachtet hatten, machten wir uns wieder auf, und kamen bald an den Fuß des grossen Craters oder Bechers des Berges. Er ist völlig kegelförmig, steigt auf allen Seiten gleich steil in die Höhe, und besteht aus lauter Asche und andern ausgebrannten Materien, die der Schlund des Vulkans, welcher in der Mitte ist, ausgeworfen hat. Dieser kegelförmige Berg ist sehr groß; sein Umfang muß wenigstens vier Stunden betragen. Hier ruheten wir noch einmal aus, da wir den schwersten Theil unserer Arbeit noch vor uns hatten.

Wir fanden diesen Gipfel ausserordentlich steil, und ob er gleich schwarz aussah, war er doch ebenfalls mit Schnee bedekt, dessen Oberfläche aber zu unserm Glücke, mit einer ziemlich dicken Lage von

ausgeworfener Asche überzogen war. Wäre dies nicht gewesen; so würden wir nie den Gipfel erreicht haben, da der Schnee allenthalben wegen der durchdringenden Kälte in dieser Höhe, eine dicke eisglatte gefrorne Rinde hatte.

Nach einer Stunde beschwerlichen Kletterns, kamen wir auf einen Plaz, wo kein Schnee war, und ein angenehmer warmer Dunst aus dem Berge stieg, welches uns bewog, noch einmal Halt zu machen. Das Thermometer war zu unserm Erstaunen drey Grade unter dem Eispunkt gefallen, und fiel, ehe wir den Gipfel des Berges verliessen, noch zwey Grade tiefer. Von diesem Platze hatten wir nun noch ungefähr neunhundert Fuß, bis zur höchsten Spitze des Berges, woselbst wir noch zeitig genug ankamen, um das wunderbarste und prächtigste Schauspiel der Natur zu sehen.

Doch hier muß jede Beschreibung zu kurz kommen; denn keine menschliche Einbildungskraft hat es wohl je gewagt, sich ein Bild von einer so herrlichen und prächtigen Scene zu denken, noch giebt es auf der Oberfläche unsers Erdballs einen Punkt, der so viele erhabene Gegenstände vereinigte. — Diese erstaunliche Höhe über der Fläche der Erde, die sich hier gleichsam in einen einzigen Punkt zusammenzieht, ohne einen andern benachbarten Berg,

auf

auf welchem Auge und Einbildungskraft, auf ihrer Reise in die Welt hinunter, hätten ausruhen, und sich von ihrem Erstaunen erholen können — Diese Spitze, die sich am Rande eines bodenlosen Schlundes erhebt, der vielleicht so alt als die Welt ist, und oft Feuerströme und brennende Felsen, mit einem, die ganze Insel erschütterndem Donner auswirft, und endlich von dieser Spitze, die unumschränkteste Aussicht, auf die verschiedensten und schönsten Scenen in der Natur; sammt der aufgehenden Sonne, die nach Osten eilt, um diesen wunderbaren Schauplaz zu erleuchten. Welche Gegenstände!

Die ganze Atmosphäre entzündete sich nach und nach, und zeigte uns, doch nur noch schwach, die gränzenlose Aussicht um uns her. See und Land sahen noch finster und verworren aus, als ob sie erst aus ihrem ursprünglichen Chaos hervorkämen; Licht und Finsternis schienen noch nicht geschieden, bis endlich der Morgen anbrach, und die grosse Scheidung vollbrachte — Die Sterne verloschen, die Schatten verschwanden, die Wälder, unter uns, die uns zuvor tiefe finstere Abgründe geschienen hatten, stellten sich uns als eine neue Schöpfung dar, die von einem Augenblicke zum andern, immer lebendiger und schöner ward. Die Sonne erweiterte sich immer mehr, der Horizont dehnt sich

von allen Seiten aus, bis die Sonne, gleich dem grossen Schöpfer in Osten erschien, und mit ihren belebenden Strahlen das erhabene Schauspiel vollendete — Alles schien ein Zauberer zu seyn, und wir konnten kaum glauben, daß wir noch auf Erden wären. Unsere an solche Gegenstände nicht gewöhnte Sinne, waren betäubt und verwirrt, und erst nach einiger Zeit fanden wir uns vermögend, sie von einander zu unterscheiden, und davon zu urtheilen. Zwischen uns und der Sonne, die aus dem Meere zu steigen schien, lagen unermeßliche Flächen See und Land; Die Liparischen, Panarischen, Alicudischen Inseln, und Strombolo und Volkano, lagen mit ihren rauchenden Gipfeln unter unsern Füssen; auf ganz Sicilien, sahen wir, wie auf eine Landcharte herab, und konnten jeden Fluß in allen seinen Krümmungen, von seiner Quelle an bis zur Mündung, verfolgen.

Die Aussicht ist auf allen Seiten schlechterdings gränzenlos; kein einziger Gegenstand im ganzen Gesichtskreise, der sie unterbrechen könnte; das Auge verliert sich allenthalben im Unermeßlichen, und ich bin versichert, nur die Unvollkommenheit unsrer Augen war Schuld daran, daß wir die Küsten von Afrika, ja selbst von Griechenland nicht entdekten; denn bey-

de mußten über unsrem Horizonte liegen. Doch die Entzückung über das schöne Schauspiel vom Aetna herab, und hinauf, hat mich ein wenig lange schwatzen lassen. Ich breche jezt ab mit der Versicherung daß ich bin u. s. w.

Fünfundzwanzigster Brief.

Fortsetzung der Beschreibung, der Merkwürdigkeiten des Aetna.

Der Umfang des Umkreises, den man vom Berge übersieht, meine Beste, kann nicht weniger, als fünfhundert deutsche Meilen ausmachen. Zu Malta, fast hundert Meilen davon, sieht man alle Ausbrüche, die sich in der waldigten Region des Berges zutragen. Und man kann diese Insel oft auf der Hälfte des Berges entdecken. Ganz auf der Höhe muß man also doppelt so weit, und auf diese Art zweyhundert Meilen weit sehen können. Wenn man auf diese Art den Cirkel berechnet, den man übersehen kann, so kommen sechshundert, oder die Zahl aufs kleinste genommen, wenigstens fünfhundert deutsche Meilen heraus.

Manche wollen, laut Nachrichten Sicilianischer Schriftsteller; die Küsten von Africa gesehen haben, doch dies können wir uns nicht rühmen. Wir sahen dafür am heitersten Morgen, in der prächtigsten Sonnenerleuchtung, den Berg selbst, bis hinab an seinem Fuß, nnd unter ihm das herrliche Sicilien, und die zahlreichen, rund herum liegenden Inseln. Und alle diese Inseln, schienen zu unserm Erstaunen, durch eine Art von magischer Täuschung, am Fusse des Berges zu liegen.

Die wüste Region, oder der kalte Himmelsstrich des Aetna, soll jezt der erste Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn. Sie besteht aus einem Kreise von Schnee und Eis, der sich auf allen Seiten, etwa 4 Stunden weit erstrekt. In der Mitte dieses Kreises hebt der grosse Becher auf dem Gipfel des Berges sein brennendes Haupt empor, und so scheint sich die gröste Kälte, und die gröste Hitze, auf immer in einem Punkte vereiniget zu haben. An der Nordseite der Schneeregion, sollten verschiedene kleine Seen seyn, die niemals aufthauen, und an manchen Orten soll sich der Schnee mit der Asche und dem Salze des Berges vermischt, zu einer ungeheuern Höhe aufgehäuft haben, und ich glaube auch, daß die Menge des in diesem Berge enthaltenen

tenen Salzes, eine der vornehmsten Ursachen der Erhaltung des innerlichen Schnees mit ist. (*)

Auf die wüste Region, folgt unmittelbar die waldigte; ein Gürtel von dem schönsten grün, welcher den Berg von allen Seiten umgiebt, und gewiß eine der angenehmsten Gegenden auf Erden ist. Sie macht einen sonderbaren Contrast mit der wüsten Region. Glatt und eben ist diese, und mit Schnee und Eis bedekt; aber jene verzieren eine Menge kleiner angenehmer Berge, die durch verschiedene Ausbrüche des Aetna aufgethürmt, mit der angenehmsten Mannichfaltigkeit das Auge ergötzen. Alle diese Berge sind fruchtbar und mit Bäumen bewachsen, bis auf einige wenige, deren Entstehung noch zu neu ist, als daß sie mit fruchtbarer Erde könnte bedekt seyn. Wir versuchten sie zu zählen; und wahrhaftig, wir vermogten es nicht, so viel waren ihrer. Der Umfang dieser waldigten Region, ist wenigstens 35 bis 40 Stunden.

Auf sie folgt die fruchtbare Region mit ihren reizenden Weinbergen, Baumgärten und Kornfeldern. Sie ist die breiteste und erstrekt sich bis an den Fuß des Berges. Gegeu Süden und Südost, wird

(*) Dies ist Brydone's Meynung; scheint aber bedenklich; weil die Kälte vom Salze, nur scheinbar, und nicht anhaltend ist. ꝛc.

wird sie vom Meer begränzt, auf den andern Seiten aber, von den Flüssen Simäthus, und Alcantara. Ihren Umfang rechnet Recupero auf 90 Stunden. Und dies wäre also für den Umfang des Aetna zu rechnen. —

Jezt laß uns nun einmal den Aetna mit dem Vesuv in Vergleichung setzen.

Aetna hat neunzig Stunden im Umfange; Vesuv nur zwölfe. Aetna ist sechstausend Schritte hoch, Vesuv nur tausend. Die breiteste Lava des Aetna, hatte auf sechs bis sieben Stunden; die breiteste des Vesuv kaum zwey Stunden. Der längste Lavastrom des Aetna bis zum Meer, war zwanzig Stunden lang; der längste Lavaflus des Vesuv, kaum drey Stunden. Welcher Unterschied! O Aetna! wie weit übertriffst du an Grösse und Macht den Vesuv! Wären die scharfsichtigen Beobachter des Vesuv, bey deinen Ausbrüchen zugegen gewesen; welche Wunder hätte ich nicht von dir erzählen können, die ich jezt dem Zuhörer nur denken lassen muß!

Doch ich habe noch ein paar Worte von der vierten, oder von der Feuerregion zu sagen.

Der gegenwärtige Crater dieses unermeßlichen Vulkans, hat ungefähr ein, und eine halbe Stun-

de im Umkreise, senkt sich von allen Seiten gelinde hinab, und formirt eine regelmässige Aushöhlung, gleich einem Amphitheater. An verschiedenen Orten dieser Aushöhlung steigen Wolken von Schwefeldampf auf, die, da sie schwerer als die obere Luft sind, sich, anstatt wie Rauch in die Höhe zu steigen, sobald sie aus dem Trichter oder Crater heraus sind, an der Seite des Berges wie ein Strom (*) herabwälzen, bis sie weiter herab in einen dichtern Luftraum kommen, da sie denn in breiten Strichen dahin schwimmen, wohin sie eben der Wind treibt; welcher sie diesmal zu unsrem Glücke, gerade nach der entgegengesezten Seite unsers Standortes führte.

Der Trichter ist so heiß, daß es sehr gefährlich, wo nicht unmöglich ist, hineinzugehen. Ueberdies ist der Dampf sehr beschwerlich, und der Boden an manchen Orten so glatt, daß man Beyspiele von Leuten hat, die hinein gesunken sind, und ihre Verwegenheit mit dem Leben bezahlt haben. Nahe am Mittelpunkt des Trichters, ist die grosse Mündung des Aetna, dieser zu allen Zeiten so berühmte fürchterliche Schlund, der für das Schrecken und die

(*) Zuweilen fährt aber dennoch dieser Dampf des Aetna, gerade in die Höhe. Dies mag wohl auf die Beschaffenheit der Luft ankommen.

die Plage, sowol dieses als des zukünftigen Lebens gehalten wurde. Wir betrachteten ihn mit Ehrfurcht und mit Schaudern, und wunderten uns nicht darüber, daß ihn der Aberglaube, als den Aufenthalt der Verdammten betrachtet hatte. Denn wenn man an seine unergründliche Tiefe denket, an die ungeheuren Höhlen und Klüfte, woraus so manche Lava entsprungen ist; An die Gewalt des unterirrdischen Feuers, welche diese Lavaströme zu einer so erstaunlichen Höhe zu heben, sie gleichsam in der Luft schwebend zu halten, und sie gar über den obersten Rand des Trichters hinaus zu treiben vermag; Wenn man dabei an alle damit verbundene fürchterliche Umstände, an das Kochen und Brausen der Materie, an die Erschütterung des Berges, an das Geprassel von ausgeworfenen flammenden Felsen denkt; so muß man bekennen, daß wohl die erhizteste Einbildungskraft, mit allen ihren Schrecken, niemals ein fürchterlicheres Bild von der Hölle gemacht hat, als hier die Natur.

Wir verliessen diese schauervolle Scene, mit Empfindungen, die aus Vergnügen und Schmerz vermischt waren, und begaben uns wieder auf den Rükweg zum Berge herab. Da wir an den Fuß der kegelförmigen Spitze des Berges kamen, bemerkten wir einige Felsen, von ungeheurer Grösse,

die der Schlund ausgeworfen hatte. Der gröſte ausgeworfene Fels des Vesuvs, iſt ein runder Stein von sechs Ellen im Durchſchnitt; aber dieſe hier waren noch weit gröſſer. So wie verhältnismäſſig der Körper des Aetna, den Körper des Vesuvs übertrifft.

Es war etwa Morgens um sechs Uhr, als wir den Gipfel des Aetna verlieſſen, und erſt des Abends um acht Uhr kamen wir wieder zu Catania an, wo wir uns etwas ſanfter zur Ruhe legten, als in der Geißhöhle auf dem Aetna.

Doch ich glaube mit der Erzählung des Endes von unſerer Reiſe, wird es jezt ſehr nöthig ſeyn meinen Brief zu enden, wenn er nicht zu lang werden ſoll. Drum wünſch ich meiner holden Frau wohl zu leben, u. ſ. w.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Noch einige Merkwürdigkeiten des Aetna.

Ehe ich den Aetna ganz verlaſſe, meine Freundin, will ich dir doch noch eine kurze Beſchreibung von einigen natürlichen Merkwürdigkeiten deſſelben ge-

ben, die deiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig sind.

Recupero sagt, daß auch hier wie auf dem Vesuv, zuweilen aus den Rauchwolken, rothe gespaltene Blitze, mit und ohne Donner fahren. Die Ursache davon, sagt Brydone, ist vielleicht diese, weil der ganze Crater, sowol als der Rauch zur Zeit der Ausbrüche, in einem so elektrischen Zustande ist; daß er, gleich einer erhizten Kugel auf der Elektrisirmaschine, Feuerfunken von sich wirft. Kommt nun zu dieser Zeit eine unelektrische Wolke an ihm vorbey; so fährt die überflüssige elektrische Materie auf sie herab, und es entstehen grosse Donnerschläge. So hat verschiedenemal bey Ausbrüchen des Aetna, der ganze Strich von Dampf und Rauch, der sich zuweilen funfzig Stunden weit erstrekt, die schreklichsten Würkungen hervorgebracht; Hirten und Heerden auf den Bergen getödtet, Bäume versengt, und Häuser, die auf der Höhe lagen, angezündet.

Auf der Nordseite des Berges, ist ferner ein See, von anderthalb Stunden im Umfange, der nie aus seinen Ufern tritt, obgleich verschiedene beträchtliche Flüsse hineinfallen, und er keinen Abzug hat. Westwärts auf der Seite des Berges, ist auf dem Gipfel eines kleinen Berges, ein anderer See,

 den

den man nie hat ergründen können. Es ist wahrscheinlich der ausgebrannte Crater des kleinen Berges, den das Wasser zu einem See ausgefüllt hat.

Ferner giebt es viel Höhlen auf dem Aetna, wo die Luft so ausserordentlich kalt ist, daß man es unmöglich lange darinne aushalten kann. Die Bauren bedienen sich derselben zu Schneebehältnissen, und sie sind wirklich die besten Eisgruben von der Welt, indem sie das Eis mitten im heissesten Sommer hart gefroren erhalten. Diese Höhlen sind öfters sehr groß. Kircher spricht von einer die er selbst gesehen, und die nach seiner Meynung dreyßigtausend Menschen fassen konnte. Eine von diesen Höhlen heist noch jezt die Höhle der Proserpina, weil die Alten glaubten, Pluto habe die schöne Proserpina, durch diesen Eingang in sein unterirrdisches Reich geführt. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich dir alle Wunder des Aetna erzählen wollte. Nur noch eine Nachricht füge ich bey, die den Crater desselben betrift.

Etwa alle hundert Jahr stürzt, wie dies Brydone muthmaßlich erzählt, eben wie auf dem Vesuv, einmal der alte morsche Crater zusammen, und in der Folge, entsteht durch die ausgeworfenen Materien ein neuer, der zulezt, wenn er für den ausgehöhlten Grund zu schwer wird, wieder in den

Schlund des Berges hinabsinkt; aber wie man leicht denken kann, mit einem Lerm, der vielleicht dem Lerm beym Untergange der Welt am nächsten kommen mag. Einige Sicilionische Schriftsteller, machen fürchterliche Beschreibungen davon.

Folcando, ein Geschichtschreiber, sagt, der Einsturz des Craters habe die ganze Insel erschüttert, und man habe den Schall davon auf allen Küsten derselben gehört. Vielleicht stürzt dieser Crater bald wieder zusammen, denn er hat seine Zeit meist gestanden. Ich freue mich, daß ich diesen höllischen Sturz nicht mit anzuhören brauche; denn ich denke in etlichen Tagen Sicilien wieder zu verlassen, und in mein altes Neapel zurükzugehen, wo ich dir folgend noch einige unterhaltende Merkwürdigkeiten, aus der umliegenden Gegend der Stadt beschreiben werde. Sobald ich in Neapel glüklich angekommen bin, schreibe ich weiter. Jezt wünsche ich dir wohl zu leben, und bin, u. s. w.

Sieben und zwanzigster Brief.

Vulkanische Merkwürdigkeiten der Gegend um Neapel. Neuer Berg (Monte nuovo) und seine Geburthsgeschichte.

Jezt bin ich nun vom Aetna, nach Neapel wohlbehalten wieder zurükgekommen, meine Beste, und mache mich bereit mein Versprechen zu erfüllen, und dir die vulkanischen Merkwürdigkeiten um Neapel folgend zu beschreiben. Hier soll denn vor allen andern zuerst an die Reihe kommen, der sogenannte neue Berg, etliche Stunden von Neapel; weil er ohnstreitig unter allen den andern Merkwürdigkeiten, dieser Gegend, nächst dem Vesuv der Merkwürdigste ist. Dieser neue Berg liegt auf der linken Seite der Stadt, bey Pozzuolo, und entstand am Michaelstage, den 29ten September 1538, binnen Zeit von 48 Stunden. Dies, dächt ich, macht ihn doch wohl merkwürdig genung! Denn ein Berg, der sich so schnell wie ein Geschwulst, zu einer Höhe von etlichen hundert Ellen erhebt, (*) ist doch in der That alles Anstaunens

 werth

(*) Ferbrr giebt seine Höhe, auf zwölfhundert Ellen an; aber er hat seine Angabe aus der

werth. Sein Ansehn ist Kegelförmig, unten weit, und oben etwas zugespizt. Er hat einen Becher, der gleich einem umgekehrten Kegel, oben weit ist, und nach unten, schief zu geht. Dieser Becher mag etwa eine halbe Viertelstunde tief seyn.

Am Fuß des Berges, welcher über anderthalb Stunden im Umfange hat, ist der Sand am Strande des Meeres, und sogar derjenige, den die See selbst benezt, auf mehr als dreyhundert Fuß weit, brennend heiß. Wenn man eine Handvoll von diesem Sande, aus dem Wasser herausnimmt, muß man ihn seiner unerträglichen Hitze wegen, augenbliklich wieder fallen lassen. Da dieser Berg ein Beweiß ist, daß alle die andern Berge, die um ihn herumliegen, eben so, wie er selbst, durch vulkanische Kraft aus der Erde gestiegen sind, weil sie aus eben

der Madam de Bocage Briefen genommen, welche in diesem Falle nicht Manns genung ist. Hammilton über die Vulkanen S. 57. rechnet ihn nur 150 Fuß hoch: Dies wäre nicht viel höher als der kleine Berg auf dem Vesuv, drum nenne ich eine Mittelzahl von etlichen hundert Ellen. (Noch muß ich beyfügen, daß er in Wittenbachs gelehrten Nachrichten aus Welschland S. 14. 1 St. noch ganz neuerlich auf 600 Ellen hoch angegeben wird.)

eben den verbrannten Materien bestehen als er; weil also dieser Berg zu Bestätigung dieses Satzes den Beweis giebt, so will ich dir noch die Geschichte seiner Entstehung, aus einer Nachricht liefern; die man beym Hammilton (S. 143.) findet. Diese Nachricht die wenige Monathe nach Entstehung des Berges geschrieben ist, lautet abgekürzt also:

Zwey Jahrelang, hatten sich in der Gegend von Neapel, beständige Erdbeben ereignet, als zwey Tage vor Michael, im Jahr 1538, plözlich zwischen dem Monte Barbaro, dem See Avernus, und dem Meer, die Ebene zerbarst, und Wasser ausstieß. Zugleicher Zeit vertroknete die Meerküste, die zunächst an dieser Ebene war, ohngefähr 200 Schritte weit, so, daß die Fische an dem Strande liegen blieben, und den Einwohnern zu Theil wurden. Endlich eröfnete sich an Michael, den 29ten Sebtember 1538, zwey Stunden nach Sonnenuntergang, nahe bey dem See Avernus die Erde, riß einen weiten Schlund auf, und spie unter einem Getöse, gleich dem lautesten Donner, Rauch, Feuer, Steine und schmutzige Asche hervor. Der Rauch war theils schwarz, theils weiß. Der schwarze dunkler als die Nacht, und der weisse, so weiß wie Baumwolle. Hoch in die Wolken

wurden die Steine geworfen, und nach allen Seiten verbreiteten sie einen Schwefelgeruch. Die Asche brach mit Wasser vermischt, in Gestalt eines schmutzigen Breyes hervor, der bis nach Neapel, einige Stunden davon, die ganze Nacht hindurch herabfiel. Noch den Tag darauf, den Montag, dauerte dieser schmutzige Regen fort, und bedekte die Häuser der armen Einwohner der umliegenden Gegend, die über diesen unerhörten Kothregen erstaunt, von Hauß und Hof entflohen. Sie zogen mit Kindern, und mit Sak und Pak nach Neapel zu, in heulenden und jammervollen Caravanen.

Ein Theil trugen Vögel, die zur Zeit des Ausbruches todt herabgefallen waren; ein andrer Hause trug Fische, die sie am ausgetrokneten Meeresstrande gefunden hatten. Kläglich und jammervoll war der Anblik! Vom Orte des Ausbruches, stiegen Berge von Rauch und Asche hervor; Steine schossen hoch in die Luft, und Feuerflammen brachen durch die dunkle Nacht Himmelan.

Man hätte glauben sollen, die alten Himmelsstürmer, die Riesen, die Jupiter unter den Aetna, Vesuv, die Insel Ischia, und unter die phlegräischen Felder begrub; man hätte glauben sollen, diese Himmelsstürmer hüben ihre Häupter wieder aus

der

der Tiefe empor, so sehr bebte die Erde, so sehr lermte das donnernde Brüllen, und so sehr fuhren Steine und Staub und Asche umher.

Zwey Tage und zwey Nächte währte es so, und alsdenn fieng der Rauch und die Gewalt des Feuers an nachzulassen. Aber am vierten Tage, den Donnerstag darauf, ereignete sich aufs neue ein fürchterlicher Ausbruch.

Eine Dampfsäule nach der andern, schoß unter dem unerhörtesten Getöse empor, und strekte sich etliche Stunden weit über die See aus; es schien als wollte die Menge von Steinen und Asche und Rauch, die See bedecken, so hageldicht und so schwarz, stürzte der Auswurf daher. Viele Augenzeugen bekräftigten, daß damals dieser Auswurf, bis nach Calabrien, etwa 70 bis 75 Stunden davon, geflogen sey. Am Freytage und Sonnabend darauf, legte sich die Wuth des Vulkans wieder.

Muthige Neugierige besahen den Ort des Ausbruches, und bekräftigten, daß durch die ausgeworfenen Trümmern ein Berg entstanden sey, der fast anderthalb Stunden im Umfange habe, und in der Höhe, dem daran liegenden Monte Barbaro nicht viel nachstünde. Der Berg habe einen Becher, der so groß sey als der Marktplaz von Neapel. Drauf zog den folgenden Tag, Sonntags

den

den 6ten Octobr. die neugierige Menge hinaus, um diese Merkwürdigkeit der Natur in Augenschein zu nehmen. Aber kaum hatten einige davon, den Berg erstiegen; so donnerte der neugebohrne Wüterich aufs neue Dampf und Asche hervor, und viele wurden durch ihre Neugierde erstikt. Einige davon hat man nie wiedergefunden; und die wiedergefundenen Erstikten, zu den nicht wiedergefundenen gerechnet, betrug die ganze Zahl der Umgekommenen, vier und zwanzig Personen. Hiermit endigte sich denn dies schwarze Abentheuer; denn nach und nach wurde der neue Berg ganz ruhig, und schwieg still bis auf den heutigen Tag. Merkwürdig war noch bey seiner Geburth, daß bey dem Ausbruche, ebenfalls feurige vulkanische Blitze gesehen wurden, und das zwey Quellen entstanden, wovon eine süßes Wasser, nnd die andere salziges Wasser spie.

Dies wäre also die kurze Erzählung von der Geburth des sogenannten neuen Berges (Monte nuovo) die dir jezt keineswegs fabelhaft dünken kann; da ich dir schon von Sicilien aus schrieb, daß Aetna solche Berge, und noch grössere als dieser ist, dutzendweise ausgebrochen hat. Am merkwürdigsten mag dir dabey seyn, der kothige Breyregen,

und

und der schikliche Grund, den uns die Geburth dieses Berges an die Hand giebt, die Entstehung der vulkanischen Inseln im Meere, zu erklären, wovon ich dir vielleicht noch mehr sagen werde. Denn wie eine Erderhebung auf dem glatten Lande einen Berg macht, so macht eine Erhebung der Erde im Meere eine Insel. Wäre also dieser Berg vom Boden des Meeres aus, durch unterirrdisches Feuer erhoben worden; so hätte bloß seine Spitze über die Oberfläche des Wassers geragt, uud er würde für eine Insel erkannt worden seyn; wie noch neuerlich, laut den öffentlichen Zeitungen, eine bey Ißland entstanden ist. (*)

Doch mich dünkt, du hast nun genung von diesem neuen Berge gehört; drum bin ich bedacht, dir in einem folgenden Briefe, neue Unterhaltung zu verschaffen, schliesse deswegen den jetzigen mit warmen Wünschen für dein Wohlseyn, und bin noch eben so zärtlich als bey meiner Abreise, dein treuer eheliger Freund, u. s. w.

(*) S. Kielisches Magazin für die Geschichte, Staatsklugkeit, u. s. w. 1ter Band 1tes Stük. Octobr. 1783. lezte Seite, wie auch das Hamburgische politische Journal dieses Jahr.

Acht und zwanzigster Brief.

Beschreibung der Solfatara.

Eben so wie viele der griechischen und anderer Inseln, nach Lazaro, Moro, Hammiltons und Tourneforts Meynung, durch vulkanische Ausbrüche aus dem Meere erhoben worden sind; eben so meine Beste, scheint die ganze Gegend von Neapel, und vielleicht ganz Italien aus dem Meere gestiegen zu seyn. Von der Gegend von Neapel, beweisen dies wenigstens, ziemlich unleugbar, die häufigen Anzeigen und Spuren, daß hier überall vulkanisches Feuer gebrannt hat. Zum Beweise meiner Rede, will ich doch nun fortfahren, dir Nachricht von den vulkanischen Ueberbleibseln dieser Gegend zu geben.

Die interressanteste vulkanische Merkwürdigkeit dieser Gegend, ist nächst dem sogenannten neuen Berge, ohnstreitig die Solfatara.

Diese Solfatara ist, allem Anscheine nach, nichts weiter, als ein alter eingestürzter Vulkan. (*) Jezt

(*) S. Hammilton Seite 137. und Ferbers Briefe S. 189.

Jezt ist er eine kesselförmige Aushölung, mit erhabenen Seitenwänden, die aussehen wie ein römisches Amphitheater, oder noch besser, wie ein grosser dampfender Kessel. Ihren unablässigen Dampf weis man hier wohl zu benutzen, so daß er nach Hammilton des Jahrs wohl tausend Thaler einträgt. Und dies geht folgendergestalt zu:

Ueber die dampfenden Ritzen des Kessels, sezt man Scherben, an welche sich der Dampf anlegt, und ein Salz zurükläßt, welches man Salmiak nennt, und sehr vortheilhaft verkauft.

Aber noch ausserdem zieht man aus dieser Solfatara den besten Alaun, und zwar auf diese Weise:

Die Arbeitsleute brechen Stükchen Thonerde von den Seitenwänden ab, und legen sie in kleine Hauffen, über die dampfenden Ritzen. Die mit den Dünsten hervordringende Schwefelsäure, legt sich an diese Thonstücken an, und bereitet in denselbigen den Alaun. Alsdenn nimmt man diese alaunhaftigen Thonstücke, thut sie unter ein Dach in hölzerne Gefässe, und gießt ein etwas alaunhaltiges Wasser darauf, welches man aus einer heissen Quelle nimmt, die an der Aussenseite der Solfatara hervorbricht, und Pisciarelli genennt wird. Dieses Wasser zieht den Alaun aus den Thonstücken

cken heraus, und wird hernach in bleierne Kessel gebracht, die in dem heissen Boden der Solfatara eingegraben sind. Die unterirrdische Hitze des Bodens, bringt diese Kessel zum Sieden, und wenn die Lauge genung gesotten hat; so wird sie in hölzerne Gefäße gethan, worinnen alsdenn der Alaun anschießt. Dies wäre denn die Geschichte dieser Alaunsiederey.

Aber du wirst nun auch wissen wollen, woher die Hitze des Bodens, und der salzhaltige Dampf, der unaufhörlich hervor bricht, entsteht; und hiervon will ich dir jezt meine Meynung sagen.

Die Römer hiessen die Solfatara, den Vulkansplaz, (Forum Vulcani). Ein Zeichen daß man schon damals, und vielleicht noch mehr als jezt, Spuren hatte, daß hier ein feuerspeyender Berg war. Wahrscheinlich hat sich die Hitze dieses feuerspeyenden Berges, viele Jahrhunderte in der Tiefe erhalten, wie sie sich viele Jahre in den Lavaströmen des Aetna und Vesuv erhält.

Und dies ist der Grund, warum noch immer jezt der Boden so heiß ist. Vielleicht liegen auch, wie Ferber meynt, noch Schwefelkiese unten, die sich durch das eindringende Wasser beständig erhitzen; oder vielleicht entsteht auch die Hitze, von entzündeten Steinkohlen, die in der Tiefe glimmen.

men. Kurz, eine von diesen drey Ursachen, oder vielleicht auch alle drey zugleich, bewirken offenbar die Hitze des Bodens der Solfatara.

Nun klingt dieser Boden hohl, wenn man einen Stein darauf wirft. Wahrscheinlich ist also darunter ein grosser Behälter, worinnen sich Regenwasser und andere unterirrdische Wasser sammlen. Die Hitze macht dieses unterirrdische Wasser siedend, es lößt sodann die im vulkanischen Boden liegenden Salze auf, und führt sie in heissen Dämpfen, durch die Ritzen der Solfatara mit sich in die Höhe.

Daß übrigens gewis ein Behälter mit siedendem Wasser unter der Solfatara liegt, kann man deswegen behaupten:

An der Seite derselben, gegen den See Agnano zu, stürzt ein kleiner, kochendheisser Wasserstrom hervor, den man, wie schon gesagt, Pisciarelli nennt, und gegen die unkeusche Krankheit gebraucht. Hält man das Ohr an den Felsen, woraus dieses Wasser strömt, so hört man ein Brausen, wie das Brausen eines ungeheuren siedenden Kessels. Und jezt brauche ich also nichts weiter zum Beweise meiner Erklärung hinzuzusetzen; denn nun hast du die vulkanische Herkunft der Solfatara, ihre Hitze, ihr

ewiges Dampfen, und das Anschiessen der Salze, so wahrscheinlich als sich dieses thun läst, erklärt.

Und jezt gehe ich zum See Agnano fort, der nicht weit von der Solfatara liegt. Aber damit mein Brief nicht zu lang wird, so will ich dir von diesem See, und von der dran liegenden Grotta del Cane, im folgenden Briefe erzählen. Leb wohl u. s. w.

Neunundzwanzigster Brief.

Berg Pausilippo. See Agnano. Grotta del Cane.

Wenn man von Neapel nach Pozzuolo reißt, meine Beste, um zum See Agnano, zur Grotta del Cane, und den andern vulkanischen Merkwürdigkeiten um Pozzuolo zu gelangen, so kömmt man erst durch einen hohlen Weg, welcher vor Alters schon, durch den Berg Pausilippo gehauen worden ist. Hier sieht man, daß dieser ganze Berg aus Schichten von vulkanischer Tufa besteht, und also wieder einen Beweis giebt, daß diese Gegend von vulkanischer Herkunft ist. Man kömmt alsdenn zum See Agnano, und bemerkt sogleich, daß es unterirrdisches

sches Feuer gewesen seyn muß, welches den Kessel dieses Sees ausgehöhlt, und die Anhöhen aufgeworfen hat, die rings um den See, wie ein Amphitheater sich erheben. Spuren von diesem unterirrdischen Feuer, kann man sogar noch jezt fühlen. Denn im Innern der umliegenden Anhöhen, ist noch immer eine brennende Hitze, welche die Neapolitaner ebenfalls zu benutzen wissen. Man hat in diese Hügel, kleine Kammern eingegraben, deren man sich im Sommer als Schwizkasten bedient, um allerhand böse Krankheiten zu verschwitzen. Und in der That diese Kammern sind sehr nothwendige Aesculapstempel für diese Gegend; denn nirgend hat man vielleicht nöthiger, die unsanften Folgen der zügellosen thierischen Liebe, durch Schweistropfen herauszutreiben, als hier. Man nennt diese Örter des heiligen Germanus Schwizbad. (Sudatorio di San Germano) Und nun kommen wir gleich am See Agnano, zur Hunds-Grotte, (Grotta de Cane.) Daß diese Grotte vor allen Dingen ebenfalls vulkanischer Herkunft ist, beweisen die gefährlichen Ausdünstungen derselben, die völlig das Ansehen und die Eigenschaften der bösen Dünste haben, die man häuffig um den Aetna und Vesuv, und zwischen den alten Lavaschichten antrift.

Diese kleine Grotte ist fünf und einen halben Fuß hoch, 3 bis 4 Fuß breit, und fünf Schritte tief in einem Berge von Lava. Ich trat mit meinen Reisegefährten hinein, und rief meinen Budel Sirius unsern treuen Hausgenossen, (der sich jezt, unter uns gesprochen, recht wohl befindet) Budel Sirius wedelte mit dem Schwänzgen ganz unterthänig, aber er wollte nicht näher; denn er witterte Unglük. Endlich konnte sein treues Budelherz meinen guten Worten nicht länger widerstehen; er schritt sachte herein, und lag beym zweiten Schritte wie durch ein Hexenwort zum Boden gestrekt. Er lag, sag ich dir, und strekte alle Viere. Mir kam eine Angst an, wegen meiner Untreue an diesem getreuen Viehe. Ich raffte ihn den Augenblik zusammen, und trug ihn der Vorschrift gemäß, in den See Agnano; Hier sezte das kalte Bad die Reizbarkeit seiner Nerven wieder in Bewegung, und riß seine Seele vom Hundeorcus zurük; Budel Sirius erwachte, sah mich schmachtend an, wedelte nach und nach wieder mit dem Schwänzgen, und ist jezt zu meiner Freude eichelgesund. Aber nun wirst du doch wohl auch wissen wollen, woher der Dämonische Hauch kam, der unsren treuen Budel Sirius zu Boden warf. Nichtwahr? — Nun so gieb denn Achtung; was ich dir sagen will:

Tödtende Dämpfe erheben sich aus dem Boden der Grotte; ihrer Schwere wegen aber, nicht höher als eine Spanne hoch, und ziehen sich auf der Erde hin, als ein weisser Rauch zur Thüre hinaus. Ein Mensch der hinein tritt, ragt mit dem Munde über diese Dämpfe weit hinaus, und steht unversehrt, weil die obere Luft der Grotte, unschädlich ist. Aber ein Hund, und jedes andere Thier, das mit der Nase die Erde berührt, bleibt eben so, wie ein Mensch der sich auf den Boden legen wollte, sinnlos hingestrekt liegen. Ob diese Dünste von phlogistischer oder saurer Natur, oder ob sie blos neumodische fixe Luft sind, wird dich wenig interessiren; und würde petantisch und barbarisch klingen, wenn ich hier viel davon reden wollte. (*)

So viel aber kann ich dir sagen, daß diese Dämpfe, eben so wie Schwefeldünste die Spannkraft der Luft verderben, und das Athemholen der Lunge unterbrechen. Daher werfen sie alles was Athem holt, durch eine Art von Erstickung zu Boden.

(*) Laut einer Abhandlung des Hrn. Prof. Murray, die man in Crells neuesten Entdeckungen in der Chemie. Leipzig 1781. 3r Thl. Seite 124 nachlesen kann, sind sie nichts als fixe Luft, die wahrscheinlich durch Einwirkung der Schwefelsäure auf die Lava, entbunden wird.

Uebrigens haben sie noch, wie Ferber sagt, die Eigenschaft, daß sich in ihnen keine elektrischen Funken zeigen, daß der Magnet das Eisen nicht anzieht, die Magnetnadel, von ihrem gewöhnlichen Stande nach Norden abweicht, und eine angezündete Fackel verlöscht, wenn man sie hinein hält. Alles dieses würde sich vielleicht an einem andern Orte, ziemlich wahrscheinlich, physikalisch erklären lassen, nur nicht hier an diesem Orte; drum gehe ich im folgendem Briefe zu andern vulkanischen Merkwürdigkeiten über, und schliesse jezt mit der Versicherung, daß ich bin u. s. w.

Dreyßigster Brief.

Berg Astruni, Monte Barbaro, See Avernus, Nero's Bad, die Inseln Nisida, Ischia und Procida.

Der Grotta del Cane gegen über, meine Freundin, erhebt sich ein Berg, Astruni genannt, der durch einen ziemlich neuen vulkanischen Auswurf entstanden seyn mag, und daher noch immer die kegelförmige Gestalt, und alle Anzeigen eines Vulkans an sich trägt. Sein Becher ist jezt mit einer Mauer

er umgeben, worinnen wilde Schweine und Rehe eingeschlossen sind; denn man hat diesen Berg schon seit vielen Jahren, zu einem königlichen Jagdgehege gemacht. In der Ebene dieses Bechers, der etwa drey Stunden Umfang hat, liegen zwey Seen. Auch trift man daselbst, wie auch beym See Agnano, ungeheure Lavafelsen an.

So wie man auch am Berge Astruni, und am See Agnano, eben solche Schichten von Tufa und Bimssteinen findet, wie am Vesuv. Lauter Beweise ihrer unleugbaren vulkanischen Herkunft! Uebrigens gibt es, wenn man in den Becher des Astruni, und zum See Agnano hinabsteigen will, nur einen Eingang, der mit Menschenhänden und nicht von der Natur gemacht worden ist.

Jezt kommen wir nun schon wieder zu einem andern ausgebrannten Vulkan. Dies ist der Berg Barbaro, (Monte Barbaro) sonst Gauro genannt. Er stößt unmittelbar an den sogenannten neuen Berg, dem er auch an Gestalt und Bestandtheilen völlig gleicht. Er ist aber nach Hammiltons Aussage, wenigstens noch dreymal so groß, denn sein Becher soll nicht weniger als drey Stunden im Umfange haben.

Die ebene dieses Bechers, in welche der Eingang, ebenfalls durch Menschenhände gemacht worden, ist einer der fruchtbarsten Plätze, den man nur finden kann; welches denn, nach der schon bekannten fruchtbarmachenden Eigenschaft der ausgeworfenen vulkanischen Asche, wovon hier noch Spuren sind, nichts Neues ist. Zum unleugbarsten Beweise, daß dieser Berg ein Vulkan war, muß ich dir zum Schlusse noch sagen, daß man an den Seiten des Durchschnitts, den man zum Eingange in den Becher des Berges hat machen müssen, ganz deutlich sieht, daß dieser Berg aus eben solchen vulkanischen Brocken besteht, wie sein Nachtbar, der vor 200 Jahren ausgeworfene Neueberg.

Und nun will ich dir vom See Avernus etwas erzählen.

Dieser See Avernus liegt im Grunde eines Gebirges, welches ohne Zweifel, ebenfalls durch vulkanische Ausbrüche entstanden ist; denn seine innerliche und äusserliche Gestalt, gleicht völlig dem Monte Nuovo, und dem Monte Barbaro. An der Seite, wo die See, im Meerbusen von Pozzuolo, den Fuß dieses Gebirges benezt, ist der Sand noch sehr heiß, ohngeachtet die Wellen beständig darüber wegspühlen. Nahe bey diesem heissen Sande, ist in den Kegel des Berges, ein

em-

enger Eingang, ohngefähr hundert Schritte lang gehauen worden, der zu einer Quelle siedenden Wassers führt. Dieses Wasser, ob es gleich salzig ist, kocht dennoch Fische und Fleisch, ohne denselben irgend einen unangenehmen Geschmak, oder eine andere üble Eigenschaft mitzutheilen, wie dies Hammilton mehr als einmal versucht hat. Dieser Plaz heißt Nevo's Bod, und dient ebenfalls vorzüglich, als ein bewährtes Schwizbad, wider die Lieblingskrankheit dieser Gegend, wider das Neapolitanische Uebel.

Schon vor achtzehnhundert Jahren, sagen Virgil und andere, daß kein Vogel über den See Avernus fliegen konnte, ohne aus der Luft herab zu stürzen. Dies zeigt, daß damals der See vulkanische Dämpfe aushauchte, die die Vögel in der Luft erstikten, und beweisen, daß das Becken dieses Sees, ebenfalls durch unterirrdisches Feuer ausgehölt wurde. Diese todtbringende Kraft, hat der See jezt zwar verlohren. Dennoch aber halten sich auf ihm, sehr selten einige Wasservögel auf; dahingegen die andern benachbarten Seen, im Winter beständig mit Vögeln bedekt sind. Ein Zeichen, daß vielleicht immer noch ein widriger vulkanischer Dunst vom See aufsteigt.

Jezt muß ich dir nun noch zu Verstärkung des Beweises, daß die Gegend von Neapel wie ich gleich anfangs sagte, das Vaterland der Vulkanen ist, beyläufig sagen, daß die Anhöhe, wo jezt das Schloß von Baja liegt, und die Anhöhe, wo ehemals die uralte Stadt Cuma lag, beyde aus Bimssteinen, und vulkanischer Tufaerde bestehen; und nun gehe ich, um dich nicht zu ermüden, vom festen Lande zu einigen Inseln bey Neapel über, die ebenfalls sehr deutlich von vulkanischem Ursprunge zu seyn scheinen, und wahrscheinlich aus dem Meer gestiegen sind.

Wie eine Insel aus dem Meere steigen kann? wird dir vielleicht nicht gleich begreiflich seyn; wird dir aber vielleicht begreiflicher werden, wenn ich dir sage; sie steigt eben so aus dem Boden des Meeres, durch einen vulkanischen Ausbruch unter dem Wasser, herauf, wie der neue Berg aus dem Boden bey Pozzuolo stieg, und wie ganze Heerden von kleinen Bergen, wie Beulen aus den Seiten des Aetna hervor traten.

Wenn sich feuerfangende Materien, Schwefelkieße und Steinkohlen, unter dem Boden des Meeres entzünden; so entstehen eben die Wirkungen, wie wenn diese Entzündungen sich unter dem Boden des festen Landes zutragen. Das Feuer bricht

durch

durch, das Meer fängt an zu kochen, und Steine und Schlacken und Erde, brechen aus dem unterirrdischen Schlunde hervor, und häufen sich zu einem Berge an.

Dieser Berg wächst nach und nach über die Oberfläche des Meeres hervor, und trägt den Nahmen einer Insel davon. Ausgemahlter sollst du eine solche Scene in der Folge noch lesen, jezt habe ich dir nur der Ordnung wegen zu sagen, daß drey kleine Inseln, von der linken Seite des Meerbusens von Neapel, auf diese Art aus dem Meere entbunden zu seyn scheinen.

Diese drey Inseln liegen in einer Reihe hintereinander. Die nächste vom Vorgebirge Pausilippo an, heißt Nisida; die zweyte, Procida, und die dritte Ischia.

Die Gestalt des kleinen Eylandes Nisida, beweiset den Ursprung desselben sehr deutlich. Sie ist die Spitze eines Vulkans, die senkrecht durchschnitten, und dabey hohl ist. Der halbe Becher, dieses ehemaligen Vulkans, macht jezt einen kleinen Hafen aus, Porto Pavane genannt. Die andere Hälfte dieses Bechers, ist vermuthlich durch Erdbeben, oder durch das Ungestüm der Meereswellen, ins Meer herab gestürzt worden, weil

der

der fehlende Theil zunächst am Meere gestanden hat.

Die zweyte Insel, Procida, ein angenehmes und fruchtbares Eyland, zeigt ebenfalls die augenscheinlichsten Merkmale ihrer vulkanischen Herkunft. Denn die Beschaffenheit ihres Bodens, ist dem aus Bimssteinen und Tufa bestehenden Boden, von Baja und Pozzuolo vollkommen ähnlich. Dieses Eyland, scheint, nach Hammiltons Meynung, würklich, so wie die Alten sich einbildeten, von dem benachbarten Eylande Ischia abgerissen zu seyn.

Diese Insel Ischia, ist die dritte und größte, unter unsern drey Inseln; aber auch zugleich die merkwürdigste. Die Alten nennten sie Enaria, Inarime und Pithecusa. Hammilton, der sie dreymal besucht hat, ist der Gewährsmann meiner Erzählung von ihr. Neun Stunden ist sie im Umfange, und ihr Boden trägt völlig das vulkanische Gepräge, des Bodens am Vesuv, bey Neapel, und bey Pozzuolo. Unzählig viel heisse, warme und kalte mineralische Quellen, sind über das ganze Eyland verbreitet; so, daß es nach der Sage, der Einwohner, hier keine Krankheit giebt, für die nicht ein Gegenmittel quillt. Während der heissen Monathe, in denen man nur dieser Bäder sich bedient

dient, versammlen sich hier eine ziemliche Menge von Kranken aus Neapel. Eine milde Stiftung, schikt und unterhält sogar, jedes Jahr dreyhundert arme Kranken, im Bade zu Gurgitelli. Man erzählt von diesen Bädern viel äskulapische Wunder, bey Geschwülsten und bey Zusammenziehung der Sennen und Muskeln. Der Kranke badet sich zuerst, und läßt sich alsdenn in den heissen Sand am Strande verscharren, um zu schwitzen. In vielen Gegenden der Insel, ist der Sand, sogar unter dem Wasser brennend heiß, und hält so viel Eisentheile, daß er vom Magnet angezogen wird.

Aber bey allen diesen Spuren des unterirrdischen Feuers, ist dennoch eine Höhle hier, in einem alten Lavafelsen, worinnen eine immerwährende durchdringende Kälte herrscht, wie in einigen Höhlen des Aetna und Vesuv. Man braucht sie um Obst und Getränke, darinnen kühl zu erhalten. Die alten Lavaströme die man hier sieht, unterstützen die Sage der Geschichte, daß es hier ehemals fürchterliche vulkanische Ausbrüche gegeben hat, und daß die ersten Bewohner dieser Insel, durch die Menge und Heftigkeit dieser Lavaströme, aus derselben vertrieben worden sind. Einige dieser Lava's sind nicht weniger als hundert Ellen tief.

Der

Der Berg Sanct Nicola, ist so hoch als der Vesuv, und scheint der vornehmste Vulkan dieser Insel gewesen zu seyn; denn er besteht noch ganz aus Tufa und Lava. Jezt trift man ein Eremitenkloster auf ihm an, dessen Zellen in den Berg eingehauen sind. In diesen Zellen sieht man, daß die Materie, woraus der Berg besteht, ebendieselbige ist, die Herkulanum bedeckt, und den neuen Berg ausmacht. Vor einiger Zeit war der vorzüglichste Mönch dieses Klosters, ein alter Officier, der auf zwanzig Jahre, aus Krankheit das Bette hüten mußte. Jezt wird wohl der Todt, den Ehrenmann von seiner Quaal befreyt haben.

Es giebt auf dieser Insel viel Anhöhen, die noch vulkanische Spuren an sich tragen. Ein Berg beym Dorfe Castiglione, scheint sogar durch einen nicht gar alten Ausbruch entstanden zu seyn, weil er noch seinen Crater, und seine kegelförmige Gestalt trägt, und mit sehr wenigen Pflanzen bewachsen ist. Näher gegen die Stadt Ischia hin, welche am Seestrande liegt, befindet sich der Becher eines Vulkans, aus welchem noch im Jahr 1301. oder 1302. eine Lava ganz ins Meer hineinfloß. Auf dieser Lava wächst bis jezt, noch nicht das geringste.

Der Ausbruch, durch den sie entstand; richtete viel Schaden an, tödtete viel Menschen, und jagte viele in Furcht und Schrecken nach Neapel.

Aber eben fieng ich an, mit einer kleinen Verwirrung zu bemerken, daß ich jezt ein Sendschreiben, zu Stande gedehnt habe, das alle vorhergehenden an Länge und Redseligkeit übertrift. Und jezt bemerk ich mit Entsetzen, noch obendrein, daß dieses Sendschreiben, mit einem wahren Gefüllten von Schlacken, und den dürresten vulkanischen Materien vollgestopft ist. — O weh mir elenden Sendschreiber! daß ich solch einen jämmerlichen Schnitzer, wider die Kunst, den Damen zu gefallen, begieng. — O weh mir verbrecherischen Ehemanne! daß ich mein holdes, verwittwetes, schmachtendes, einsames Weib, in ihrem einsamen Wittwenthume, durch einen so langen, dürren, Schlackenvollen Brief, in mißmuthiges Gähnen, und in die düsterste Novemberlaune, grausamlich zu stürzen, über mein Herz bringen konnte. O weh mir! O weh mir! — Was soll ich nun thun, mein tödtliches Verbrechen wider die Majestät des heiligen Ehestandes, zu büßen? Soll ich mit wildem Barte und sträubigem Haare, im Sak und in der Asche gehen, wie ein klagender Israelite? Oder soll ich

bar-

barfuß über schroffe Felsen klimmen, wie ein schwärmerischer Andächtler in Japan? Oder soll ich mich bratwurstmässig über langsamen Feuer rösten, wie ein indianischer Bonze? Sag, meine holde Gebietherin, was soll ich für eine von diesen Büssungen wählen! — Nichtwar, sanftes geliebtes Weib! keine von allen. Denn was könnt ich wohl von der sanftesten, zärtlichsten, menschenfreundlichsten, gutherzigsten Frau, anders hoffen, als die mildeste Gnade für

Ihren
unverbrüchlichgetreuen Ehemann
u. s. w.

Einunddreyssigster Brief.

Mephitische Dämpfe, oder Mofetten.

Bisher, meine Geliebte! habe ich dich mit Erzählung von der vulkanischen Herkunft der neapolitanischen Gegend, und mit der Herrechnung aller ihrer aus der Erde gebohrnen Merkwürdigkeiten, ziemlich lange, und zuweilen vielleicht auch ziemlich langweilig unterhalten. Jezt, da ich im Begriffe bin

bin diese merkwürdige Gegend, in meinen Briefen, und vielleicht auch bald in eigner Person, zu verlassen; jezt wirst du mir noch erlauben, daß ich dich zum Schlusse mit einer gewissen luftigen Merkwürdigkeit unterhalte, die zwar allen vulkanischen Gegenden, bis jezt aber vorzüglich der neapolitanischen Gegend eigen ist.

Man findet nämlich hier häufiger als irgendwo, gewisse giftige tödtliche Dämpfe, die man mephitische Dämpfe, oder mit einem Italienischen Worte, Mofetten nennt.

Eine solche Mofette (Mofetta) ist ein aus der Erde steigender giftiger Dunst, der am hellen Tage, ganz incognito, wie die Pestilenz im Finstern schleicht, sich weder durch einen merklichen Grad von Wärme oder Kälte, oder durch einen warnenden Gestank verräth; aber jedes lebendige Geschöpf, das in seinen bösartigen Hauch kömmt, sogleich zu Boden wirft und erstikt, und jede Fackel die er berührt im Augenblicke auslöscht. Zwar giebt es noch andere gefährliche Dünste, die eben wie Mofetten, die Eigenschaft haben, alles was Athem holt zu ersticken, und brennende Flammen auszulöschen; Als da sind zum Beyspiele, die Dünste aus gährendem Weine oder Bier, oder andern aufbrausenden Vermischungen; ferner aufsteigende Dämpfe von glüenden Kohlen, und brennendem Schwefel; aber

dünste sind nicht unter den Nahmen Mofetten begriffen, weil sie durch ihre Sichtbarkeit oder durch einen Gebrauch sich von den Mofetten, wovon hier die Rede ist, unterscheiden.

Diese Mofetten, wovon ich jezt erzählen will, sind Dünste, welche sich in vulkanischen Gegenden, in unsichtbarer Gestalt, meist aus alten Lavaschichten entwickeln, fortstreichen, alles lebendige was sie auf ihrem Wege berühren, ersticken, und sodann in Kurzem wieder verschwinden. Sobald sie weggeflogen sind, ist die Stelle, wo sie entstanden oder überweggzogen, wieder eben so sicher als zuvor. Zuweilen werfen sie den Arbeiter, welcher den Boden gräbt, plözlich sinnlos über den Haufen, und er bleibt todt auf dem Plaze, wenn man ihm nicht zu Hülfe kömmt. Am häufigsten bemerkt man sie bey einem Ausbruche des Vesuvs.

Kurz vor dem Ausbruche im Jahr 1767, drang ein solcher Dunst in des Königs Kapelle zu Portici. Ein Bedienter, der eben die Thüre dieser Kapelle aufmachte, fiel betäubt auf die Erde. Ein andermal, als der König im Walde, nahe am Pallaste jagte, fiel ein Hund nieder, und zwar wie man muthmaßte, in einem Anfalle von Krankheit. Ein Knabe, welcher hinlief, denselben aufzuheben, sank ebenfalls dahin. Einer von den Anwesenden, vermuthete endlich, daß dieser Zufall von einer Mofet-

te

te herrühren mögte; er zog daher den Hund und den Knaben augenbliklich von dem Platze wo sie lagen hinweg; und da fühlte er selbst den Dunst; doch erholten sich der Knabe und der Hund bald wieder. Diese Nachricht kömmt vom Könige selbst, der sie dem Grafen Hammilton erzählte.

"Ein solcher Dunst, sezt Hammilton hinzu, wirkt auf die Nase, die Kehle und den Magen, gerade wie Hirschhorngeist, oder irgend ein flüchtiges Salz, und er würde bald den Tod nach sich ziehen, wenn man sich nicht den Augenblik von dem Orte entfernte, wo er regiert."

Nichts warnt den unbesorgten Wanderer für der Gefahr, einer solchen auf ihn treffenden Mofette, als die Wahrnehmung der Landleute, daß die Mofette, wo sie hinzieht, die Spitzen der Kräuter, auf eine besondere Art in Bewegung sezt, welches man besonders in der Nähe der Oefnung bemerkt, aus welcher die Mofette herausfährt. Auch schließt man ihren Gang daraus, wenn die Kräuter ein welkes, niedergefallenes Ansehen haben, oder wenn man auf einem Striche Vögel, Eidexen, und andere Thiere todt liegen sieht.

Wenn man bey hellem Tage, und etwas Sonnenschein, die Oberfläche eines Brunnens beschaut, worauf sich eine Mofette gelagert hat; (denn nicht alle Brunnen dieser Gegend, sind diesem Uebel aus-

gesezt) so sieht man die Mofette in Gestalt eines feinen Nebels, oder vielmehr eines durchsichtigen, zitternden Dunstes, der demjenigen gleicht, den man gegen den Sonnenschein, über glüenden Kohlen, oder über heissen Oefen zittern sieht. In den meisten Brunnen und Kellern um Neapel, waren Mofetten entstanden, nur in denen nicht, die in einem Boden gegraben waren, wo man keine alte Lava hatte durchbrechen müssen.

Es scheint, daß ein solcher Dunst nicht vermag, durch die Erde, oder durch Lavaschichten zu brechen, sondern er schleicht sich nur durch Ritzen, und andere gefundene Oefnungen ins Freye hervor.

Man erkennt alsdenn seine Ankunft, wie gesagt, nicht allein, an der zitternden Bewegung der Kräuter; sondern man empfindet auch, wenn man sich mit der Hand oder dem Fusse, dieser Stelle naht, den ausgehenden Zug so stark, als wenn eine starke Luft dagegen stiesse. De Bottis behauptet, daß ihm Hände und Füsse danach kalt geworden wären. Eben so empfand Professor Murrày, den andern Tag an dem Fusse, womit er im Dunste der Grotte del Cane gekniet hatte, eine Art von Lähmung.

Die Bewegung und der Strom dieser Dünste, geht immer niederwärts, wie die Bewegung anderer

rer dichter flüssiger Körper. Kömmt eine solche Mosette an einen Brunnen, so ergießt sie sich hinein, lagert sich auf dem Wasser, und füllt sich, wenn der unterste Raum voll ist, immer höher hinauf, bis sie sich endlich über die Seitenwände der obersten Oefnung ergiest. Diese Strömung einer Mofette nach niedern Gegenden, ist ziemlich ausgemacht. Aus einem Brunnen, an der Seite eines Kellers, ergoß sie sich durch ein Loch in den Keller herab, und vom geraden Boden strömte sie in einen Graben hernieder, und blieb daselbst wie Wasser gelagert. Fackeln, die man hinein hielt, verloschen, und Vögel starben darinnen. Aber obgleich diese Dünste niederwärts strömen, so haben sie dennoch keine solche Schwere, daß sie wie Wasser, an andern Körpern herablauffen sollten.

Eine Mofette die über die Seitenwände eines Brunnens sich ergießt, läuft nicht etwa, wie Wasser, an diesen Seitenwänden herab; sie strömt vielmehr in schiefer Richtung nach der Erde zu; so daß sie den Winkel, den die Seitenwände des Brunnens mit der Erde machen, nicht anfüllt. Hält man in diesen Winkel eine Fackel, so brennt sie; hält man sie ein wenig höher, so kömmt sie in die Richtung der Mofette, und verlöscht.

Fast allemal regiert der Wind den Zug der Mofette. Bey kühler Luft, Nachts, Morgens und Abends, ist sie schwerer, leichter aber, wenn die Sonne scheint, oder ein warmer Westwind, die Luft bewegt. In Kellern und Höhlen behält sie ihre tödtliche Kraft, in Thälern verliert sie selbige erst spät; aber auf der Ebene bald. Nach dem Gefühle der Hand, waren die Mofetten kalt; auch zeigte das hineingebrachte Thermometer etwas Kälte; aber wie viel Grade? kann man nicht angeben.

Einem Augustiner kostete es das Leben, weil er sich unvorsichtigerweise in einen Keller begab, worinnen eine Mofette stand. Einen andern kam man noch zeitig genug zu Hülfe, und er wurde von der Erstickung gerettet. Einen armen Greis erstikten die Mofetten in einem Thale, und einen schlafenden Mönch in einer Grotte. Thiere von allerhand Art, Eidexen, Mäuse, Maulwürfe und Ziegen, sind des Todtes, wenn sie dieser böse Dunst berührt. Menschen empfinden erst Kopfschmerz, dann Schwindel, und alsdann stürzen sie sinnlos zu Boden.

Eine gewisse Art von Mofetten, zieht höher in der Luft, deswegen sind sie auch den Gewächsen höchst schädlich. Nicht allein zarte Pflanzen, sondern auch hohe starke Bäume, Pappelbäume, Wein-

Weinstöcke, Feigen, werden davon krank, oder sterben ganz ab, wenn der Dunst entweder Kraut und Laub trift, oder im Verborgenen der Wurzel schadet. Dies lezte geschieht vorzüglich sehr häufig in der Gegend des Vesuv, wo man oft nöthig hat, Bäume in durchgegrabene Lavaschichten zu setzen, aus denen sich eben die meisten Mofetten entwickeln.

Viele Brunnenwasser wurden um Portici herum, von den Mofetten verdorben; das Wasser wurde säuerlich, und mißfällig scharf, so daß es weder Menschen noch Vieh trinken wollten. Ob aber dieses Wasser schädliche Folgen für die Gesundheit hatte, davon kann ich nichts gewisses sagen. Wohl aber davon, daß ich glaube und dafür halte, daß mein Brief, wenn ich noch länger von Mofetten schriebe, für deine gute Laune vielleicht eben so nachtheilig werden könnte, als eine Mofette für den gesunden Zustand eines menschlichen Körpers; deswegen sage ich weiter keine Sylbe, als daß ich bin u. s. w.

Zwey-

Zwey und dreisigster Brief.

Fortsetzung von mephitischen Dünsten.

Aber damit du nicht etwa glaubst, meine Freundin, daß man diese mephitischen Dämpfe nur bloß in vulkanischen Gegenden findet; so muß ich dir doch noch sagen, daß man sie auch noch in andern Gegenden, wiewohl seltener, antrifft. Hauptsächlich erscheinen sie in Bergwerken, und da nennt man sie mit einem bergmännischen Nahmen, böse Wetter oder Schwaden. Aber noch ausser den Bergwerken, findet man sie in Brunnen, Sümpfen und stehenden Wassern, in Kellern, Kloaken, und andern unreinen Orten. Und in diesem Falle kann man alle solche schädliche Dämpfe, mit dem Nahmen Mephitischedünste taufen. Einige dieser Dünste löschen nur bloß die Lichter aus, ohne eben sogleich Menschen und Thiere zu ersticken. Andere, ersticken im Augenblicke, gleich den Mofetten, Fackeln und Menschen und Thiere. Noch andere entzünden sich nur blos, wenn man eine Fackel daran bringt, und fahren in rauschenden, oder knallenden Flammen aufwärts, ohne eben vor ihrer Entzündung erstickende Eigenschaften zu zeigen, ob

sie

sie gleich zuweilen erstickend sind. Einige Beyspiele sollen jezt meine Sage beweisen.

Dünste, vor welchen die Fackeln verlöschen, sind in Bergwerken zu bekannt, als daß ich dir hier Beyspiele aufzustellen nöthig hätte. Ich wende mich also zu den erstickenden Dämpfen.

In dem Kupferbergwerke zu Quekne, giebt es nach des Browallius Berichte, dieser erstickenden Dämpfe sehr viel. Leute die sie empfunden, aber bald Hülfe erhalten hatten, versicherten, daß sie unter Gestalt eines weissen Dampfes erschienen, der einen süßlichen Geschmak auf den Lippen verursachte. Zuerst wirken sie auf Augen und Ohren. Man verliert den Gebrauch dieser beyden Sinnen; alsdenn entweichen allen Gliedmassen die Kräfte, und sie werden steif. Das Athemholen wird beschwerlich, die Schwäche nimmt zu, und zulezt geht alles Bewußtseyn verloren.

Man zog den Körper eines Beamten aus einem Schachte, worinnen er drey Tage gelegen hatte. Seine Kleider hatten einen Steinkohlenartigen Geruch, das Blut war aus Maul und Nase gedrungen, die Haut an den Knien aufgesprungen, und der ganze Körper sah anfangs blau aus. Man wusch ihn, und er ward weiß wie vorher. Sein Fleisch war so weich, wie Fleisch an einem lebendigen Kör-

 per.

per. Aber die Frau die ihn wusch, wurde vor Gestank ohnmächtig. Auf dem Wasser in dieser Grube, soll sich ein blaues Häutchen bilden. Macht man dieses weg, so fahren von der Oberfläche dieses Wassers, giftige Dämpfe auf, welche Lichter auslöschen.

Von ähnlichen erstickenden Dünsten, in Brunnen und Kellern, wähle ich unter zwanzig Beyspielen nur einige, zur Bürgschaft für meine Vordersätze.

Aus den Schriften der Academie der Wissenschaften zu Paris, vom Jahr 1701, ist mein erstes Beyspiel.

Zu Rennes in Bretagne, hatte man einen Brunnen gegraben, worein ein Maurer seinen Hammer fallen ließ. Ein Tagelöhner, der ihn herausholen wollte, erstikte, so wie er sich dem Wasser näherte. Ein zweyter, der den ersten herausziehen wollte, starb gleichen Todes; und eben so der dritte. Als man den vierten, der halbtrunken war, an ein Seil gebunden, herabsteigen ließ, befahl man ihm zu schreyen, so bald ihm nicht wohl würde. Das that er denn, sobald er sich dem Wasser genähert hatte. Man zog ihn heraus; aber er starb dennoch drey Tage darauf. Ein hinuntergelassener Hund heulte, wie er dem Wasser nahe

kam,

kam, und starb gleich darauf, nachdem er herausgezogen war. Wenn man diesen Hund, ehe er völlig todt war, mit Wasser begoß, so kam er wieder zu sich, wie Budel Sirius, in der Grotta del Cane, beym See Agnano.

Eben so schädliche Dünste fanden sich im Jahr 1756, in einem Keller zu Sanct Quent, einem Dorfe nahe bey Paris. Am zweyten Julius fiel in der Nacht ein grosser Plazregen.

Der Bauer Corneille, stand vor Anbruch des Tages auf, um zu sehen, ob das Wasser nicht in seinen Keller gedrungen sey, dessen Eingang dem Mistloche gerade gegen über lag. Kaum war er hinab, so blieb er unten auf dem Platze. Sein Weib stieg hinterdrein in den Keller, und starb. Sein Sohn und seine Tochter, riefen in der Nachbarschaft um Hülfe. Man lief hinab in den Keller, und sechs Personen sanken zu Boden. Doch brachte man fünfe davon, durch Sorgfalt wieder ins Leben zurük.

Aber nun weiter, zu den entzündbaren Dünsten. Diese Dünste scheinen nichts anders zu seyn, als eine entzündbare (*) Luft, die man jezt künstlich

(*) Dies ist die Luft, womit die Luftkugeln des Mongolfier gefüllt sind. Sie ist weit leich-

lich nachmacht, wenn man Eisenspäne in Vitriolsäure auflößt. Die Dünste die hierdurch entstehen, fahren aus dem Gefässe, worinnen die Auflösung vor sich geht, heraus, und entzünden sich wenn man ein Licht daran hält.

Die jezt in Deutschland herumziehenden Electrisirmeister, laden diese Luft in eine kleine Kanone, zünden sich durch einen elektrischen Schlag an, und schießen aus dieser Kanone mit Knall einen Stöpfel, oder gar eine Kugel, zwanzig, dreisig Schritte weit, damit fort. Auf einigen Quellen bey Cracau und Hermannstadt, auf einem Flusse in England, und in vielen Sümpfen Deutschlands und anderer Gegenden, liegen solche Dünste. Eine brennende Fackel zündet sie an, und das Feuer läuft, wie durch Zauberwerk, über dem Wasser hinweg. Volta in seinen Briefen über die entzündbare Luft, hat hinlängliche Beyspiele davon. Ich bringe also nur wenige.

Ein Todtengräber in Breslau, fütterte (im Jahr 1771) Hühner und Caninchen in einem Keller. Er gieng mit seiner Tochter hinein, und trug ein Licht, welches beym Eintritte durch einen starken Wind bewegt wurde.

Als

leichter, als alle andere Luftarten, und hebt sich deswegen so hoch.

Als er die Thüre hinter sich verschlossen hatte, fühlte er zwar keinen Wind mehr; aber dennoch verlöschte plözlich sein Licht. Alsbald bemerkten sie eine schlänglichte Flamme längst der Mauer hin, welche sich ihnen näherte, und den ganzen Keller mit Rauch füllte. Der Vater wurde an den Händen, die er vor die Augen hielt, verbrannt. Wie sie beyde aus dem Keller heraus waren, und die Thüre zugemacht hatten, so empfanden sie ein dünnes Feuer an ihren Füssen, wodurch sie sehr beschädigt und niedergeworfen wurden. Zugleicher Zeit hörten sie einen Schall, wie Donner, obgleich der Himmel den ganzen Tag heiter, und kein Gewitter in der Nähe war. Bey genauerer Untersuchung, fand man im Keller, die meisten Caninchen todt, und die noch lebenden alle verbrannt, als wären sie durch Feuerflammen gelaufen. Auch den Hühnern waren die Federn verbrannt. Der Todtengräber mit seiner Tochter, kam mit Lebensgefahr davon, und ich erzähle noch ein anderes Beyspiel, von solchen entzündeten Dünsten.

Die Frau eines Gewürzkrämers zu Paris, warf ein angezündetes Stük Pappier in einen Abtritt; sogleich sah sie sich ganz in Feuer stehen. Ihr statliches Kopfzeug, ihr Gesicht und ihre Hände verbrannten; eine Wirkung, welche durch die ent-

zünd-

zündbare Luft nicht würde entstanden seyn, wenn sie nicht in diesem Orte eingesperrt gewesen wäre. Das Licht welches im Abtritt stand, löschte aus. Die Luft entzündete sich bis an die Decke; auf ein merkliches Zischen, folgte ein unterirrdisches Getöse, und eine so ausserordentliche Erschütterung, daß sie auch die nächsten Häuser empfanden, und ein Erdbeben vermuthet wurde. Der Schlüssel zu diesem heimlichen Gemache, wurde der ganzen Länge nach zersprengt und fortgeschleudert. Alle diese Erscheinungen, ereigneten sich in einem Augenblicke. Endlich entstand ein Schwefelgeruch, welcher viele Tage lang im Hause blieb. Doch ich lasse die Erzählungen von entzündbaren Dämpfen, die von sich selbst aus Teichen in Flammen ausbrachen, im Stiche. Sage nicht ein Wort von tödtlichen Dämpfen, die aus Todtengewölbern, und Gräbern und Särgen hervordrangen, und Menschen zu Boden warfen; sondern endige, um dich nicht zu sehr mit bösen Dünsten zu beschweren, meinen Brief, mit einem knallenden Dunstwerke.

In den Zinnbergwerken von Cornwallis, war ein Bergbeamter einsmals bis in die unterste Tiefe des Bergwerks gefahren. Hier bemerkte er in einiger Entfernnng von der Stelle, wo gearbeitet

wur-

wurde, in einem Winkel der kein Erz mehr gab, einen kleinen weissen Dampf, nicht grösser als eine Nuß, der sich über den Boden hin bewegte. Er urtheilte, daß dieses der Anfang einer mephitischen Ausdünstung wäre, und ließ, um das Uebel in der Geburth zu ersticken, Feuer daran bringen, worauf ein beträchtlicher Knall erfolgte, der den ganzen Schacht des Bergwerkes, ohne jedoch Schaden zu thun, erfüllte.

Einige Tage hernach, kam er wieder an diesem Ort, nnd fand, daß sich schon wieder eine andere kleine Dampfkugel gebildet hatte. Weil die erste keinen beträchtlichen Schaden verursacht hatte; so nahm er sich vor, diese grösser werden zu lassen als die vorige, um an ihr die Bildung dieser Dünste zu beobachten. Alle Tage fuhr er hinab in den Schacht, und alle Tage war diese in der Luft schwebende Kugel grösser. Am vierten Tag war sie schon so groß als ein Ball, und am fünften so gros als ein Menschenkopf. Sie blieb immer kugelförmig, und war jezt weisser als bey ihrer Entstehung.

Merkwürdig war es, daß sie, so wie sie an Grösse zunahm, sich nicht, wie man hätte vermuthen sollen, gegen die Erde senkte, sondern immer mehr und mehr in die Höhe stieg. Uebrigens hatte niemand etwas von ihr zu befürchten, weil sie

sich

sich in einem Winkel befand, wo kein Bergarbeiter hinkam. Indessen wurde der Bergbeamte über das schnelle Zunehmen dieser Dampfkugel unruhig, und beschloß sie anzuzünden. Er lies die Bergleute auf achtzig Schritte in dem Schachte zurükgehen, band ein Licht an eine lange Stange, und brachte es allmählig an die Kugel von Dampf. Aber was geschah?

Plözlich entzündete sich die Dampfkugel, die ganze Luft, bis zu ihm und zu den Bergleuten hin, stand im Feuer, ein bombenmässiger Knall krachte los, und stürzte Erde und Gestein, und Felsstücken zum Schachte herab.

Jeder glaubte, er würde verschüttet, und fände im Schachte lebendig sein Grab, so viel Koth und Gesteine, stürzte von oben zur Tiefe hinab. Doch sie hatten sich zu ihrem Glücke, in ihrem Wahne betrogen. Es blieb ihnen noch Raum genung, wieder zu Tage zu steigen. Aber dennoch machte die Sache einen solchen Eindruk auf den Beamten, daß er sich entschlos, diese Grube nie wieder zu betreten. Und dies zu seinem Glücke. Denn einige Zeit darauf hatte ein Bergmann, vielleicht unversehens, ein Licht an einen solchen Dampf gebracht; kurz, die unterirrdischen Dünste entzündeten sich mit Donnerknall, eine Feuersäule fuhr aus dem Schacht, entzündete ein nahe dabeystehendes

des Haus, tödtete den Besitzer mit seiner ganzen Familie, und achtzehn Bergleute wurden in der Grube verbrannt und verschüttet. So viel vermag ein leichter Dunst, wenn er plözlich durch Feuer ausgedehnt wird!

Doch, es ist hohe Zeit, daß ich meine Epistel von den bösen Dünsten endige. Ich verlasse mich wegen ihrer Länge, auf deiner Holdheit gütige Nachsicht, und bin u. s. w.

Dreyunddreyßigster Brief.

Entstehung neuer Inseln aus dem Meere.

Wenn in den musikalischen Uebungen unserer Vorfahren, der alten Musik- und Sangmeister, eine Pause vorkam; so riefen sie, um die Aufmerksamkeit ihrer Schüler, bey den Unannehmlichkeiten der Pause, desto leichter wach zu erhalten, diesen Schülern zu; Ihr Gesellen und Lehrlinge, gebt Acht, es kömmt eine Pause! Eben so sehe ich, holde Frau, ich dein vulkanischer Erzählmeister, mich jezt genöthigt zur Erweckung der Aufmerksamkeit, dir, ob ich gleich keine Pause, sondern eine neue

Merkwürdigkeit anbringen will, dennoch zuzurufen: Gieb Acht holdes Liebgen! es kömmt eine neue vulkanische Merkwürdigkeit. So sehr fürchte ich, daß dir durch meine lezten langweiligen Episteln, alle Lust zu vulkanischen Abentheuern vergangen ist. — Doch ich scherzte nur; denn eine so lehrbegierige Frau als du, wird nicht gleich durch eine langweilige Stunde, von ihrer Begierde, den Geist mit neuen Kenntnissen zu bereichern, zurükgescheucht. Drum bin ich gutes Muths, und beginne.

Jezt, meine Geliebte, sollst du nun sehen, wie selbst das Meer dampft, braust, und mit feuerspeyenden Wehen neue Inseln gebiert. Schon vorhin sagte ich dir, daß auch unter dem Meere entzündbare Materien, Schwefelkiese und Steinkohlen in Brand gerathen, unter Feuer und Dampf das Eingeweide der Erde hervorstossen, und neue Inseln aufthürmen können, die eben so aus dem Boden des Meeres hervorbrechen, wie die kleinern Berge, an den Seiten des Aetna, und der neue Berg aus dem Boden von Pozzuolo.

Daß solche neue Inseln nun wirklich, und zwar in nicht kleiner Anzahl, durch feuerspeyende Ausbrüche, aus dem Meere gebohren worden sind, habe ich dir jezt durch einige Beyspiele zu bestätigen.

Tournefort, der im vorigen Jahrhunderte, als Naturforscher die griechischen Inseln bereisete, und andere nach ihm, sagen schon, daß die meisten griechischen Inseln aus dem Meere, durch unterirrdisches Feuer aufgestiegen wären. Sie sahen dies aus den Bimssteinen, Schlacken und andern vulkanischen Anzeigen, die sie auf diesen Inseln fanden, und bestätigten hierdurch die Erzählungen, die Plinius der Naturforscher (eben derselbe der im Jahr 79 durch den Ausbruch des Vesuv umkam (*)) ferner Strabo, Justinus, und andere alte Geschichtschreiber, von der Entstehung vieler griechischen Inseln geben.

Plinius sagt, daß die Insel Thera (jezt Santorini) und die dabey gelegene Insel Therasia, (237 Jahr vor Christi Geburth) aus dem Meere hervorgestiegen wären, und hundert und dreyßig Jahre darnach, die Insel Hiera, jezt in Neu-Griechenland Megali Kammeni (die grosse aufgetriebene Insel) genannt.

Strabo sagt von dieser lezten Insel noch genauere Nachricht: Mitten zwischen Thera und Therasia, spricht er, brachen vier Tage lang Flammen aus dem Meere, so daß dasselbe völlig kochte und brann-

(*) Siehe den eilften Brief weiter vorne.

brannte; und diese Flammen erhoben nach und nach, gleichsam als ob es durch Hebebäume geschähe, eine Insel aus der Tiefe, die zwölf Stadia im Umfange hatte. Nach dem Strabo, bekräftigt auch Iustinus, daß zwischen Thera und Therasia, unter Erdbeben, heisse Wasser hervorgequollen wären, die zur Bewunderung der Vorbeyschiffenden, schnell eine Insel aus dem Meere mitgebracht hätten. Eben so entstanden auch, nach dem Plinius, die Insel Thia, und die Insel Aspronisi. Ferner die Insel Delos, Rhodus, Anaphe, Nea, Alone, Ischia und Procida.

Aber ich will dir weder mehr Citaten, noch mehr Inseln bringen; du kannst beyde, wenn du die Sache aus dem Grunde wissen willst, im Lazaro Moro finden. (*) Ich erzähle dir nur noch den Ursprung einiger, aus dem Meere gebornen Inseln aus der neuern Zeit.

Im

(*) Untersuchungen der Veränderungen des Erdbodens, von Lazaro Moro. A. d. Italien. übers. Leipzig 1751. 2ter Theil, 8tes Hauptstük. Noch mehr davon findet man in Raspens Schrift von neuentstandnen Inseln, oder in Reinhold Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. Berlin bey Haude und Spener 1783. Seite 129. seqq. im Kapitel von Entstehung der Inseln.

Im Jahr 1457, hob sich bey Santorin eine solche Insel aus dem Meere, und nicht weit davon, im Jahr 1573, eine andere, die man Macri Kammeni (die kleine ausgeworfene Insel) zum Unterschied mit der schon genannten Megali Kammeni nennt. Aber von allen aus dem Meere hervorgespienen Inseln und Klippen, ist ohne allen Zweifel die merkwürdigste, die sich in diesem Jahrhundert, 1707, bey der Insel Santorin aus dem Meer aufbäumete.

Von diesem ihrem Geburtstage alleine, will ich dir eine genauere Beschreibung geben; die allem Anscheine nach hinreichen wird, um dir einen anschauenden Begriff, von den Vulkanen unter dem Wasser zu machen.

Doch dieser Brief, ist für ein Sendschreiben, das so mager an Unterhaltung ist, schon lang genug, um den Wunsch abzulocken, daß er zu seinem gedeylichen Ende gebracht seyn mögte. Ich spare also meine Beschreibung für den folgenden Brief, und bin u. s. w.

Vierunddreyßigster Brief.

Entstehung der neuen Insel bey Santorin.

Nun so krache denn los, du mächtiges Meer, und gebier dein neues Wunder! Schon seh' ich im Geiste mein trautes Weibgen, der Scene entgegen staunen, wo aus unermeßlichem Wasser, eine Insel zum Tage gebohren erscheint. Und zwar nicht unter schallendem Gelächter, wie bey den theatralischen Geburtsscenen, auf Otahiti, sondern unter Dampf und Zischen; und krachendem Donner.

Aber, mein trautes Weibgen, spanne deine Erwartung nicht etwa zu hoch. Das Meer giebt nicht so glänzende Schauspiele, als Aetna oder Vesuv. Schreklicher und gefährlicher sind sie vielleicht für den Zuschauer, der hülflos auf einer Insel, oder auf einem Schiffe, gezwungen wird, sie in der Nähe zu schauen. Aber nicht so vortheilhaft sind sie für den Erzähler, als die wunderbaren Feuerwerke des Vesuv und Aetna. Doch wir wollen sehen, was für Stoff mir das Meer für meinen Brief ausgeworfen hat.

Die Nachricht die ich jezt liefere, hat Gregorius Candili, aus der griechischen Insel Paros ge-

bürtig, an den berühmten Vallisnieri zu Padua überschikt. Den Auszug davon schicke ich dir, meinem trauten Weibgen.

Montags den 23sten May, im Jahr 1707, sah man bey Sonnenaufgang im Meerbusen der Insel Santorini, etwas schwimmen, das einem Felsen glich; aber einem Felsen der schwamm. Nun sind denn schwimmende Felsen nur in der alten Fabellehre gäng und gäbe; man überredete sich also, es sey vielmehr ein Stük von einem gestrandeten Schiffe. Man fuhr mit Kähnen näher hinzu, und fand, es sey in der That ein Fels, der sich langsam aus dem Meere erhub. Die alten Bootsleute sahen einander an, und schüttelten wechselsweise die Köpfe. Manch Meerwunder hatten sie schon erlebt, aber dies Wunder zu erklären, lag keine alte Sage, und keine alte Erfahrung, in ihren grauen Häuptern in Vorrath. Mit Anbruch des folgenden Tages, eilten mehrere herzu, und schauten; und sieh, er war und blieb ein Fels, der langsam sich bewegte, und immer allmählig aus dem Meere hervorstieg. Und was das sonderbarste noch war, so trug der Fels auf seinem Rücken Austern, vom herrlichsten Ansehn, und dem besten Geschmacke, wie dies die neugierigen Bootsleute fanden. Aber der Fels trug auch noch ausserdem auf seinem Rücken, Bims-

steine und andern vulkanischen Unrath. Jezt machten sich die Wunderhasser auf, und suchten die Sache durch eine natürliche Erklärung ins Reine zu bringen. Zwey Tage vorher, war in der Insel Santorini ein Erdbeben gewesen; und hier hat sich, sagten sie, dieser Fels losgerissen, und ragt nun über die Fläche des Meeres hervor.

Ein Theil glaubte; der andere zweifelte; bis endlich der Fels alle Erklärungssysteme über den Haufen warf, und die ganze Scene im helleren Lichte erschien. Er wuchs täglich ununterbrochen fort. Seine Länge war fast eine Vierttelstunde, und seine Höhe über dem Wasser auf fünfundzwanzig Fuß. Die See war rings umher sehr trübe und dik, und grünlich und röthlich von Ansehn; weil allerhand erdigte Materie aus dem Boden hervorquoll. Die gelbe Farbe behielt endlich unter den übrigen Farben die Oberhand. Zehn Meilen weit sahe die See gelb aus. Nah an dem nun zur Insel gewordenen Fels, war das Wasser in stärkerer Bewegung, und so heiß, daß die Fische davon starben.

Am 16ten Julius, kamen bey hoher Sonne auf einmal siebzehn andere schwarze Felsspitzen aus dem Meere hervor. Anfangs waren sie getrennt aber in kurzem wuchsen sie unter einander zusammen,

men, und endlich schienen sie sich alle, mit dem zuerst auferstiegenen weissen Felsklumpen, in eins zu verbinden, und machten ein Ganzes. Zwey Tage darauf brach plözlich dichter finsterer Dampf, vom Meere herauf, dem Dampfe gleich, der aus ungeheuern Ziegelöfen sich auf gen Himmel wälzt. Donnerndes Krachen erscholl, und die Bewohner von Satorini und den umliegenden Inseln entflohen. Am neunzehnten Julius, erblikte man durch den Dampf, alle die felsigten Spitzen in fester Verbindung; sie machten eine grosse, mit Klippen besezte Insel, Und jezt brachen aus der Mitte der Insel Feuerflammen hervor, und trieben Asche und glüende Steine aufwärts in die Wolken. Ueberall umher, verbreitete sich ein dichter Dampf; ein scheußlicher Gestank versezte den Athem, und erregte Ohnmachten, Erbrechen und allerley Krankheiten. Ein dicker schweflichter Rauch, verdarb im August, alle Weinstöcke auf Santorini.

Aus vielen Oefnungen jagte das Feuer Steine empor, die anderthalb Stunden davon, erst wieder herab ins Meer stürzten. Staub und vulkanische Asche folgten hierauf, und eine Menge herabgeworfener glüender Steine, bedekten die nahe dabey gelegene Insel, zum Schrecken aller Bewohner der umliegenden Gegend. Unter diesem vulkani-

 ni-

nischen Ungewitter, war die neue Insel, im Mo-
nath August, zu einem Umfange von anderthalb
Stunden, und zu einer Höhe von zwanzig Ellen
gedieen. Und im May 1708, das Jahr darauf,
sagt Pater Goree, ein Augenzeige, der sie von der
Insel Santorini aussah, daß diese neue Insel,
schon hundert Ellen hoch, drey Stunden im Um-
fange sey, und eine halbe Stunde an Breite
hielt. Auf sechzig feurige Schlünde, sahe der Pa-
ter Goree auf ihr, aus welchen sich Flammen und
glüende Steine drängten. Und am 15ten April
dieses Jahrs 1708, fuhren auf einmal plözlich,
wohl hundert Steine mit schreklichem Krachen gen
Himmel, und stürzten eine Stunde davon erst ins
Meer. Und so wuchs die Insel, ganzer drey Jah-
re lang, bis ins Jahr 1711, immer grösser. Ih-
re jetzige Grösse kann ich zwar nicht genau bestim-
men, wohl aber kann ich noch einen Mann bey-
bringen, der gleich vom Anfange die Entstehung der
Insel mit ansah, und als ein wackerer Augenzeige
meine Erzählung bestätigen hilft. Dies ist Herr
de la Mottraye, in seinen Reisen in die Morgen-
länder. (*)

Die-

(*) Berlin und Stettin bey Nicolai 1783.
Seite 51 und folgende.

Dieser Mann hörte zu Konstantinopel, die Erzählung von dieser sonderbaren Naturbegebenheit, und beschloß, sie selbst in Augenschein zu nehmen. Er sahe die schwarzen und weissen Felsen dieser Insel; sahe den Dampf, die Asche, und die Feuerflammen, die aus ihr hervorbrachen, empfand alle Beängstigungen des dichten schädlichen Rauches, der auf der See und auf der Gegend umher lag; hielt sich einige Tage zu Santorin auf, und mußte sich endlich von dannen begeben, weil er den Gestank, den der Dampf, und die ausgeworfenen todten Fische erregten, nicht mehr aushalten konnte. Hier hast du also die wunderbare Geburth dieser Insel, durch drey sichere Zeugen bestätigt, und wirst nun, denk ich, weder an ihrer Entstehung, noch auch an der Entstehung der übrigen Inseln aus dem Meere, nicht weiter mehr zu zweifeln haben; deswegen schliesse ich meinem Brief mit der Betheurung, daß ich bin u. s. w.

Fünf-

Fünf und dreisigster Brief.

Beschreibung der liparischen Inseln. Insel Vulkano.

Jezt meine Freundin, kommen wir nun zu einer Versammlung von Inseln, die wahrscheinlich alle, eben so wie die neue Insel bey Santorin, aus dem Meere hervorgegangen sind.

Dieses sind die sogenannten liparischen Inseln. Man nennt sie zwar auch zusammengenommen, mit ihrem alten Nahmen, die äolischen Inseln; gewöhnlicher aber die Liparischen, nach dem Nahmen der größten und fruchtbarsten unter ihnen, der Insel Lipari.

Diese Inseln liegen zwischen Italien und Sicilien; doch am nächsten an Sicilien; so daß die Insel Vulkano, kaum funfzehn Stunden davon entfernt ist. Ihrer sind zehn an der Anzahl. Sie heissen Lipari, Vulkano, Salini, Panaria, Baziluzzo, Lisca-Bianca, Datoli, Stromboli, Alicuda und Felicuda.

Noch einige Felsen giebt es ausser ihnen daselbst, sie sind aber zu klein, um hier in Rechnung zu kommen. Brydone sagt nur etwas weniges von ihnen

nen; ich werde mich also an den Mann halten, der sie ganz neuerlich, ausführlicher beschrieb. (*)

Nicht allein die Spuren die die Geschichtschreiber, sondern auch die Spuren, die die Vulkanen übrig gelassen haben, beweisen ziemlich unleugbar, daß sie von uralten vulkanischen Herkommen sind. Zwey von ihnen, Vulkano und Stromboli, werfen noch jezt Feuer aus; aber dennoch sind sie, wie die meisten übrigen, von einem ziemlich gesitteten, muntern Völkgen bewohnt, von dem man bis jezt noch wenig gehört hat; weil ausser etwas Wein, Rosinen und Bimssteinen, bey ihnen nicht viel zu holen ist. Ich will sie doch, eine nach der andern, kürzlich beschreiben.

Vulkano, die erste dieser Inseln, vom Vorgebürge Melazzo aus, ist ein runder Kegel; oben zugespizt, und mit steilen Abhängen am Fuße. Ihre Höhe beträgt eine Viertelstunde. In der Mitte dieser Insel, steht ein Berg, der den obern Theil des Kegels bildet, welchen die Insel, vom Meere her betrachtet, darstellt. Auf diesem Berg ist der

Be-

(*) Ins Deutsche übers. heißt sein Buch davon: Reise nach den liparischen Inseln, von Deodat de Dolomieu. Aus den Französischen übersezt von Lichtenberg. Leipzig 1783.

Becher eines Vulkans, der bey Tage ununterbrochen, einen weissen Dampf aushaucht, den man des Nachts als eine helle Flamme erblikt. Ein Schlag in dem Thale, am Fuße dieses Berges, zeigte dem Herrn Dolomieu, daß die ganze Insel inwendig durch unterirrdisches Feuer ausgehöhlt sey; so sehr schallte das Getöse dieses Schlages, durch die ganze ungeheure Höhlung in der Tiefe.

Der schon genannte Becher des Vulkans, ist eine halbe Stunde tief, und im Durchschnitte hält er eine Viertelstunde. Uellerall ist er an den Seiten mit Schwefel belegt, der durch das Feuer, aus der Tiefe hier angeschossen ist, und hin und wieder dem Becher, das Ansehn einer Vergüldung giebt. Durch sein Fernglas, bemerkte Herr de Dolomieu an zwey Orten, kleine Lachen mit flüssigen Schwefel, welcher durch die Hitze am Boden des Bechers, geschmolzen war.

Wahrscheinlich ist es gröstentheils dieser, flüssige, überall von den Seitenwänden herabtröpfelnde Schwefel, der den weissen Dampf von sich giebt, welcher des Nachts, als eine helle Flamme, doch ohne Geräusch, sich über den Berg erhebt, und weit in die Ferne sichtbar ist.

An der Seite dieser Insel Vulkano, liegt ein kleinerer, ausgebrannter vulkanischer Berg, der auf

auf seiner Spitze noch seinen Becher hat. Ehemals machte dieser kleinere Vulkan, eine besondere Insel, aber im Jahr 1550 füllten Ausbrüche den Canal zwischen ihm, und der Insel Vulkano, und jezt hängt er mit derselben zusammen. Rings um diese Insel, brechen beständig grosse Blasen hervor, die von nichts andern entstehen, als von einer Luft, die sich in der Tiefe entwickelt.

Von den Ausbrüchen dieses Vulkans, sind nur wenige bekannt. Der lezte war im Jahr 1775, wo der Berg sich unter Donner und feurigem Auswurf, scheußlich gebärdete, und die benachbarten Inseln heftig in Erschütterung sezte. Wenn Vulkano aufhört mit dampfen; so stehen die Einwohner wegen eines neuen Ausbruches im Sorgen; und ihre Sorge gründet sich auf alte Erfahrung.

Im Leben des heiligen Calogero wird erzählt, daß dieser Ehrenheilige, die Teufel aus der Insel Lipari, nach Vulkano verbannt hätte, wo sie jezt ihr flammendes krachendes Feuerspiel trieben. Ehemals sammlete man hier viel Schwefel, aber jezt ist dies verbothen, weil man glaubt, daß durch Eröffnung der Schwefelgruben, viel schädliche Dämpfe sich über die Insel verbreiten.

Dies

Dies wäre das Merkwürdigste, was ich dir von dieser Insel zu erzählen habe. Im nächsten Briefe sollst du die Merkwürdigkeiten der übrigen Inseln erfahren, durch deinen lieben getreuen Ehemann u. s. w.

Sechs und dreyßigster Brief.

Lipari. Salini. Alicuda. Felicuda. Panaria. Stromboli. Ustica und Pentellaria.

Lipari, die zweyte der äolischen Inseln, meine Geliebte! ist nur durch einen Canal, einer Meile breit, von Vulkano getrennt. Diese Insel hält neun Stunden im Umfange, ist höckerig von Bergen, wovon einige kohlschwarz, andere weiß wie Kreide sind. Die Hauptstadt darauf, heißt Lipari, und der höchste Berg, der noch einmal so hoch ist, als Vulkano, heißt Sanct Angelo. Auf ihm fand Herr de Dolomieu, einen vulkanischen Becher, und alle rechtmässige vulkanische Zeichen; Lava, Asche, und Bimsstein. Ueberall auf der Insel, fand er noch viel Spuren vulkanischer Schlünde; aber sonst nicht

nicht viel, wo mit man einer Dame Unterhaltung verschaffen könnte. Fünf grottenförmige Höhlungen sind hier, in welchen heisse, feuchte Dünste aufsteigen. Du kannst leicht denken, daß man sie wieder zu Schwizbädern gebraucht, wovon du schon weiter vor, mehr gehört hast; drum sage ich jezt keine Sylbe mehr davon. Und eben nicht mehr von einem Schlunde, der Teufelsgraben genannt, der noch zuweilen dicken heissen Dampf aushaucht. Dies sind für dich jezt alte, abgetragene Erzählungen. Auch bringe ich ferner ein anderes warmes Bad dieser Insel, gar nicht in Erwähnung; wohl aber die Nachricht:

Daß diese Insel, die unerschöpfliche Vorrathskammer ist, woraus fast ganz Europa seinen Bimsstein erhält. Aetna und Vesuv, liefern desselben nur wenig, und nur in kleinen Brocken. Hier aber findet man ganze Berge davon aufgehäuft; so daß die ganze Insel ein Bimssteinhaufe scheint. Mancherley Arten davon, trift man hier an, auch sogar welche, die wider die gewöhnliche Weise des Bimssteins, nicht auf dem Wasser schwimmen.

Wenn Lipari aufgehört hat, Feuer zu speyen, kann man nicht sagen. Wohl aber muthmassen, daß dies im sechsten Jahrhundert geschehen seyn mag. Jezt ist die Insel sehr fruchtbar, trägt herr-

liche Feigen, und liebliche Trauben zu Malvasierwein, und zu geschmakvollen Rosinen, die man hier Passolis nennt.

Lipari, die Hauptstadt am Meere gelegen, ist klein und unsauber; aber dennoch der Siz eines Bischofs, und eines Gouverneurs, des Königs zu Neapel. Vierzehntausend Menschen bewohnen diese Insel. Ein wackeres, thätiges, patriotisches Völkgen; das fruchtbare Weiber hat, die schon im zwölften Jahre heyrathen. Das Corps der Liparier sind die besten Soldaten zu Neapel.

Doch ich habe alles gesagt, was von Lipari zu sagen war, und wende mich nun zur Insel Salini, die von ihr nur durch einen Canal von einer Stunde abgesondert ist. Diese Insel hält etwas über sieben Stunden im Umkreise, und hat drey Berge, die unter sich ein Dreyek machen. Sie nährt 4000 Bewohner, die in vier Dorfschaften vertheilt sind. Diese Bewohner bauen kein Getraide, sondern bekommen es durch Tausch gegen ihre getrokneten Trauben, oder Passolis. Das Volk baut seinen Hauptnahrungszweig, die Weintrauben mit Zufriedenheit, und lebt vergnügt. Ueberall fand Herr de Delomieu hier, wie auf den andern Inseln vulkanische Spuren; da sie dich aber nicht interessiren können, so verlasse ich diese Insel wieder, gehe bey den beyden

den unbeträchtlichen Inseln, Alicuda und Felicuda vorbey, und bleibe bey der Insel Panaria stehen.

De Dolomieu sagt: sie sey ein Stük von einem vulkanischen Berge, und die um sie gelegenen kleinen Inseln, Datoli, Lisca-Nera, Lisca-Bianca und Bazaluzzo, hätten mit ihr zusammengenommen, ehmals einen Vulkan gebildet, den die Wuth des Meeres in der Folge in kleine Inseln zerrissen hätte. Sie trägt übrigens vulkanische Spuren genung; und das ist alles was ich dir von ihr zu sagen habe.

Jezt soll nun die Reihe an die lezte von diesen Inseln, an die Insel Stromboli, die Hauptfeuerspeyerin unter allen, kommen. Der Berg an dessen Seite der feuerspeyende Schlund ist, giebt in der Nacht das herrlichste Schauspiel. Alle sieben bis acht Minuten bricht aus ihm ein Wurf von glüenden Steinen, auf funfzig Schritte gen Himmel hervor, von einer rothen lodernden Flamme begleitet, die mit den Kampfer- und Weingeisten-zündungen, in unsern Schauspielen, viel Aehnliches hat. (*) Jede solche feuerspeyende Scene endigt

(*) Der Verfasser erklärt diese Flamme, durch entzündbare Luft; worüber man ihn, und die

ein dumpfiger Knall. Ein herrliches Schauspiel! nach aller Reisenden Ausspruch, die es nur sahen.

Dieser Berg ist auf tausend Schritte hoch, und mit Weingärten rund herum an seinem Fuß umgeben. Der Gipfel endigt sich in zwey Spitzen, aber sein Feuerschlund ist nicht wie gewöhnlich auf diesem Gipfel, sondern an seiner nordwestlichen Seite.

Ueberall brechen salzige Dämpfe aus den Seiten des Berges hervor, wie auf dem kleinen Berge des Vesuv. Ein Zeichen, daß er aus einem Haufen lockerer Schlacken besteht. Ist man auf dem Gipfel des Berges, so sieht man unter seinen Füssen, an der Seite des Berges, den Becher des feuerspeyenden Schlundes, der richtig alle sieben bis acht Minuten, seine Ladung von Steinen herauswirft; aber am Tage nur von weissem Rauche begleitet, der in der Nacht, wie auf Vulkano, als eine leuchtende Feuerflamme erscheint. Noch etwa funfzig Ellen fehlten, ehe der Steinwurf den Gipfel des Berges erreichte; doch kann man leicht denken, daß dennoch dem Herrn de Dolomieu, als

Zu-

die Anmerkung des Herrn Uebersetzers selbst nachlesen mag, wenn man sie nicht auf andere Art erklären will.

Zuschauer im obersten Stokwerke des Berges, nicht ganz so leicht ums Herz, beym Anblicke dieser Scene war, als beym Anblicke eines Ballets, von Vestris oder Noverre getanzt.

Diesmal war der Berg in seinem ruhigsten Zustande; kein Knall gieng vor seinem Auswurfe her; keine Lava floß. Doch zuweilen, bey heftigem Ungewitter, wird der Vulkan wilder, wirft seine Steine weiter und verdoppelt seine Flammen. Aber auch alsdenn bricht keine fliessende Lava aus ihm hervor, sondern nur Sand, und poröse Stücken zerbröckelter Lava. Schon seit zweytausend Jahren treibt Stromboli, (ehmals Strongyle genannt) sein Feuerwerk, den Alten zufolge, wie jezt. Ehmals hies er den Siz des Windgottes Aeolus, weil die Einwohner aus seinem Ansehn, Sturm und Ungewitter zu prophezeyhn vermogten. Auch noch jezt wird er etliche Tage vor Ungewitter nnd Sturm, wilder als sonst.

Uebrigens bauen die Einwohner dieser Insel Baumwolle und Wein, und sind doch so ziemlich höflich. Dies ist alles, was ich dir von ihnen aus de Dolomieu Reise erzählen kann.

Aber ich fange nun an zu empfinden, daß deine Begierde nach vulkanisch-Liparischen Abentheuern,

ziemlich gesättigt seyn mag, und sage also nicht ein Wort von zwey Nachbarn der Liparischen Inseln, den Eylanden Ustica und Pentellaria. — Doch nein! von Pentellaria wollte ich noch sagen, daß es in seiner Mitte, auf dem Gebirge eine Grotte hat, wo aus der Oefnung eines engen Ganges am Boden, ein feuchter Dunst herausfährt, der bey seiner Ausfahrt einen starken Luftzug macht. Sobald dieser feuchte Dunst sich mit der kühlern atmosphärischen Luft vermischt, so verdikt er sich zu Tropfen, (*) läuft an den Seitenwänden der Grotte herab, und bildet einen kleinen Bach von süssem Wasser, mit welchem ich meine Beschreibung der Lipparischen Insel vollende, mich in deine zärtliche Gunst empfehle, und wie von Anbeginn verharre, dein u. s. w.

Sie=

(*) Dies ist ein merkwürdiger Destillirhelm der Natur, worinnen sie süsses Wasser übertreibt.

Siebenunddreyſigſter Brief.

Heiſſe Quellen. Erdbeben.

Bisher, meine Holde, haſt du nun geſehn, was die feuerfangenden Materien unter der Erde, die Schwefelkieſe und die mit ihnen verwandten Steinkohlen, für Erſcheinungen in den feuerſpeyenden Bergen an den Tag bringen. Jezt will ich dich aber auch noch auf einige andere Erſcheinungen, die ſie bewerkſtelligen aufmerkſam machen, an welche du vielleicht bey dieſer Gelegenheit nie gedacht hätteſt.

Eine von dieſen Erſcheinungen iſt die Hitze in den heiſſen mineraliſchen Bädern, zu Carlsbad, Pyrmont, Aachen, Wisbaden, und kurz in allen heiſſen Quellen und Flüſſen in Deutſchland, und in allen vier Theilen der Welt. Du wirſt bemerkt haben, daß an den meiſten Orten, wo es feuerſpeyende Berge gab, auch heiſſe Quellen und Schwizbäder ſind. Zum Beyſpiel in der Gegend des Aetna, des Veſuvs, auf den Lipariſchen Inſeln, u. ſ. weiter. Dort fällt man ganz natürlich auf die Erklärung, daß die Hitze dieſer heiſſen Quellen, aus eben den Urſachen entſtehen mag, woraus die Hitze

der

der feuerspeyenden Berge entstanden war. Aber nun will ich dir auch zeigen, daß selbst in Deutschland, wo es keine feuerspeyenden Berge giebt, die Hitze der mineralischen Quellen, eben aus entzündeten Schwefelkiesen entsteht.

Doktor Zückert, hat einen ganzen Quartband von den Gesundbrunnen und Bädern Deutschlands geschrieben. Hier findet man, daß fast bey allen heissen Bädern, Schwefelkiese entweder hoch am Tage liegen, oder wenigstens beym Nachgraben in hinlänglicher Menge gefunden worden sind. Fand man aber eben nicht augenscheinlich diese Schwefelkiese, so fand man doch wenigstens, die untrüglichen Anzeigen ihres Daseyns in der Tiefe; und diese Anzeigen sind, schweflichte Ausdünstungen, und Dunsthöhlen, wo gefährliche Dämpfe aufsteigen.

In Pyrmont ist eine Steingrube, wo solche Schwefeldünste häufig herworkommen. Der Arzt Seip machte den Versuch, ob hier nicht ein Hund eben so leicht ums Leben käme, als in der Grotte del Cane bey Neapel. Er ließ einen Hund gebunden in die Grube bringen; und das arme Vieh fieng sogleich an stark zu schnauben, nnd sank endlich ohnmächtig hin, wie Budel Sirius in der Grotte del Cane; doch kam er wieder zu sich, als man ihn an die frische Luft brachte. Eben solche Schwefeldunst-

höhlen, die Menschen und Thieren tödlich sind; findet man noch bey Altsattel, im Emser Bade, bey Carlsbad, und in einigen andern Gegenden Deutschlands, die ich hier nicht erwähnen kann. Ueberall also Spuren, daß heisse Bäder ihre Hitze aus entzündeten Schwefelkiesen bekommen. Aber zum deutlichen Beweis, will ich dir noch ein Beyspiel hersetzen, gieb Achtung.

Heinrich von Rochas erzählt in einem Traktate, über die mineralischen Wasser, (Zückert S. 10) daß er im Luceruerthale in der Schweiz, einer heissen Quelle habe nachgraben lassen, die, nachdem er sie ziemlich weit verfolgt hatte, tiefer in der Erde, auf einmal anfieng kalt zu werden. Hieraus schloß er, daß dieses Wasser, welches im Anfange kalt flösse, in der Folge aber warm würde, seine Wärme von einer Erdschicht bekommen müßte, über die es hinweg flösse. Er untersuchte die Erdschicht, und fand, daß es Schwefelkieße waren, die, nachdem er sie angefeuchtet hatte, siedend heiß wurden. Und hierdurch erklärt sich auf die wahrscheinlichste Art, woher die heissen Quellen ihre Hitze bekommen. Eben die Schwefelkieße also, welche schädliche feuerspeyende Berge erzeugen, heitzen auch unsere Gesundbrunnen, zur Linderung gegen verschiedene Krankheiten.

Aber sie bringen auch auf der andern Seite, wieder neue sehr schädliche Wirkungen hervor, die aber, eben wie Sturm und Ungewitter, dennoch vielleicht ihren Nutzen fürs Ganze haben. Diese so schädlichen Wirkungen, die ich hier meyne, sind die Erdbeben.

Wenn ein griechischer Dichter aus der Zeit des alten Hesiodus, welcher noch glaubte, König Atlas trüge die Welt auf dem Rücken; wenn ein solcher Dichter ein Erdbeben erklären sollte, gewiß, er würde sehr natürlich sagen: Atlas hat den Keuchhusten: der Husten erschüttert die Erde auf seinem Rücken. Und ein Indianer, der die Welt von einem riesenmäßigen Elephanten, auf dem Rücken tragen läßt, würde sagen, der Elephant hat Fieberfrost, die Erde erzittert durch das Schütteln seiner riesenmässigen Glieder. Doch auf diese und ähnliche Art, mögen denn unsere alten Vorfahren erklären, die sich ein Vergnügen draus machen, ungeheure Erscheinungen, aus ungeheuren Ursachen herzuleiten.

Wir, zur jetzigen Zeit, machen uns ein Vergnügen daraus, ungeheure Erscheinungen aus unbeträchtlich scheinenden Ursachen zu entwickeln. Und ich entwickele also, die ungeheure Kraft, die oft

oft schon hundert Meilen Erdfläche erschüttert hat, aus unbeträchtlich scheinenden Schwefelkießen.

Wenn tief im Schooße der Erde, sich grosse Schichten von Schwefelkießen entzünden; so dehnen sich die erhizten Dünste nach allen Seiten aus, und suchen die unterirrdische Kluft zu durchbrechen, die sie in Fesseln hält. Gelingt ihnen dies, so donnern sie wüthend, Sand und Gestein und Trümmern vor sich her, und brechen in Dampf und lodernden Flammen vom Boden herauf. Mit einem Wort, es entsteht ein Vulkan.

Ist aber die Oberlage von Erde zu dik, die auf den entzündeten Schwefelkießen liegt, und diese Dünste gefesselt hält; wie ist die Wirkung alsdenn? Die Dünste dehnen sich nach aller Seiten mit ungeheurer Kraft. Sie setzen die Oberlage von Erde in Bewegung; aber die riesenmäßige Erdlast drükt zu stark auf sie, und sie vermögen dieselbe nicht zu durchbrechen. Die Dünste verstärken sich immer mehr, und wirken immer stärker. Ueber ihnen erzittert mit Krachen der Boden, erhebt sich, stürzt hier ein, trümmert dort zusammen, schlägt Wellen gleich dem tobenden Meere, und Städte, Palläste und Thürme, stürzen dahin und versinken, und Flüsse und Menschen und Thiere werden verschlungen. Dies ist die fürchterliche

Er-

Erscheinung, die man ein Erdbeben nennt, und welche bey den meisten Ausbrüchen der feuerspeyenden Berge vorausgeht. Zuweilen entwischt vielleicht ein kleiner Theil von diesen entzündeten Dünsten, durch enge Kanäle, und bricht in Flammen aus der Erde hervor; und dies erklärt die Flammen, die man schon oft bey Erdbeben aus dem Boden hervorbrechen sah. (*)

Hier hast du also die merkwürdigsten Erscheinungen, die die Wirkung des unterirrdischen Feuers beym Erdbeben macht, erklärt. Die übrigen Erscheinungen, die sich dabey noch ereignen, alle zu erklären, ist hier nicht der Ort. Ich bringe nur noch einige Beyspiele, wie weit die Wirkuug des unterirrdischen Feuers zuweilen um sich greift, und welche wunderbare Scenen sie schon oft gespielt hat.

Am

(*) Daß in Bewegung gesezte elektrische Materie, bey dem Erdbeben, eben so wie bey Ausbrüchen der Vulkanen, mit im Spiel seyn, und allerhand Erscheinungen verursachen kann, ist wahrscheinlich. Daß aber Elektricität die erste Ursache der Erdbeben seyn soll, wie einige behaupten, scheint nicht wahrscheinlich. Die Gründe warum? muß ich hier schuldig bleiben.

Am ersten November 1755, hörte man früh um neun Uhr, zu Lissabon, an den Ufern des Tagus gelegen, auf einmal ein starkes Getöse, dem Donner ähnlich. Die Erde erschütterte sich, Schlünde öffneten sich hin und wieder, der Tagus schwoll auf, und zwar in wenig Minuten.

Seine Wellen stürzten über das Ufer, und schwemmten wüthend die nahen Häuser hinweg. Indessen schütterte ohne Unterlaß fürchterlich der Boden, und Palläste und Thürme; stürzten zusammen, und das grosse Lissabon, ward bis auf die Hälfte zum Steinhaufen. Aber diese Erschütterung, wüthete nicht etwa bloß durch ganz Portugall und Spanien; nein! Sondern auch in Frankreich, in Holland; und bis nach Hamburg sogar, fühlte man ihre Wirkung. Ein ganzer Wasserberg hob sich aus dem Meere bey Cadix, und stürzte sich gegen die Stadt. Aber zum Glücke brach er sich in zwey Theile, und ließ die Stadt unbeschädigt. Aufs neue erhoben sich den Nachmittag Wogen des Meeres gegen die Stadt, schwemmten einen Wasserdamm mit sich fort; und sanken, ehe sie die Stadt erreichten, wieder zurücke.

Viel Flüsse traten aus ihren Ufern, und richteten Ueberschwemmungen an. Z. Beyspiel, der Quadalquivir, der Duro, die Garonne, die Wesel, und andere mehr. Doch ich sage nichts weiter, von

von den Erscheinungen, die dieses Erdbeben verursachte. Diese wenigen reichen schon zu, um dich aufmerksam zu machen, wie groß die Masse von unterirrdischer Feuermaterie seyn mußte, die so weit in die Ferne, den Erdboden erschüttern, und Städte verwüsten konnte. Und wie unsäglich tief, diese Feuermasse lag, daß sie sogar unter dem Boden der See hinweg, an den Küsten des mittelländischen Meeres zu wirken vermogte. Und nun wende ich mich zum berühmten Erdbeben von Smyrna, wovon Herr Galland, der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris, als Augenzeige die Nachricht ertheilt hat.

Nach verschiedenen, im Christmonathe vorhergegangenen Erderschütterungen, wurde im Jahr 1688 am zehnten Julius, die Stadt aufs neue, durch einen plözlichen Erdstoß in Bewegung gesezt. Die Festung wurde zerstört, die Mauren spalteten sich, und sanken drey Ellen tief ins Meer. Die Erdzunge, worauf die Festung stand, zerriß am festen Lande, und wurde zu einer neuen Insel.

Eine Elle tief, senkte sich die Gegend um die Stadt, Schlünde eröffneten sich an verschiedenen Orten, und ein dumpfes Getöse, tönte von unten herauf. Bey diesem Erdbeben wurde Herr Galland selbst, unter den Trümmern eines zusammen-

gestürzten Hauses begraben. Aber das Schiksal war viel zu menschenfreundlich, als daß es zugeben sollte, daß der Mann lebendig unter der Erde begraben würde, welcher das Talent hatte, den Damen ein so reizendes Schnakenwerk, in der Uebersetzung der Tausend und eine Nacht zu geben.

Und der Arabische Märchenbotschafter der Damen, Herr Galland, wurde glüklich aus den Trümmern des Hauses gerettet.

Noch weit schreklicher als das Erdbeben zu Smyrna, war das Erdbeben zu Lima in Peru, im October 1746.

Abends um eilf Uhr, wurde die Erde erschüttert; doch dies war den Einwohnern dieser Gegend nichts neues. Aber gleich drauf kamen die Stöße so unerhört wüthend, daß von der ganzen Stadt nur zwanzig Häuser aufrecht blieben. Vier und siebenzig Kirchen, der Pallast des Vicekönigs, und alle andere öffentlichen Gebäude, welche am höchsten und festesten gebaut waren, giengen ohne Rettung zu Grunde. Callao, zwey Meilen davon, eine feste Stadt, und der Hafen von Lima, wurde wahrscheinlicher Weise, um die nämliche Zeit gänzlich zerstört, als das Erdbeben zu Lima wüthete.

Das Meer wich plözlich vom Ufer zurük, und dreyzehn Schiffe im Hafen, blieben auf dem Troꝛ ckenen sitzen, und stürzten um. Drauf kehrte eben so schnell, das Meer mit rasender Wuth wieder rükwärts, und schwemmte viere davon, eine Stunꝛ de weit mit sich ins Land. Es überschwemmte Callao, ersäufte alle gegenwärtigen Einwohner, auf 5000 an der Zahl, und stürzte so viel Meeresꝛ sand über sie her, daß die ganze Stadt in kurzer Zeit zum Sandhaufen ward. Der Vicekönig von Lima, so erzählen die Lettres ædifiantes, schikte einen Boten um Erkundigung einzuziehen, wie sich das Erdbeben zu Callao aufgeführt hätte. Der Bote gieng, und sahe kein Callao von Ferne; er gieng weiter, sahe ein ausgebreitete Sandwüste, und erblikte die Wellen des Meeres, die noch immer landeinwärts stürmten. Aber er fand kein Callao.

Callao war weg, und der Bothe hinterbrachte dem Vicekönig die traurige Nachricht, die sich am folgenden Tage durch Augenschein ausführlich bestäꝛ tigte. Sonderbar war es, daß ein Missionarius, auf einem der vier Schiffe, unversehrt vom Hafen des Meeres aus, auf die Sanddecke geworfen wurꝛ de, die Callao begrub. Der Ehrenmann stieg aus,

und

und gieng zu Fuß nach Lima. So weit vom Erdbeben von Lima.

Ich sollte dir jezt noch von einigen Erdbeben erzählen, bey denen Feuerflammen ausbrachen; aber diese Erzählung muß ich dir schuldig bleiben; denn mein Stoff und mein Brief, sind schon so weit ausgedehnt; daß ich mir nichts weiter herzusetzen getraue, als gute Wünsche für dein Wohlseyn, und die Versicherung daß ich bin u. s. w.

Achtunddreyßigster Brief.

Luftvulkan, Makaluba.

Wir wollen nun, holde Freundin, den heissen Quellen und den Erdbeben den Rücken zukehren, und uns zu einer neuen Unterhaltung wenden.

Bis jezt habe ich dir doch von lauter Vulkanen erzählt, die von glüendheisser Natur sind, und durch Kraft des Feuers, Lava und Steine und Sand hervorstossen. Jezt will ich nun auch von einem Vulkan reden, der eiskalter Natur ist; aber durch blosse Kraft der Luft, dennoch eben so gut,

als ein Vulkan von heisser Natur, seine Auswürfe unter Donner und Erdbeben hervorstößt. Nur mit dem Unterschiede, daß jener Lava und heisse Asche hervorwirft, dieser aber nichts weiter, als einen kalten thonigten Brey. Doch der Prolog mag nun zu Ende gehen, und das Schauspiel von diesem Luft-Vulkane beginnen.

Zwischen Arragona und Girgenti in Sicilien, liegt ein Berg von thoniger Art. Sein Ansehn gleicht, wie die Gestalt vulkanischer Berge, einem abgestumpften Kegel. Auf seinem Gipfel, der 150 Fuß über das umliegende Thal erhaben ist, findet man eine kleine Ebene, von einer halben Viertelstunde im Umfange, und auf dieser Ebene lauter kleine Kegel mit abgestumpfter Spitze, wovon der größte kaum viertehalb Fuß in der Höhe hält. Jeder hat, wie ein kleiner Vesuv, seinen Trichter und alle zusammen, stehen auf einer thonigten Rinde, womit der Berg bedekt ist. Alle Augenblicke hebt sich aus dem Trichter eines solchen kleinen Berges, ein grauer feuchter Thon, der wie eine aufgetriebene Blase, bis an den Rand des Trichters steigt, sodann sich in Gestalt einer Halbkugel darüber hebt, und eine Luftblase ausfahren läßt, die die Ursache der ganzen Bewegung war.

Die-

Diese Blase zerplazt mit einem Geräusche, ähnlich dem Geräusche, wenn man den Kork aus einer Flasche zieht, und wirft den Thon, womit sie überzogen war, über den Rand des Trichters hin, da er dann an der Seite als eine Lava herabfließt. Wenn die Luftblase ihre Ausfahrt gehalten hat, so fällt der übrige Thon auf den Boden des Craters zurük, und nimmt die vorige Gestalt von neuem an, bis eine andere Luftblase das Spiel abermal endigt. Es ist also hier ein beständiges Steigen und Fallen, das bald schneller, bald langsamer auf einander folgt; die gewöhnliche Zwischenzeit, beträgt etwa 2 bis 3 Minuten. Will man die Luftblasenerscheinung schneller haben, so darf man nur auf die Thonrinde, worauf man steht, einige Stösse thun; und dann zaudert sie nicht lange, sondern beginnt. Stekt man einen Stok in den Boden eines solchen Trichters, so wird er durch wiederholte Stösse herausgehoben. Wirft man trockene Thonstücken in die Oeffnungen der grösten von diesen Trichtern, so werden sie verschlungen, ohne daß der Trichter ausgefüllt wird. Nur die Oeffnung desselben wird dadurch etwas erweitert.

Solcher kleiner Hügel, wovon einige inwendig feucht sind, und Luft ausblasen, andere trocken, und keine Luft ausblasen, giebt es auf hundert, die

 sich

sich täglich verändern. Ausserdem giebt es auch Löcher in dem Boden, von ein bis zwey Zollen im Durchmesser, worinnen ein trübes salziges Wasser steht, aus welchen beständig Luftblasen, wie aus kochendem Wasser fahren. Dies ist der Zustand des Berges in der troknen Sommerzeit. Aber zur Regenzeit wird es anders mit ihm. Der Thon, der die Oberfläche des Gipfels macht, wird erweicht, die kleinen Kegel lösen sich auf, sinken nieder und werden dem Boden gleich. Man bemerkt alsdenn nichts, als einen, mit flüssigem Thone angefüllten ungeheuren Schlund, dessen Tiefe man nicht weiß, und dem man sich ohne die größte Gefahr nicht nähern darf. Ein anhaltendes Aufwallen zeigt sich auf der Oberfläche, die Luft die ausfährt, hat keinen bestimmten Ort zur Ausfahrt, sondern dringt aller Orten ohne Unterschied durch.

Alle diese Erscheinungen nun, gebiert der Berg, wenn er in seinem ruhigen Zustande ist. Aber zuweilen, wird er wilder, und die Erscheinungen werden fürchterlicher. Er fängt an aufzubrausen, und die Erde erbebt etliche Meilen weit. Unterirrdischer Donner brüllt, und nach einem Kampfe von etlichen Tagen, der sich immer verstärkt, erfolgt endlich unter grossem Getöse ein Auswurf, von Erde, Schlamm und erweichtem Thone, der oft bis

zu einer Höhe in die Luft gesprengt wird. Drey bis viermal binnen 24 Stunden, ereignet sich ein solcher Auswurf, wobey sich weit umher ein Schwefelgestank und ein Dampf verbreitet. Endlich hören alle diese Erscheinungen auf, und der Berg kehrt zu seiner alten Ruhe zurük. Oft verfliessen viel Jahre, ehe ein solcher Lerm losgeht; oft aber folgt er zwey Jahre hintereinander, oder auch in drey Jahren zweymal, wie in den Jahren 1777 und 1779.

Hier ist eine Nachricht, von dem Ausbruche im Jahr 1777, von einem Augenzeugen erzählt:

Den dreyßigsten September dieses Jahres, hörte man eine halbe Stunde nach Aufgang der Sonne, ein dumpfes Getöse; es wurde immer heftiger, und übertraf zulezt den lautesten Donner. Die umliegende Gegend erbebte, und riß Spalte auf, die man noch jezt sieht. Der Hauptschlund, aus dem gemeiniglich Schlamm und trübes Wasser geworfen wird, erweiterte sich auf fast fünf Ellen im Durchschnitt. Und eine Art von Dampfwolke stieg aus dem Schlunde, und erreichte in wenig Augenblicken die Höhe von 40 Ellen. Hin und wieder bemerkte man im Auswurfe einen Schein von Feu-

er

er, (*) und dennoch bestand dieser Auswurf aus sehr dünnem Thone und Stücken Schlamm, die beym Niederfallen sich über die Erde gleich ausbreiteten.

Ein grosser Theil fiel in den Schlund wieder zurük, woher er gekommen war. Der Auswurf dauerte eine Viertelstunde; dreymal kam er wieder, und zwar jedesmal nach Verlauf von einer Viertelstunde.

Während der Zeit bemerkte man unter der Erde eine Bewegung, und ein Umtreiben grosser Massen, und in einer Weite von drey Meilen, hörte man ein Getöse gleich dem tobenden Meere. Jedermann wähnte, der jüngste Tag bräche herein, und jeder glaubte, er wäre bestimmt seinen lezten Seufzer im Schlamme auszuhauchen, womit der Hauptschlund ohn Unterlaß die umliegende Gegend dicht besalbte. Das Erdreich umher, ward durch diesen Schlamm, auf drey Ellen höher, und alle benachbarten Thäler, wurden damit ausgefüllt. Obgleich der Thon an dem Tage des Auswurfs, sehr weich und flüssig war; so hatte er doch schon am fol-

gen-

(*) Dieser Feuerschein entstand vielleicht durch eine Täuschung, welchen die entgegenschimmernde Sonne verursachte.

genden Tage, seine gewöhnliche Härte, so daß man darüber hingehen, und den in der Mitte befindlichen Hauptschlund beobachten konnte. Endlich legte sich das Wüthen des Berges, aber ein unterirrdisches Getöse murmelte noch lange in der Tiefe, und ließ einen folgenden Ausbruch befürchten. Wovon ich aber nichts weiter zu sagen habe, sondern nur noch etwas zur Erklärung, dieses abentheuerlichen Thon-Ausspeyers hinzusetzen will.

Manche haben geglaubt, es wäre hier unterirrdisches Feuer im Spiele, welches alle diese vulkanischen Erscheinungen hervorbrächte. Aber der äusserliche Anschein widerspricht dieser Meynung. Denn Herr de Dolomieu stekte seinen blossen Arm in einen von diesen kleinen Vulkanen, und fand ihn inwendig ziemlich kalt, so wie eben auch die herausfahrende Luft nicht warm war.

Herr de Dolomieu sucht also die Sache dadurch zu erklären, daß er sagt, es wirkte in der Tiefe, eine vermittelst der Säure des Thons entwickelte Salzsäure, auf die Kalkerde, und hierdurch würden diese Luftblasen entbunden, die hernach, wenn ihnen durch die Härte der Oberfläche der Ausgang verstopft würde, sich sammleten, zulezt losplazten, und einen Hauptauswurf erregten. Aber der Grund von dieser Erklärung ist nicht den Grundsätzen der

Scheidekunst gemäß. Man thut also hier wieder am besten, man läßt sich diese Luft, durch Hülfe entzündeter Schwefelkiese entwickeln. Wie dieses zugeht, kann ich hier nicht sogleich sagen. Wie es aber zugeht, daß eine durch erhizte Schwefelkiese entwickelte Luft, kalt herausfährt, läßt sich vielleicht auf die Art wahrscheinlich machen, daß man annimmt; die herausfahrende Luft ist vielleicht anfangs heiß, wird aber kalt, weil sie durch unterirrdische Schlünde einen sehr weiten Weg zu gehen hat, wo sie sich etwa durch viele kalte, wäßrige Gegenden, und durch viele nasse Thonschichten durcharbeiten muß, und hierdurch abgekühlt genug an den Tag trift.

So viel mögte zur Erklärung der Hauptsache genug seyn. Aber vielleicht schon zu viel Ernsthaftes und Unverständliches, für dich, meine Beste! Dies fühle ich so sehr, daß ich gerne nicht ein Wort mehr hervorbringen will, als: Leb wohl u. s. w.

Neununddreysigster Brief.

Verzeichnis der bekanntesten Vulkanen.

Jezt hätte ich dir nun, meine Geliebste, das Hauptsächlichste gesagt, was nöthig war, um dir eine deutliche Kenntnis von den Vulkanen, und den Wundern die sie gebähren, beyzubringen.

Aber damit du nicht etwa in dem Wahne bleibst, daß es ausser den paar Vulkanen, die ich bisher genannt habe, keine weiter auf der Erde gäbe, oder gegeben hätte; so will ich dir doch noch ein kleines Verzeichnis, von den bekantesten Feuerspeyern hieher setzen, die theils schon ausgebrannt haben, theils noch mit unermüdeter Thätigkeit ihr Feuerwerk treiben. Vor ihren fürchterlichen Nahmen, die zuweilen ziemlich beelzebubsch klingen, darfst du nicht etwa erschrecken; denn ich denke, sie sollen dir vielleicht eben nicht viel ausländischer und mißtönender klingen, als so mancherley abentheuerliche Nahmen, von neumodischen Frauenzimmerpuzwerk. Als da sind die modischen Benennungen; a la Marlborough, Caca de Dauphin ꝛc.

Allenfalls kannst du auch thun, alswenn ich dir eine Geisterbeschwörung von Doctor Faust, zum

Scherze vordeklamirte. Kurz, an die Nahmen wirst du dich nicht stoßen; also hier sind sie.

Ausgebrannte Vulkanen findet man in Jßland und auf Kamtschatka. In Amerika, auf den Cordilleras-Gebürgen. In Spanien zwischen Cartagena und Murcia; in Catalonien zwischen Gerona und Firgineres. In Italien in den Euganeischen und Vicenthinischen Alpen.

Die andern nicht gerechnet, die ich schon weiter vor, angeführt habe. Ferner findet man welche in Nieder-Languedoc, in Auvergne und bey Velais und Vivarais. In Deutschland bey Egra und bey Schlackenwalde in Böhmen. Ferner Vulkanen am Rhein, bey Coblenz, Andernach, Niedermännich und Bon. Und so weiter.

Vulkanen, die noch in Thätigkeit sind, trift man in Europa folgende: In Jßland den Hecla, Krabla, Leirhujukr und Katlegiaa. ꝛc.

In Asien; den Berg Albones am Taurus. Ferner einige auf Japan, auf Java, bey der Stadt Panarucka. Auf Ternate, auf den Moluckischen, Philippinischen und Manillischen Inseln. Auf Banda und Kamtschatka. Weiter in Afrika; bey Fez oder Fes, den Berg Bein-Guazeval, den Pico auf Teneriffa, die Terra del Fuogo, und die azorische Insel Pico u. s. w.

In

In Amerika sind die berühmtesten auf den Gebirgen Cordilleras de los Antes, der Cotopaxi und der Pichinca. (*)

Neuerlich bekannter gewordene Vulkane sind, der Feuerspeyer in der Südsee, auf der Insel Tanna in Forsters Reisen, und einige andere Vulkane, die Cooke an der westlichen Seite von Amerika antraf. Ferner aus Gentils Reisen (Hamburg 1782. 2ter Band) kennt man den Mayon, einen schreklichen Vulkan auf der Philippinischen Insel Luzon. Weiter den Sangil, und noch einige Vulkanen, auf der Insel Mindanao. Endlich beschließt noch die Reihe der Vulkanen, der Megmedon, im Königreich Jacatra, (wo Batavia liegt,) von welchem man in den Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften, zu Batavia, (erster Band 1782) einige Nachrichten findet.

Und hier könnte ich nun meine ganze vulkanische Wundergeschichte beschliessen. Aber da du bisher nur ausführliche vulkanische Scenen, vom

Ve-

(*) Die Citaten hiervon kann man in Gerhards Mineralogie 1ter Band. Berlin 1781. S. 141. In Bergmanns Erdbeschreibung: Den vermischten Beyträgen zur physikalischen Erdbeschreibung; dem Hamburger Magazin rc. finden.

Vesuv und Aetna gesehen hast, die beyde unter einem warmen Himmelsstriche liegen; so will ich dir doch, damit du nicht etwa glaubst, die Wärme der Himmelsgegend trage etwas zu vulkanischen Ausbrüchen bey; so will ich dir doch also auch zeigen, wie sich Vulkanen der kältern Himmelsgegend aufführen. Ich wähle hierzu vulkanische Wunder aus Ißland; wovon wir die ausführlichsten Nachrichten haben. Im nächsten Briefe sollen sie erscheinen; jezt leb wohl u. s. w.

Nachschrift.

Frauenzimmer mögen diesen Brief überschlagen; aber für Liebhaber der Natur, hielt ich ihn für nöthig, damit sie eine deutliche Kenntnis, von der weitausgebreiteten Familie der Vulkanen bekommen, deren Nahmen sie vielleicht nirgend so beysammen finden werden, wie hier. Von Grönlands Vulkanen, waren mir nicht viel brauchbare Nachrichten bekannt, als etwa die aus des Kirchers Mundus subterraneus, drum habe ich ihrer gar nicht erwähnt, so wie noch einiger anderer, wovon zu wenig Ausführliches da ist. Z. B. das Vulkaneneiland unter den Charlotteninseln, die brennenden Berge um Neuguiena, in Kalifornien, in den

neu-

neuen russischen Entdeckungen zwischen Asien und Amerika, auf der Insel Umnak, Anhu, Tanach, Unjäk; die dampfenden Bergkoppen, auf der amerikanischen Landspitze Alakscha, und einer dabey gelegenen Insel, und auf der Insel Sitimak. Welche leztern man alle in des Pallas neuen nordischen Beyträgen 1ter Band findet. Beyfügen muß ich aber hier noch aus den neuesten Nachrichten folgende vulkanische Merkwürdigkeiten: Daß nämlich Profess. Leske (im Leipziger Magazin zur Naturkunde 1783 zweytes und drittes St.) in der Oberlausiz, am südlichen Gipfel der Landskron; auf dem Steinberge bey Lauban, und am Hochwalde Spuren von Lava gefunden hat. Und in den Schriften der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde 1r Band 1780. no. 5. S. 78. steht eine Nachricht, vom brennenden Berge zu Dutweiler, im Fürstenthume Nassau-Saarbrücken. Ueberhaupt zählt Prof. Blumenbach (Merkur Jänner 1784. Seite 53.) von den sieben Bergen von Bonn bis nach Göttingen auf 30 Vulkanen. (vergl. Raspens Schrift über die teutschen Vulkanen Englisch.) Ferner ist aus Herrn von Fichtels Mineralgeschichte von Siebenbürgen 1ter Theil noch zu merken, der Büdoesch daselbst, welcher noch Schwefeldampf

aus-

aushaucht, und im Innern Schwefelflammen nährt.

Zwey ausgebrandte Vulkane, ebendaselbst, übergehe ich, und bringe noch zulezt aus dem Journal de Physique Paris 1783. September, der von Baron von Dietrich beschriebenen Vulkan bey Altbreysach, und sodann den brennenden Berg in Persien, der eigentlich kein Vulkan ist, sondern aus welchem vielmehr nur Erdpech zu brennen scheint, weil er durch einen vom Bliz entzündeten Baum, in Brandt gerieth, und ganz still hinbrennt, ohne Losplatzen, ohne Erdbeben. Siehe Lichtenbergs physikalisches Magazin. Gotha 1783. S. 84. 2tes Stük.

Mit den 14 Vulkanen auf den Cordilleren in Chili, aus des Molina Saggio su la storia naturale del Chili. Bologna 1783. Und mit dem vorgeblichen, im Jahr 1729 noch brennenden, teutschen Vulkan, in der Gegend von Darmstadt, (S. Collini Betrachtungen über die vulkanischen Berge. Dresden 1783. Seite 91.) soll meine Nachschrift abbrechen.

Vier.

Vierzigster Brief.

Vulkanische Wunder von Ißland. Nahmen der bekanntesten Vulkanen daselbst. Kurze Nachricht vom Hekla.

Also, von den vulkanischen Wundern Ißlands wollte ich dir noch etwas erzählen, meine Geliebteste, und ich fange meine Erzählung mit der Nachricht an, daß allem äusserlichen Anscheine nach, ganz Ißland durch vulkanische Kraft aus dem Meere hervorstieg. Die überall ausgeworfenen vulkanischen Materien, Lava, Bimsstein, Asche, und so weiter; und was noch mehr; auf zwanzig Vulkanen, die entweder gebrannt haben, oder noch brennen, geben dieser Muthmaassung, wegen der Entstehung von Ißland, hinlängliches Gewicht, um sie auf einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Was die Ißländischen Vulkanen selbst betrift; so liefern sie im Ganzen genommen, alle Erscheinungen, welche Aetna und Vesuv liefern. Sie speyen Lava, geschmolzene Steine, und Asche aus, und werfen auch sogar wahre elektrische Blitze, wie du sie weiter vorne schon hast kennen lernen.

Ein

Ein solcher Bliz vom Feuerspeyer Kattlegiaa, tödtete eilf Pferde, wovon drey im Stalle standen. Ein Bauer ward davon, dichte vor seiner Stubenthüre erschlagen. Seine wollenen Oberkleider, blieben unversehrt; aber das Hemde und Brusttuch, beyde von Leinen, wurden verbrannt, und als man ihm die Kleider abzog, fand man eben so, Haut und Fleisch, bis auf die Knochen verbrannt. Gleiches Schiksal widerfuhr einer Magd, die das Vieh retten wollte. Und dieser Vorfall bestätigt ziemlich unleugbar, daß diese Blitze wirklich von elektrischer Art waren. Doch ich habe von ihnen schon weiter vorne hinlänglich geredt, und gehe nun zu einigen Erscheinungen über, die mir bey den Ißländischen Vulkanen vorzüglich aufgefallen sind.

Sie werfen nämlich zuweilen Feuerkugeln weit in die Ferne, die ich bey Beschreibung anderer Vulkanen nicht bemerkt habe, ausser noch bey einem in Kamtschatka. Zwey solche Feuerkugeln brachen daselbst mit grossem Knalle, gleich Bomben hervor, fielen auf einen Wald, und sezten ihn sogleich in Brandt. Woraus diese Feuerkugeln eigentlich bestehen, weiß ich aus Mangel an genauen Beobachtungen nicht zu sagen. Wahrscheinlich sind es entweder grosse glüende Steine, wie weiter vorne einer vom Vesuv nach Nola geschleudert wurde, und

ein

ein Landhaus in Brandt sezte; oder es sind auch Erdklumpen mit Schwefel, Steinkohlen, und andern brennbaren Mineralien angefüllt. Etwas genaueres läßt sich davon nicht sagen.

Was mir noch mehr bey den Jßländischen Vulkanen bemerkungswerth geschienen hat; ist eine ausgeworfene geschmolzene Masse, die unter dem Nahmen Achat bekannt ist. (*) Man findet ihn weiß, durchscheinend, und fast crystallförmig an einigen wenigen Stellen. Der blaulichte ist seltener, aber in großen Stücken zu finden. Der schwarze ist am häufigsten im Vorrath. Er ist meist cristallförmig in ovalen, vier bis fünfeckigten Figuren. Der Observater Johnsen, hat dieses schwarze Glas, in Koppenhagen und Jßland, bey Sonnenbeobachtungen, in seinem Sehrohre statt des sonst angelaufenen

(*) Es ist dies der sogenannte Jßländische Achat, (pumex vitreus) ein wahres vulkanisches Glas; aus festen Steinarten durch unterirrdisches Feuer zu einem Glase geschmolzen. Mehr davon findet man, im neuen Hamburger Magazin 53 Stük, in einer Abhandlung von Lehmann. Er findet sich zwar auch, laut Cronstedts Mineralogie, am Vesuv und Aetna, aber nicht in so anhaltenden Schichten.

nen Glases gebraucht, und es dazu noch besser befunden.

Doch ich merke, daß dich diese Art von vulkanischen Stoffe nicht sehr unterhält, ich will dir daher lieber eine ausgemahlte Scene von einem isländischen Feuerbrüstriche geben, die dich vielleicht etwas besser unterhalten wird. Zum Helden in meiner vulkanischen Scene, wähle ich unter den mancherley Feuerspeyern die Ißland besizt; und zwar mit lauter verwünschten Nahmen, als da sind:

Trolledüngr, Reikenäs, Soelheime-Jökul, Katlegiaa, Röidekamp-Felsen, Hördebred, Leirhnjukr, Kraffle, und so weiter; Unter allen diesen barbarischen Helden, wähle ich den Hekla, nicht eben als den größten, sondern als den bekanntesten; weil er an der südlichen Seite von Island liegt, und von den nach Nordamerika fahrenden Schiffen gesehen werden kann. Ich brauche bey meiner Beschreibung der vulkanischen Wunder Islands vorzüglich den Uno von Troil, (*) der den Hekla 1772, am

(*) Briefe, welche eine von Uno von Troil nach Ißland angestellte Reise betreffen. Upsala

am 24sten September betrat. Doch werden auch zuweilen Horrebow, und Eggert Olaffens Reisen ihren Beytrag liefern müssen.

Also Hekla, der dreyspitzige Hekla, und der bekannteste Feuerbüstrich von Island, liegt an der südlichen Seite desselben, etwa vier Meilen vom Meer. Uno von Troil rechnet seine Höhe über der Meeresfläche, auf drittehalb tausend Ellen; und Olaffen sagt; seine Höhe sey von der sandigten Ebene unten am Walle, der ihn umgiebt, etwa 150 Ellen. Beydes kann wahr seyn; ich mag es nicht untersuchen; sondern sage zur Vermeidung aller Langenweile nur noch ganz kurz; daß er drey bis vier Meilen im Umfange hat.

Oben war der Berg, damals als ihn Troil betrat, mit Schnee bedekt; doch waren hin und wieder Flecken, wo derselbe durch die heissen Ausdünsgen geschmolzen war; und auf dem höchsten Gipfel war sogar ein Flek von zwanzig Ellen lang, ganz

 frey

sal [und Leipzig, bey Magnus Schwederus, 1779. Horrebow zuverlässige Nachrichten von Island, Leipzig 1753. Olafsens Reisen dahin, Leipzig 1775.

frey von Schnee, den die Hitze weggeschmelzt hatte; denn wenn man das Thermometer auf die Erde sezte, so stieg es zu einem hohen Grade der Hitze; dennoch war die Kälte der Luft so gros, daß Uno von Troil nicht lange auf dem Berge ausdauren konnte. Uebrigens besteht der Berg nicht aus Lava, sondern aus Sand, Gries und Asche, welche nebst grossen, theils geschmolzenen, theils wenig vom Feuer angegriffenen Steinen ausgeworfen worden sind.

Auf der Süd- und Westseite, auf welcher leztern der Berg im Jahr 1300 von oben bis unten zerbarst, haben die Ausbrüche den meisten Schaden angerichtet. Die schönste Gegend umher, sagt Olassen, mit einer Menge Bauerngüthern bedekt, liegt unter Strömen von geschmolzenen Steinen, und von Asche und Sand begraben. Hier und da ragten noch die traurigen Ueberbleibsel von Häusern, zwischen den Krümmungen der Lava (Hraun auf Ißländisch genannt) hervor. Zwey Meilen um den Berg sahe man weder Kräuter noch Gras, sondern der Boden bestand aus rothen und schwarzen Bimsstein und aus Asche. Ueberall sind runde Hügel, wovon einige noch in der Mitte ihren Crater

ha-

haben, woraus sie ehemals Feuer spieen. Je näher man dem Berge kömmt, je grösser werden die Hügel. Der ganze Fels des Hekla selbst, war zu Bimsstein ausgebrannt, der überall durchgerizt war. Ein Zeichen, wie sehr das Feuer den Berg durchdrang, und wer weis, ob ihn nicht vielleicht gar noch ein folgender Ausbruch zu Asche zermalmt!

Zwey und zwanzigmal hat Hekla Feuer, zuweilen mit Wasser vermengt, gespieen. (*) Den ersten bekannten Auswurf, gab er im Jahr 1004 von sich, und den lezten und merkwürdigsten, im April des Jahrs 1766. Herr Finnsen, ein gelehrter Isländer, hat ihn weitläuftig in einem besondern Tractate beschrieben; ich vor meine Person aber, darf hier nur die vorzüglichsten Umstände, dieses vor Island so merkwürdigen Ausbruches erzählen, und meine Erzählung soll im folgenden Briefe beginnen. Bis dahin leb wohl u. s. w.

(*) Ein Verzeichnis der Ausbrüche, des Hekla und seiner feuerspeyenden Genossen, findet man im Uno von Troil, Seite 216.

Einundvierzigster Brief.

Merkwürdiger Ausbruch des Hekla im Jahr 1766. Noch etwas weniges von den übrigen Vulkanen Islands.

Schon im Winter, zwischen dem Jahre 1765 und 66, hatte man Vermuthung, daß Hekla nächstens wieder von einem feurigen Ausbruch entbunden würde. Die Jahreszeit war so gelinde, daß man in diesem kalten Lande vor Ostern nur zweymal Frost hatte; alle Quellen und Bäche, ja selbst der See Selsvten, nahmen merklich ab, und um den Berg herum vertroknete die Heide; so warm heizte das unterirrdische Feuer des Berges, die ganze umliegende Gegend! Am ersten Sonnabend nach Ostern, am fünften April, erfolgte hierauf der Ausbruch.

Die ganze Nacht hindurch wüthete ein Erdbeben ununterbrochen, und sodann stieg am Morgen eine grosse schwarze Aschensäule aus dem Schlunde hervor, in welcher von Zeit zu Zeit glüende Steine, unter einer Erleuchtung von Feuer, Himmelan flogen. Zwey bis 3 Meilen vom Berge fielen Bimssteine, von drey Ellen im Umfange nieder, so wie auch schwere magne-

tische

tische Steine, worunter einer sieben und ein halbes Pfund wog, und drey Meilen weit vom Vulkane, in die gefrorne Erde so tief drang, daß man ihn mit Brechstangen ausheben muste.

Die Aschensäule richtete sich den ganzen Vormittag gegen Nordwest, und hätte, da schon auf dreysig Meilen weit alle Felder mit Handehohem Sande bedekt waren, diese bewohnte Gegend gänzlich zu Grunde gerichtet, wenn nicht ein starker Südostwind, ihr eine andere Richtung gegen die Wüsteneyen des Landes gegeben hätte. Indessen wurden in einigen Distrikten verschiedene Bauerhöfe, und überdies noch die Gemeinweiden des einen Distrikts, nebst einer Holzung, welche zehn bis zwölf Kirchspielen Feuerung gab, gänzlich verheert.

Der Fluß Rangaa wurde durch Bimsstein verstopft, und verursachte dadurch eine grosse Ueberschwemmung. Die Thiorsaa, ein anderer Strom, ward gleichfalls mit schwimmenden Bimssteine ganz angefüllt, und selbst das Meer längst den Küsten, auf dreysig Meilen weit so damit bedekt, daß die Fischerboote kaum fortzukommen vermochten. Dreysig Meilen weit vom Hekla, verhüllte dichte Finsternis an verschiedenen Orten den Tag. Und diese

schreklichen Scenen alle, spielte der Hekla das erstemal, in wenig mehr als acht Stunden, und sezte sein scheusliches Trauerspiel, vom fünften April abwechselnd bis zum fünften Julius fort. Beym Anfang jedes Ausbruches, erwekte er die Aufmerksamkeit der umliegenden Gegend, durch furchtbares Erdbeben und schrekliches Krachen, und durch wüthende Schwärme von glüenden Steinen, die in der Luft wild unter einander daher stürzten. Zwischen jedem Ausbruche brannte der Berg stille mit weitleuchtender Gluth, und brüllte nur zuweilen so, daß man es auf sechs Meilen weit hörte. Der Lavastrom ergoß sich eine Meile weit über das Land, und am 23sten May, war man sogar (eine seltene Vulkanische Erscheinung!) einen Wasserstrahl gewahr, der in der Aschensäule gleich einer Fontaine empor schoß.

Immer wüthete indessen das Erdbeben fort, bis auf sechzehn Meilen weit in die Ferne, an der westlichen Seite des Berges, wo man am stärksten seine Wirkung verspürte. Noch am siebendem September warf es Häuser um. Neun Meilen weit hörte man das Krachen des Berges so stark, als den heftigsten Donner. Die Farbe des Feuers in der Aschensäule, welche der Berg empor trieb,

war in der Mitte der Säule weiß und helle, (*) aussen umher roth, und auf der südlichen Seite blau. Bis endlich nach dem fünften Julius, die ganze Feuerscene verlosch.

So weit die Erzählung vom feurigen Schauspiele des Hekla. Doch, ich muß dir noch etwas weniges von seinen übrigen feuerspeyenden Genossen erzählen.

Im nördlichen Theile der Insel, liegt der Kafntinufial, der größte unter allen Vulkanen dieser nördlichen Gegend, und die Vorrathskammer des vulkanischen Glases, welches unter dem Nahmen Achat (*) bekannt ist, wie ich weiter vorne erzählte. Hier liegen über einander drey Lagen davon.

(*) Die helle Farbe, scheint wahrscheinlich die natürliche Farbe des Feuers, die blaue entstand vom Schwefel, und die rothe vielleicht daher, weil das Feuer sehr dampfig und rußig brannte, wie in Ziegelöfen.

(*) Dies ist wieder der so genannte Ißländische Achat.

Nicht weit von diesem Vulkane steht Krabla, der nach dem Horrebow erst im Jahr 1726, mit seinen Auswürfen begann. Ferner liegen hier, der Leirhnjukr und Sandfell. Dies sind die Hauptvulkanen des nördlichen Theils der Insel.

Aber die Feuerspeyer des östlichen Theils sind noch weit furchtbarer als diese; weil sie meist Eisberge, oder auf Ißländisch, Jöckels sind, auf welchen ewiges Eis liegt. Dies Eis zerschmelzt im Ausbruche des Feuers, und überschwemmt in grossen Fluthen das Land, schlemmt mit sich fort, und zertrümmert mit grossen schwimmenden Schollen, was es nicht fortschlemmt. So stürzten vom Katlegiaa, dem größten Feuerspeyer dieser östlichen Gegend, bey einem Ausbruche 1721, in einem Flusse von geschmolzenem Eise, grosse Eisstücken herab, und bildeten eine halbe Meile vom Lande, einen Berg in der See, welcher das Meer so sehr in die Höhe schwellte, daß zwölf Meilen davon, auf den Westmanninseln, das Wasser in die Fischerhütten drang, und die Fischer Mühe hatten, ihre Boote zu retten.

Ein andermal überschwemmte er mit drey Flüssen von geschmolzenem Eise, das Land auf vier

Mei-

Meilen breit, und fünf Meilen lang, bis an die See. Im Eisse saßen ganze Felsstücken fest, und das Wasser war mit schwarzem Bimsstein, Schwefel, und Asche bedekt. Während dieser Fluth spielte Katlegiaa grosse helle Feuerkugeln hervor, die in der Luft zerplazten, und eine so glänzende Erleuchtung verursachten, daß die Nacht so helle ward als der Tag. Dabey war zuweilen der ganze Berg, und der ganze Himmel umher, in Feuerflammen; ein ungewöhnliches Schauspiel! vielleicht wieder einmal ein elektrisches Wetterleuchten. Der unterirrdische Donner, krachte zu allen diesen Feuerwerkereyen oft so laut, daß man ihn auf fünf und zwanzig Meilen weit hörte, und elektrische Blitze bohrten runde Löcher in die härtesten Felsen. Der Orfiälds Eisberg, fünf Meilen davon, ward durch die Hitze bey diesem Ausbruche, von allem Eise befreyt. Seine uralte Rinde, von vielleicht zwanzig und mehr Ellen dickem Eise, zerschmezte; und man bedenke; in einer fünf Meilen weiten Entfernung!

Der Solheim Jöckel, ein Eisberg zwischen diesem und dem wüthenden Katlegiaa, ward während des Ausbruchs, so sehr in seiner Grundfeste erschüttert,

tert, daß er sich auf und nieder bewegte. Doch ich eile zum Ende der vulkanischen Wundergeschichte von Ißland. Olaffen nennt noch von den Feuerspeyern der östlichen Gegend, den Sidejöckel, (Eisberg) den Klofajöckel, den Skeidaraajäckel und den Oräfejöckel. Diese Nahmen nennt Olaffen noch; ich aber traue mir nach alle diesen häßlichen Nahmen, für alles in der Welt keinen weiter zu nennen, als den, ich weiß ja wohl, für dich so süssen Nahmen deines zärtlich getreuen Ehemannes. u. s. w.

Zwey

Zwey und vierzigster Brief.

Springende Quellen in Ißland. Der Geyser und seine Gespielen.

Herrlich, geliebteste Frau, herrlich sind die berühmten Wasserkünste zu Marly und St. Cloud, der Winterkasten (*) bey Cassel, und zu Herrenhausen bey Hanover; aber herrlicher noch sind die natürlichen Wasserkünste von Ißland. Bey jenen Kunstwerken in Deutschland und Frankreich, wird ein Wasserstrahl von einer halben im Durchschnitt, durch menschliche Kunst genöthigt, zu einer Höhe von funfzig bis sechzig Ellen zu springen. Aber hier treibt ohne menschliche Kunst, ein unterirrdisches Feuer, sein erbfeindliches Element das Wasser, von einer Höhe von funfzehn Ellen an, bis zu einer Höhe von beynahe funfzig Ellen gen Himmel, und zwar in einer heissen, oft siedenden Wassersäule, die manchmal noch zweymal so stark im Umkreyß hervorströmt, als bey den Kunstwerken von Deutschland und Frankreich.

Wie

(*) Auch der weisse Stein genannt.

Wie wundervoll, o meine Geliebte! sind nicht die Wasserkünste der Mutter Natur! Götterkraft beseelt ihre Werke; die Werke von Menschen Händen gemacht, sind gegen sie nur Gemächte von Zwergen.

Doch ich kehre vom Heroldentone des Bewunderers, zum ruhigen Tone eines beschreibenden Zuschauers zurük. Und erzähle dir etwas von den heissen springenden Quellen von Ißland.

Mancherley solcher heissen springenden Quellen, erregen die Aufmerksamkeit des Beobachters, in diesem wunderbaren vulkanischen Lande. Selbst auf den hohen Eisbergen, oder Jöckeln, erblikt man sie mit Erstaunen. Auf Torfajöckel, zum Beyspiel, findet man eine grosse Menge davon, und zwey darunter werfen sogar siedendes Wasser hoch in die Luft. Uno von Troil (*) giebt uns ein ganzes Verzeichnis derselben; aber ich stelle meinem Zwecke gemäs, nur einige von den berühmtesten dar. Und gewiß sie werden alle bisher bekannten berühmten Quellen der Schweiz, und von Aachen und Carlsbad, im Grade der Hitze, und

in

(*) Im 21. Brief.

in der Höhe des Springens, so weit übertreffen, als der erhabene Geist des Virgil, die schnakisch hüpfenden Geister seiner nachahmenden Travestirer.

Doch mich dünkt, ich höre schon in meinem Haupte das Rauschen, der heissen Quellen von Ißland; jezt richte deinen Blik hieher, und merk auf.

Bey Laugervatn, einem kleinen Landsee, etwa zwey Tagereisen vom Hekla, liegt die erste heisse Quelle, (*) von der ich jezt eine Darstellung zu machen gedenke.

Die Sonne steigt in Osten empor, vergüldet die Spitzen der Berge, die weiß von Schnee, in stillem Ernste um den See gelagert ruhn. Rund um das Ufer des Sees, erhebt sich an acht verschiedenen Orten ein wallender Dampf; ein kleiner Trupp von Schwänen fürchtet ihn nicht den wallenden Dampf; sie schwimmen, ich seh' es von hier

(*) Man nennt in Ißland die springenden Quellen, Hveren, aber die stille hervorkommenden Laug.

hier, in ruhigem Ernste dahin, und achten nicht das mächtige Rauschen der kleinen Strahlen von Wasser, der grössern Wassersäulen, die hier und da, zur rechten und zur linken Hand, mit Zischen und Plätschern und murmelnden tösenden Brausen, von ihren Wasserbecken herauf, nach ihren Wasserbecken zurük sich stürzen. Wie rauschet es nicht rund umher! Wie töset es nicht immer fort, in einem immer rastlos fort! Horch auf Geliebteste, horch auf! Du hörst es nicht? du meine Holde! Und doch zischt hier das Wasser Ellen dik, sechs Ellen hoch. Da hebt sich eine Wassersäule zwey Ellen dik, zehn Ellen hoch, mit Tösen aus dem Boden herauf in die Luft. Und hier schau her, ein kleiner Wasserberg, drey Ellen dik, reißt sich mit Donnermurmeln hervor, und wälzt sich prachtvoll auf zwölf Ellen hinauf. Horch! wie es lärmt. Horch! wie es töset und braust! Du hörst es nicht? — Ey nun, du kannst es freylich nicht hören und sehen, geliebtestes Weib, was ich nur in der Begeisterung hörte und sah': Denn ich beschrieb dir nur bildlich, aus Uno von Troils Reisen nach Ißland. (*) (Seite 8.) Jezt bin ich wieder von der

(*) Hier wäre Gelegenheit, für einen teutschen Thomson, den Vorschlag, herrliche Na-

der Begeisterung wach, und erzähle dir ganz nüchtern von einer andern Quelle zu Reikum. (Troil S. 9.) Hier hob sich vor etwa zwölf Jahren, das Wasser auf 30 bis 35 Ellen hervor. Ein Erdfall bedekte die Oefnung, und jezt springt nun das Wasser auf 25 bis 30 Ellen auf der Seite heraus.

Doch was verschwenden wir uns mit Kleinigkeiten die Zeit. Ich sage dir kurz, daß es von dieser Art springender Quellen, in Ißland unzählige giebt, in welchen öfters das Wasser bis zum höchsten Grade des Kochens erhizt ist. Und nun laß uns zur Hauptquelle treten, zum Riesenbrunnen unter allen springenden Wassern der Welt, der Geyser in Ißland genannt. Die Wasserkunst zu Sanct Cloud, die größte unter allen französischen Springbrunnen, wirft einen Wasserstrahl, nicht völlig sechs Zolle dik, auf 40 Ellen hoch in die Luft. Die Wasserkunst auf dem Winterkasten zu

Cas-

Naturscenen mehr zu beschreiben, in Erfüllung zu bringen. Aikin thut ihn, in seinem Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst. Leipzig bey Junius 1779.

Cassel, wirft einen nicht viel dickern Strahl, auf 65 Ellen empor. Und zu Herrenhausen springt ein Strahl, wenig über eine halbe viertel Elle stark, nur 35 Ellen gen Himmel. Alles dies ist nichts, im Vergleich mit dem Geyser in Ißland.

Der Geyser, behauptet Olaffen, hat zuweilen seinen Wasserstrahl von einer Elle, und mehr in der Dicke, über hundert und mehr Ellen gen Himmel geschossen. Doch es klingt dies zu wunderbar. Olaffen hat nur nach dem Augenmaaßen gemessen. Ich bringe daher einen Mann, der ihn mit dem Quatranten ausmas. Freylich springt hier nun der Strahl nicht mehr so hoch, wie beym Olaffen, wenn ihn Uno von Troil beschreibt. Aber dennoch bleibt er für eine vulkanische Wasserkunst, immer noch wunderbar hoch; und springt vielleicht, bey trübem Wetter, wie man in Ißland erzählt, oft zuweilen dennoch noch höher, als Uno von Troil es sah. Doch wir wollen das Schauspiel selbst in Augenschein nehmen.

Geyser, die Schauder und Ehrfurcht erweckende Quelle in Ißland, die bis auf eine halbe Stunde weit, ihr Rauschen verbreitet, liegt ungefähr

zwey

zwey Tagereisen vom Hekla, nicht weit vom Bischofssiz Skallholt, bey einem Bauerhofe Haukadal genannt.

Hier ist der Plaz, wo ein Dichter Gelegenheit hat, das schönste Gemählde von einer der herrlichsten majestätischen Naturscenen zu mahlen, die ausser Jßland noch nie ein sterbliches Auge sah. Schaut hier das Urbild zu schauderhaften und prachtvollen Gemählden, wie sie uns Thomsons erhabener Geist, und Schakespears mächtige übernatürliche Laune entwarf. Schau dieses Feld.

Hier liegen, in weiter Ferne, hohe mit Eis bedekte Gebürge, an ihren Gipfeln in Wolken verhüllt, die kein sterbliches Auge durchzudringen vermag. Ein kühler Wind erhebt sich, der Wolkenschleyer sinkt tiefer herab, und die Gipfel der Berge treten weiß und glänzend hervor, und ragen über die Wolken.

Der Seher erstaunt. Jezt sinkt ein anderer Wolkenvorhang herab. Und sieh! da hebt sich der vulkanische Hekla, mit seinen drey, von weissem Eise bedekten Spitzen hervor, und schauet über die Wolkenburg daher. Ein weisser wallender Dampf geht aus von seinem Scheitel, und bildet einen neu-

ne Wolkenschleyer ihm hinter dem Rücken. Doch horch! es tôset. Ganz nahe steht ein hohes Felsengebürge. Ein breiter grauer Dampf zieht langsam von seinem Fusse herauf, und funfzig rauchende Quellen, spritzen ihr siedendes Wasser, mit rauschenden Murmeln vom Boden hervor.

Jezt donnerts von unten herauf, die Erde bebet, es kracht, und Himmel! Schau auf! Ein dicker Wasserstrom erhebt sich mitten aus dem von Quellen lebendigen Sumpfe, und brauset unter Dampf und fürchterlichem betäubenden Rauschen, auf funfzig Ellen gen Himmel hinauf. Das ist er, der mächtige Geyser! Der Schakesspear unter den Quellen! Jezt wollen wir ihn nur ruhig betrachten.

Die Röhre woraus Geyser springt, hält 19 Fuß im Durchmesser. (*) Wie tief sie hinab geht, ver-

(*) Ob aber auch der Wasserstrahl so dik herausspringt, sagt Uno von Troil nicht. Muthmassen kann man nur aus dem Ganzen, daß er über einige Ellen stark springt. Bergmann (Erdbeschreib. Th. 1, S. 287.)

der

vermag man nicht zu bestimmen. Oben hat sie ein Becken, das nebst der Röhre wie ein Kessel geformt ist, und 59 Fuß im Durchmesser hat. Der oberste Rand des Beckens, ist 9 Fuß einen Zoll höher als die Röhre. Die Röhre und das Becken, sind beyde von einem selenitischen Tropfstein, den das Wasser aus der Tiefe aufgelößt mit sich führt, und nach und nach angesezt hat. (Diese versteinernde Eigenschaft, ist den mehresten heissen Quellen in Ißland gemein.) Das Wasser springt nicht immer, sondern nur abwechselnd. In einer Stunde einmal, zuweilen viermal, zuweilen auch gar nicht. Manchmal hält es 10 Secunden im Springen an, zuweilen vierzig Secunden, und im höchsten Steigen, bis auf 92 Fuß, sprang es sogar vier Minuten lang gen Himmel.

An dem Tage, da Uno von Troil die Quelle in Augenschein nahm, sprang das Wasser von sechs bis eilf Uhr Vormittags, zu zehn verschiedenen malen hervor, und zwar niemals unter funfzehn,

der die Nachrichten davon, vom Troil selbst bekommen hat, sagt selbst weiter nichts, als das Undeutliche; sie springt durch eine Röhre 19 Fuß im Durchmesser. Sie kann also 3 und mehr Ellen dik springen.

und über dreyßig Ellen. Bis dahin war das Wasser nicht höher, als bis an den Rand der Röhre gestiegen; nun fieng es allmählig an, auch das obere Becken zu füllen, und endlich gar überzulaufen. Die Leute welche er bey sich hatte, sagten, daß nun das Wasser bald weit höher springen würde als bisher. Aber von zwölf Uhr, bis Nachmittag um vier Uhr, geschahe weiter kein Springen. Man hörte um zwölf Uhr drey unterirrdische Kanonenschüsse, und das Wasser lief etwas über. Man hörte um drey Uhr, verschiedenemal ein unterirrdisches Knallen, und eine Stunde drauf, lief das Wasser wieder, eine Minute lang über das Becken.

Um vier Uhr 49 Minuten, hörte man endlich ein mächtiges unterirrdisches Knallen, nicht allein unter der Quelle, sondern auch am dabeyliegenden Felsengebürge. Und auf einmal brach der lange erwartete Geyser hervor, riß alle Steine, womit man ihn zu verstopfen gedachte, mit sich hinweg, und rauschte vier Minuten lang, bis zu einer Höhe von zwey und neunzig Fußen jen Himmel.

Nach

Nach diesem grossen Wasserstoße, fiel das Wasser tief in die Röhre, wallte aber nach einigen Minuten, doch nicht ganz über die Röhre, wieder herauf.

Und nun laß uns überlegen, welche riesenmäßige Kraft von elastischen Dünsten, eine solche Last von Wasser, so hoch jen Himmel zu treiben vermag. Doch da weder Uno von Troil, noch, so viel ich mich besinnen kann, ein anderer nach ihm, gewagt hat, über dieses vulkanische Kunstwerk eine Hypothese zu bauen; so will ich mich erst noch ein wenig besinnen, und dir zuvor, noch eine kleine Nebenerscheinung am Geyser erzählen.

Wenn das Becken voll Wasser war, und die Gesellschaft sich gegen die Sonne stellte, so daß sie ihren Schatten im Wasser sah; so erblikte jeder, doch nur um den Schatten seines eigenen Kopfes, einen Ring, von Regenbogenfarben erleuchtet, und um diesen regenbogenfarben Ring, noch einen andern hellen glänzenden Zirkel.

Eine ähnliche Erscheinung, sahe Condamine und seine Genossen, auf dem Berge Pambamarka in Amerika. Sie waren beym Aufgange der Son-

ne in Nebel gehüllt; der Nebel lösete sich in ganz feine Dünste auf, und jezt sah jeder, in einer Entfernung von neun Ellen seinen Schatten, und um desselben Haupt drey bis vier helle Kronen, mit den innern Farben des Regenbogens geziert. Jeder sah nur seinen eignen Schatten, mit diesem bunten Heiligenschein; und um den ganzen Heiligenschein herum, glänzte ein heller Ring. (*) Beyde zaubermässige Erscheinungen, am Geyser und auf dem Pambamarka, sind weiter nichts, als eine Brechung der Sonnenstrahlen in den Dünsten.

Jezt, da mein Brief sich schon so lang ausgedehnt hat, darf ich mich wohl nun nicht entbrechen, dir von den zauberischen Wasserkünsten des Geyser eine Erklärung zu geben, so gut als ich sie zu geben vermag.

Auch dieses Zauberwerk, ist von vulkanischer Herkunft, und wird wahrscheinlich auf folgende Weise gespielt.

Tief

(*) S. Bergmanns Erdbeschreibung Th. 2. S. 55. Einen solchen Heiligenschein, sieht man

Tief unter dem Geyser klingt ein Feuerbehältniß, mit erhizten brennbaren Stoffen gefüllt. Ueber diesem Feuerbehältnis, ruht eine dichte Decke von Erde und Felsen. Auf dieser Decke versammlen sich in einem ungeheuern Becken von Fels, die Gewässer, die vom Gebürge herab, allmählig in den Schooß der Erde entschlüpfen. Indessen entwickeln sich im Feuerbehälter unter dem Becken, in einem fort, durch Hülfe des Feuers, aus den brennbaren Stoffen elastische Dünste. Die Felsendecke verwehret ihnen den Ausgang. Sie häufen sich an, und drängen sich immer mächtiger aufwärts.

Jezt heben sie die Felsen in der Decke und im Becken empor, die Felsen thun sich auf; ein weiter Spalt eröfnet sich; die Dünste brechen hindurch, sie reissen das Wasser aus der Tieffe mit sich herauf, und jezt rauscht dieses Wasser im Geyser hervor.

Allmählig läßt die Kraft der elastischen Dünste nach, die Felsen schliesen sich wieder zu, und halten

man auch oft, wenn man im Sommer im Sonnenschein, an einer Wiese vorbey geht, um das Haupt seines Schattens.

die Dünste in ihrem Gefängnis zurük. Das aufgeschwollene Wasser sinkt rükwärts ins Becken, und Geyser versiegt, bis wieder aufs Neue die Kraft der elastischen Dünste, das Wasser hervortreibt.

Auf diese Art scheint mir dies Zauberwerk, doch wenigstens so ganz natürlich erklärt. Weitläuftig genung für den blossen Liebhaber der Natur, der, ohne daß es ihm sein Haupt anstrengt, doch wenigstens einen vernünftigen Grund der Wundererscheinung verlangt. Und hinlänglich genung, für den kunstverständigen Mann, der sich die Zweifel, die hier, wie bey Erlärung aller unterirrdischen Abentheuer vielleicht entstehe, gar leicht aus eigner Kraft erklären kann.

Fände sich aber jemand, den meine Erklärung nicht so gänzlich behagt; so steht es ihm völlig frey, wie ich schon mehr als einmal sagte; so steht es ihm also frey, sich eine eigne Erklärung zu schaffen. Dies meine Holde, schrieb ich nicht als Ehemann, sondern als Autor. Und jezt kennst du nun, geliebteste Frau, Vulkanen von aller Art.

Vulkanen die Feuer, heisses Wasser, und geschmolzene Erde und Steine auswerfen, wie Aetna,

Ve-

Vesuv, und ihre Genossen. Vulkanen, die sich von kalten Dünsten, und nassem Thonbrey entladen, wie dort Macaluba, der Landsmann des Aetna; und endlich Vulkanen, die blosses heisses, dampfendes Wasser, gen Himmel jagen, wie Geyser, der ungeheuere Wasserspeyer von Jßland, nebst seinen Gespielen. Jezt wird es endlich hohe Zeit, daß ich meine Briefe von vulkanischen Wundererscheinungen ende. Nur noch einen einzigen Brief; und dann bist du vielleicht auf viele Jahre befreyt, von aller vulkanischen Unterhaltung deines getreuen Ehemannes u. s. w.

Lezter Brief.

Vom Nutzen der Vulkane.

Mannichfaltige Wunder, meine Geliebteste, habe ich dir bis jezt von den Vulkanen erzählt, die, dünkt mir, zuweilen so krachend und blitzend waren, als man sie vielleicht kaum in Feenmärchen, und arabischen Erzählungen findet. Aber nun will ich dir doch noch eine Frage beantworten, die dir vielleicht nach allen meinen Erzählungen beyfallen wird; oder wenn sie dir nicht wirklich beyfällt, dir wenigstens beyfallen sollte. Und diese Frage ist die:

Was haben aber diese Vulkane für Nutzen in der Natur?

Jezt lege ich nun meine Finger an die Nase, und strenge mein Haupt an, um dir diese Frage wenigstens den Hauptpunkten nach, noch so gut als möglich zu beantworten. Aber diese Beantwortung dürfte nun freylich wohl ein wenig ernsthaft ausfallen; denn ich habe nun einmal philosophisch den Finger an die Nase gelegt. Du wirst deswegen so gütig seyn, und dein zartes Haupt ein wenig an-

strengen, damit du meinen Erzählungen noch beym Schlusse eine freundschaftliche Aufmerksamkeit schenken kannst. Also:

Was haben die Vulkane für Nutzen in der Natur?

Thätigkeit, meine Beste! ist die Seele der Natur; sie hält die ganze Schöpfung in ununterbrochener Bewegung, und macht sie dadurch zu einem würdigen Meisterstücke, ihres erhabenen Werkmeisters, des allthätigen Schöpfers. Drey Elemente sind in beständiger Handlung, um die Würksamkeit der Natur, als ihre Diener in Ausübung zu bringen. Feuer durchdringt ohn Unterlaß feste und flüssige Körper, trennt hier Theile, und schmelzt sie dort wieder zusammen. Kocht und röstet, digerirt und destillirt, und macht unaufhörlichen Reiz, und rastlose Bewegung in der ganzen Schöpfung. Luft, um etwas träger als das Feuer, wandelt ununterbrochen, ihre grosse Reise um den ganzen Erdball herum, troknet hier aus, und macht dort wieder feucht; reißt hier zarte Theile von der Oberfläche hinweg, und sezt sie dort wieder an, kurz, ist wie Feuer beständig in Handlung. Wasser wieder einen Grad träger als Luft, geht langsamer einher

als sie. Geht aber dennoch ununterbrochen seinen Gang, zerreißt und schlemmt weg, sezt wieder zusammen und bildet; und ist nicht minder ein rastloser Diener der Natur, als Feuer und Luft.

Erde, das vierte Element, ist allein ein unthätiger Kloz; der wahre Herr Orgon aus Gellerts Fabeln.

Drey Elemente arbeiten rastlos auf sie hinein, um sie in Thätigkeit zu bringen. Aber dort liegt sie! ein träger Gauch, ein wahrer dikwanstiger Bierzecher, an Faulheit und Unthätigkeit.

Doch die Natur hat dafür gesorgt, daß sie nicht zu sehr in ihrer Faulheit bestärkt würde. Drey Elemente dringen beständig auf sie hinein, aber sie richten nichts aus, sie frottiren nur immer ihre Oberfläche, sie selbst, die träge Gesellin, bringen sie nicht in Bewegung. Aber nun gieb Acht, wie es die schlaue Natur anfieng, um sie wandelnd zu machen.

Mit Feuer jagt man sogar fette schlummernde Dächse, und schnarchende Bären aus ihrer Winterhöhle. Und die Natur ergrif einen ganz eignen

Weg,

Weg, um die Erde, die unthätig in sich selbst lag, durch Feuer allein in Bewegung zu bringen. Sie verbreitete die beyden nüzlichsten Stücke aus dem Mineralreich, Eisen und Schwefel; Eisen, das dem Menschen zu allen Geschäften so nöthig, und Schwefel, dessen Säure die wirksamste in der Natur ist; diese beyden nüzlichsten Stücke fürs Ganze, verbreitete sie in der genauesten Verbindung durch den ganzen Erdkörper. Und aus dieser Verbindung entstehen die Schwefelkieße. Das Wasser, das sich bis ins Innere der Erde schleicht, bringt diese Schwefelkieße in Wirksamkeit. Die Feuertheile die darinnen verborgen liegen, erhitzen sich und brechen hervor. Sie reitzen die Luft und dehnen sie aus; und jezt sezt diese Luft durch Antrib des Feuers, den alten Orgon die Erde endlich in Bewegung. Er erwacht mit Schnarchen und Donner, speyt das Feuer von sich, das in seinen Eingeweyden brennt; und regt langsam ein paar Glieder. Kurz es entsteht ein feuerspeyender Berg, unter Donner und bebender Erde, oder es reckt sich auch, wie dort bey Santorin, eine neue Insel aus dem Meere hervor.

So muß es also die Natur anfangen, um die träge Erde in Bewegung zu bringen. Aber was

ent-

entsteht nun dadurch, daß die Erde in Bewegung geräth, und feuerspeyende Berge hervorrekt?

Erstlich kommen dadurch eine Menge Säuren und Salze, und andere Materalien, aus der Tiefe an den Tag, und im Umlauf, die vielleicht zur Erhaltung und Bildung der Körper, auf der Oberfläche der Erde, sehr nöthig sind, und dennoch, ohne Vulkane, unthätig in der Tiefe liegen geblieben wären.

Zweytens streuen sie auch eine Menge fruchtbarer vulkanischer Asche auf die umliegende Gegend, die zum Wachsthume der Pflanzen sehr heilsam ist. (*) Oder giessen geschmolzene Lava aus, die in der Folge der fruchtbarste Boden wird. Wie man dies vor-

zūg-

(*) Auf der Insel Tanna, in den Neuhebriden, macht der vulkanische Auswurf den fettesten Boden, in welchem alle Gewächsarten mit ungewöhnlicher Kraft aufschiessen und gedeihen. S. Reinhold Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, übersezt von Georg Forster. Berlin bey Haude und Spener 1783.

züglich am Aetna, einem der fruchtbarsten Berge in der ganzen Welt, bemerkt. Die Landschaft Hybla daselbst, wurde weiter vorne von Lava verwüstet; ein vulkanischer Aschenregen der hinterher fiel, machte sie wieder zur blühendsten Landschaft. Und eben die fruchtbar machende Eigenschaft der vulkanischen Auswürfe, wird man überall gewahr, wo es vulkanische Auswürfe giebt. Die Gegend des Aetna, die Gegend um den Vesuv, die Liparischen Inseln, sind gültige Beweise davon. Selbst in Jßland, das vielleicht ganz vulkänisch aus dem Meer stieg, und noch fast überall mit vulkanischer Asche, auf der Oberfläche bedekt ist, herrscht immer mehr Fruchtbarkeit, als man unter diesem kalten Himmelsstriche erwarten sollte.

So viel ist gewiß, daß nach dem Ausbruche des Vesuvs im August 1779, ein ungewöhnlich schnelles und gedeyliches Wachsthum der Pflanzen sichtbar wurde. Alle verdorrt scheinende Bäume, fiengen wieder an zu grünen. Und aus Pfirschen, Weinstöcken, Pflaumen, Mandelbäumen und Melonen, sproßte wieder junges Laub hervor. Mitten zwischen dürrem Bimssteine, grüneten alle Kräuter von neuem, und die Blumen erneuerten sich. Auch in den entlegnern Gegenden des Vesuvs, bemerkte man diesen ausserordentlichen Trieb

zum Wachsthum. Schon 36 Tage nach dem Ausbruche, bekam de Bottis eine Weintraube, die schon ziemlich grosse Beeren hatte. Und im November fiengen sich die Weinbeeren schon an zu verfärben. Frühzeitige Kirschen und Pflaumen, wurden sogar schon reif. Etwas hatte vielleicht der vorhergegangene Regen bewirkt, aber noch mehr ohne Zweifel die durch den Vulkan verbreitete Wärme, (*) und die elektrischen Dünste, die man so häufig um die Vulkane bemerkt, und die nach Versuchen, des Nollet und Pristley und anderer, das Wachsthum der Pflanzen, ausnehmend befördern.

Auf diese Art vermehren also die Vulkane, in den Gegenden wo sie ihr Feuerwerk von sich geben, die Fruchtbarkeit der Erde. Nun trägt die Erde überall beynahe Spuren von Vulkanen, die ehemals

(*) Vor dem Ausbruche des Hekla in Ißland, im Jahr 1766, war die Jahrszeit so gelinde, daß man vor Ostern nur zweymal Frost hatte; in einem Lande, wo der Frost vor Ostern so leicht niemals aufgeht! Hier sieht man deutlich welche Wirkung das unterirrdische Feuer, auf das Clima thut. Noch mehr: alle Quellen und Bäche; ja selbst der See Selsvten, nahmen merklich ab, und die Heide um den Hekla vertroknete von der unterirrdischen Wärme.

mals gebrannt haben; denn auch selbst in Frankreich und Deutschland, findet man diese Spuren, bey Velai und Vivarais, am Rhein und in Böhmen, u. s. w.

Also haben wenigstens einmal, in den meisten Gegenden der Erde, Vulkane den Erdboden mit Fruchtbarkeit, und mit neuen Materialien aus der Tiefe versorgt.

Aber wieder ein anderer Nutzen, den sie der Erde bringen. Sie haben sie mit nöthigen Bergen beschenkt.

Lazaro Moro behauptet, alle Berge hätten sich durch Vulkane aus der Erde erhoben. Doch die Schweizergebirge, und andere Berge, denen man es ansieht, daß sie nicht von vulkanischer Herkunft sind, beweisen, daß er zu allgemein gesprochen hat. Aber dennoch kann man nicht läugnen, daß allen äusserlichen und innerlichen Zeichen nach, eine grosse Menge von Bergen, vulkanisch aus der Erde gestiegen sind.

Beyspiele mögen seyn Monte nuovo, der Aetna, der Vesuv, der Hekla und die übrigen vulkanischen Berge in Ißland, der Pico auf der Insel Teneriffa, viele Berge auf den Griechischen und Liparischen Inseln, und in andern amerikanischen, afrikanischen und Asiatischen Gegenden. Und der

Nutzen dieser Berge ist nicht so klein als man denkt.

Sie sind die Wasserbehälter der Erde; sie ziehen Regen und wäßrige Dünste an sich, sammlen sie auf ihrem Rücken, und schicken sie in Flüssen und Bächen der Ebene zu. Das Wasser bleibt hierdurch im beständigen Umlaufe, und durchströmt die Oberfläche der Erde in nuzbaren Flüssen, da es im Gegentheil in grossen Ebenen, auf der Oberfläche der Erde, stocken, und unnütze und nachtheilige Seen nnd Sümpfe bilden würde.

Ferner ziehen die Berge viel schädliche Dünste an sich, verbrauchen sie zum Wachsthume der Bäume und Pflanzen, geben sich hierdurch die Düngung wieder, die von ihnen der Regen ins Thal hinabschwemmt, und reinigen zu gleicher Zeit die Luft, von nachtheiligen Dünsten für die Gesundheit. Uebrigens vermehrt auch noch die Erhöhung der Berge, die Oberflache der Erde, so daß mehr Menschen auf selbiger wohnen können. Kurz, um nicht vom Nutzen der Berge, hier zu weitläuftig zu seyn, die Vulkane thaten ein nüzliches Werk, daß sie uns Berge lieferten.

Aber was thun sie ferner?

Die Vulkane, oder hier genauer zu reden, das unterirrdische Feuer, befördert die innere Wärme

der

der Erde, und macht sie hierdurch bewohnbarer. (*)

Wir wissen, daß eine beständige Wärme aus der Erde hervor dringt. In tiefen Schachten wird sie bemerkbar. Sie vermindert in wenig Tagen den Schnee, und hilft den Einwohnern der kalten Länder, die unter der Erde wohnen, die Kälte des Winters ertragen. Wäre diese innere Wärme der Erde nicht; so würden vielleicht die nächsten Gegenden, an beyden Polen der Welt, gar nicht zu bewohnen seyn. Und woher entsteht nun diese innere Wärme der Erde?

Manche haben gesagt, durch die Wärme, welche die Sonne im Sommer herabbringt. Aber wie kann diese bis tief in den Bauch der Erde dringen? Sie ist also ohne Zweifel nicht hinlänglich zur Erklärung. Herr Mairan in Frankreich und andere, glaubten daher an ein Feuer, welches beständig im Mittelpunkte der Erde brennt, und nennten dieses Feuer, das Centralfeuer.

Aber woher bekömmt dies Feuer seine ewige Nahrung? Diese Frage, und andere Einwendungen, sind dem Herrn Mairan, nicht ohne Grund

 von

(*) Man erinnere sich hier wieder, wie warm das unterirrdische Feuer Jßland, vor dem Ausbruche 1766 heizte.

von Gegnern eingeworfen worden, und seine Hypothesen veraltet. Wahrscheinlicher könnte man wohl, die unterirrdische Wärme der Erde, durch unterirrdisches Feuer, von entzündeten oder erhizten Schwefelkießen erklären.

Beynahe in allen Gegenden der Welt gab es Vulkane, und beynahe in allen Gegenden der Welt, giebt es noch jezt Erdbeben, die stark oder schwach, ihre Wirkung äussern. Hieraus kann man nicht ohne Grund, den Schluß machen, daß überall in der Tiefe, erhizte oder entzündete Schwefelkieße im Verborgenen liegen, die entweder noch nie in Vulkanen zum Ausbruch kamen, oder die vielleicht noch Reste von alten Vulkanen sind, welche vor Jahrtausenden brannten. Man hat weiter vorne gesehen, wie lange die ausgeflossene Lava, auf der Oberfläche der Erde, in ihrem Innern glimmend bleibt, und ihre Hitze behält. Wie lange würde sie die innere Gluth nun nicht erhalten können, wenn sie im Innern der Erde läge, wo keine rastlos darüber hinwegstreiche Luft, sie beständig abkühlen könnte? Und wie lange werden also wohl in der Tiefe, entzündete Materien ihre Hitze erhalten können?

Die Frage geht weit in die Ferne! Nichts geringeres als Jahrhunderte, können mit in An-

schlag gebracht werden, wenn sie beantwortet werden soll. Doch ein anderer mag sie beantworten.

Ich für meine Person, ziehe den Nutzen daraus, daß ich dadurch mehr Glauben zu erhalten hoffe, wenn ich behaupte, daß die noch jezt erhizten oder entzündeten Schwefelkiesse in der Tiefe, und die noch daselbst ruhende Hitze, der Ueberreste von alten ausgebrannten Vulkanen, die Hauptursache sind, warum eine beständige Wärme aus der Erde hervordringt. Und auf diese Art nun erwärmen Vulkane die Erde, und machen sie in den kalten Gegenden mehr zum Bewohnen geschikt.

Bey dieser Gelegenheit liesse sich eine Hypothese wahrscheinlicher machen, als sie Herr von Büffon gemacht hat.

Herr von Büffon sagt, die Erde war erst durch und durch glüend. Allmählig wurde sie abgekühlt, und an beyden Polen; den kältesten Gegenden des Erdballs, am ersten bewohnbar.

Damals lebten unter dem Pole, und in andern kalten Himmelsstrichen, alle Arten von Thieren, die jezt in der heissesten Himmelsgegend leben. Elephanten, Rhinocerosse, und so weiter. Nach und nach wurden die Gegenden um den Pol immer kälter. Die Elephanten und andere Thiere, deren

Natur nur für heisse Gegenden gemacht ist, zogen immer mehr nach den heissen Himmelsstrichen, bis sie sich endlich in das heisse Klima begaben, wo sie gegenwärtig noch wohnen. Jezt findet man nur noch ihre Gerippe in Moscau, und andern kalten Gegenden, zum Zeichen, daß sie ehemals, als diese Gegenden noch heisser waren, ihren Wohnplaz daselbst hatten. So sagt Herr von Büffon.

Natürlicher aber liesse sich wohl die Sache erklären, wenn man annimmt; im Anfange lagen noch weit mehr vulkanische Materien unter der Erde, als jezt, da sie schon gröstentheils ausgebrannt sind. Das Wasser sezte sie in Entzündung. Sie brannten los in allen Gegenden der Erde, und es gab überall Vulkane, wovon wir allenthalben die Spuren noch jezt finden. Die Erde wurde durch diesen unterirrdischen Brandt so erhizt, daß sie nur an den kalten Polen bewohnbar war. Dort wohnten also zuerst, die unvernünftigen Geschöpfe der heissern Himmelsgegenden, Elephanten und Elephantengenossen. Nach und nach war ein grosser Theil des unterirrdischen Feuers ausgebrannt, die Erde kühlte sich ab, und wurde um die Pole zuerst kälter. Und die Elephanten und andere der heissen Zone eigenthümliche Thiere, zogen sich weiter nach den wärmern Gegenden, bis sie zulezt in das heisse Kli-

Klima kamen, wo sie noch jezt wohnen. Auf diese Art lies sich vielleicht natürlicher, als der Graf von Büffon thut, erklären, wie es zugeht, daß man noch gegenwärtig in Moscau so viel Elephantengerippe ausgräbt.

Doch dies war nur eine Ausschweiffung, weswegen ich eine Abbitte thun muß. Aber jezt wollen wir noch ganz schnell sehen, was die Vulkane noch mehr für Nutzen haben. Sie verhindern nämlich die Erdbeben.

Wenn Aetna und Vesuv und ihre Kriegsgenossen lange Zeit kein Feuer speyen, so entstehen Erdbeben. (*) Die in der Tiefe entzündeten Materien, suchen sich, wie ich schon im Briefe über die Erdbeben gesagt habe, Plaz zu machen, und setzen dadurch die Erde in eine zitternde Bewegung, die wie du nun wohl weist, so viel Schaden anzurichten vermag. Es ist also sehr nüzlich, daß Aetna und Vesuv zuweilen etliche Monate donnern. Jeder Bewohner von Neapel und Sicilien ist doch alsdenn wieder auf einige Jahre sicher, daß nicht die Erde ihn und sein Hauß und Hof verschlingt.

Doch ich höre nun auf, vom Nutzen der Vulkane zu reden, ob ich gleich einige Ursache hätte,

(*) Wie dies noch im Anfang des Jahrs 1783. der Fall in Sicilien und Calabrien war, weil Aetna ziemlich lange geruhet hatte.

noch etwas weiter davon zu sprechen, da ich eben noch keine Vorgänger weiß, die vom Nutzen der Vulkanen etwas ausführlich sprachen. Aber eben dieser Mangel an Vorgängern, macht mich behutsam. Ich unterdrücke den vulkanischen Stoff in meinem Haupte, der sich so mächtig drängt, um durch meine Feder an den Tag zu brechen, und sage nur noch den lezten Punkt, von der Nüzlichkeit der Vulkanen. Und dieser betrift die gelehrte Welt.

Wie viel Geisteskräfte haben diese Vulkane nicht seit hundert Jahren in Bewegung gebracht! Sie brachten schon im vorigen Jahrhundert, die forschenden Köpfe der Kircher, Facello, Braccini, Paragallo und Consorten in Wallung. Und in diesem Jahrhundert folgend, welchen Vorrath von Geisteskraft haben sie nicht in thätiges Feuer gesezt! Hätten wohl della Torre und Moro, Hammilton und Brydone, de Dolomieu und de Bottis, und ihre Genossen, so viel Neues und Unterhaltendes von den Vulkanen sagen können, wenn es keine Vulkane gab?

Aller dieser wakren Männer ihre Köpfe, sezten also die Vulkane ins Feuer, daß sie die Welt mit neuen physikalischen Kenntnissen bereichern, und manchen Leser seinen düstern Nachmittag verherrlichen konnten. Aber auch mein Haupt, meine

Theu-

Theuerste, haben sie in Bewegung gesezt, daß ich mein trautes, süsses, geliebtes Weib, von der Ferne her, eine ganze Weile, mit nüzlichen physikalischen Erzählangen unterhalten konnte.

Danke also mit mir, meine Geliebte, der weisen Natur, die es so künstlich einzurichten wußte, daß auch sogar gefährliche, und für das Ganze schädlichscheinende feuerspeyende Berge, der Körperwelt zum offenbaren Nutzen, und der Leserwelt, zu lehrreicher und angenehmer Unterhaltung dienen müssen. Preise den Unvergleichlichen, der die Natur, und die Vulkanen gemacht hat, und sag, alles was er machte ist gut!

Jezt bekömmst du nun weiter keinen Brief mehr von mir, über die Vulkanen. Die kurze Zeit über, die ich noch in Neapel zu bleiben gedenke, werde ich dir kaum noch ein paar Briefe schreiben können, und diese werde ich mit einem andern Stoffe füllen, der neu und unterhaltend für dich, und nüzlich für mich selbst, seyn wird.

Komme ich aber erst wieder in deine zärtliche Umarmung; Himmel! Dann will ich dir Wunder, Wunder über Wunder! Vulkanischer, moralischer und physikalischer Art, so viel du verlangst, erzählen, und jedes von diesen Wundern, mit meinem liebevollesten und zärtlichsten Kusse versiegeln. — Himmel! welche Wonne alsdann! — Doch Gedult

duldt, die Zeit ist nahe, daß ich an deiner unschulds-vollen zärtlichen Brust, werde ausrufen können: Hier hast du ihn wieder, so treu wie Pylades, und so unversehrt, wie eine Vestalin, hier hast du ihn wieder

Deinen

ewig getreuen Ehemann.

Nachschrift.

Seitdem Rabner alle Nachschriften in die Acht erklärt hat, ist es eigentlich nur den Damen erlaubt, Nachschriften zu machen. Aber das Neue und Wunderbare, das ich in dieser Nachschrift noch vorzubringen habe, soll mich, denk ich, entschuldigen, daß ich mir ein Privilegium für Damen anzumassen, kühn genung war.

Diese wunderbare und schauderhafte Neuigkeit, ist das Erdbeben vom fünften Febrnar 1783, das sich in Calabrien und Messina, unter donnerndem Einsturz und Todt ereignete.

Hammilton hat es in zwey Briefen (*) beschrieben, die mir den Stoff zu meiner Nachschrift liefern.

In Calabrien erstrekte sich seine größte Gewalt, von dem Fusse desjenigen Theils der apenninischen Gebirge an, welche nnter dem Nahmen Monte

De-

(*) Nachricht von dem lezten Erdbeben in Calabrien und Sicilien, von Hammilton aus dem Engl· Altona bey Eckhart 1783.

Dejo, Monte Sacro, und Monte Caulone bekannt sind, bis westwärts ans Tyrrhenische Meer. In Sicilien wüthete es am meisten, in der Gegend um Messina. Es dauerte den ganzen Februar durch, bis zu Ende des Merz, und brachte während dieser Zeit, Sicilien und Calabrien mehr als hundert Stösse bey, die zuweilen so fürchterlich waren, daß sie Spitzen von Bergen niederwarfen, und Boote auf dem Meere merklich in die Höhe stiessen.

Diese Stösse fiengen mit einer horizontalen oder schwankenden Bewegung an, endigten mit einer wirbelmässigen, und kamen alle mit einem rumpelnden Getöse von Westen.

Also von der Seite wo Aetna lag; ein Zeichen, daß das unterirrdische Feuer des Aetna, hier mit im Spiele war. Jedermann wollte bemerkt haben, daß die Wolken kurz vor dem Stosse, fast unbeweglich schienen, und daß unmittelbar nach einem heftigen Plazregen, sogleich ein Stoß erfolgte. Hamilton unterredete sich mit vielen, die die Heftigkeit einiger dieser Stösse, zu Boden geworfen hatte, und verschiedene Bauren auf dem Lande, erzählten ihm, die Bewegung der Erde sey so heftig gewesen, daß die höchsten Bäume, gleich schwanken Ruthen, mit ihren Gipfeln bald rechts uud bald links, die Erde berührt hätten.

Pfer=

Pferde und Ochsen hätten während eines Stosses, ihre Beine weit auseinänder gestrekt, und augenscheinlich Zeichen von sich gegeben, daß sie die Ankunft eines Stosses vorher merkten. Ich selbst, spricht er, bemerkte, daß in den Gegenden, die von dem Erdbeben am meisten gelitten haben, das Geschrey eines Esels, das Wiehern eines Pferdes, oder das Gekakel einer Gans, die Leute immer aus ihren Barraken, trieb, und sie veranlaßte, na⸗ dieser thierischen Prophezeyhung, in Erwartung eines Stosses, Paternoster, uud Ave Maria zu bethen.

Hören läßt sich dieses Prophetenthum, der Vierfüßler und flugbaren Wahrsager. Denn das Thier, von unverdorbneren Säften und Nerven, als der Mensch, das nicht durch so mancherley Empfindungen und Affecten, Hypothesen und Bilder der Pfantasie, beständig zerstreut wird, wie dieser zweybeinige Denker. Dieses Thier, das nur beständig seine Aufmerksamkeit, auf die Eindrücke verwendet, die von innen und aussen, auf seinen Körper geschehen; diesem Thiere, sage ich, kann man also gar wohl einen höhern Grad von Feinheit des Empfindungsvermögens zutrauen, als dem Menschen. Ob aber dennoch in diesem Falle, nicht etwas Täuschung mitspielt, und ob nicht die prophetischen Gaben, der sicilianischen Thiere, zu

hoch

hoch in Anschlag sind; wären gleichwohl Fragen, die sich mancher erlauben wird. Doch weiter in der Erzählung.

Mannichfaltig und wunderbar, sind die Verheerungen, die dieses Erdbeben gemacht hat. Grosse Risse entstanden, Berge wurden niedriger, oder wohl gar dem ebenen Boden gleich. Ebenen wurden zerrissen, und Heerstrassen wurden verwüstet, und unbrauchbar zum Reisen gemacht. Hohe Berge zerplazten, und einige Theile von ihnen, wurden ziemlich weit in die Ferne versezt. Thäler wurden durch ihre eigenen Berge gefüllt. Flüsse änderten ihren Lauf. Quellen verschwanden, und Quellen brachen an troknen Orten plözlich hervor.

Sonderbar über alle Maassen, war die Erscheinung die sich bey Laureana, im jenseitigen Calabrien zutrug. Die Oberfläche, worauf zwey Pachtgüter mit grossen Bäumen umgeben standen, diese Oberfläche, wurde durch das Erdbeben losgerissen, und bis auf eine Meile von ihrer ersten Lage versezt. (*) Die Bäume standen nach dieser schnellen und erschütternden Reise, noch aufrecht und unversehrt. Aber an dem Platze, von wannen diese Oberfläche abgereiset war, sprang heisses Wasser, mit

(*) Alle Meilen die jezt vorkommen, sind italienische Meilen, oder halbe Stunden.

mit eisenartigem Sande vermischt, zu einer ansehnlichen Höhe empor.

Kurz, von der Stadt Amantea, an der Küste des Tyrrhenischen Meeres, im disseitigen Calabrien, längst der westlichen Küste, bis nach dem Vorgebürge Spartivento, im jenseitigen Calabrien, und von da, an der östlichen Küste hinauf, bis nach dem Vorgebürge Alice, ist keine Stadt und kein Dorf, das nicht beschädigt oder verwüstet ist. Und die Zahl der Dörfer, keines unter hundert Menschen stark, (Paese heißt ein solches Dorf italienisch) beläuft sich auf vierhundert.

Zu Casa Nova, kam die Prinzessin Gerace, mit mehr als 4000 Einwohnern ums Leben; zu Bagnara beläuft sich die Anzahl der Todten auf 3017. Radicina und Palmi rechnen ihren Verlust auf 3000. Kurz, nach der Angabe des Staatssecretariats zu Neapel, und nach Hammiltons Ueberschlag, beläuft sich die Zahl aller Verunglükten, auf Vierzigtausend! Zu Scylla stürmte das Meer anderthalb Stunden Weges ins Land hinein, und schwemmte 2473 Einwohner, nebst ihrem Prinzen von der Küste hinweg.

Drey Meilen von der Stadt Oppido, wurde eine Anhöhe, etwa drittehalbhundert Ellen hoch, und sechs oder siebenhundert Ellen im Umfange, auf zwey Stunden von dem Flecke, wo sie lag, versezt.

sezt. Die Anhöhe worauf Oppido lag, wurde zerrissen, die Ruinen erfüllten das Städtgen, und hemmten den Lauf zweyer Flüsse. Jezt sind zwey Seen entstanden, die täglich zunehmen.

Messina, ist größtentheils durch den Stoß am 5 Febr. verwüstet, und die Kaye am Hafen so gesunken; daß sie an einigen Stellen fast eine Elle unter dem Wasser steht. Bis auf die Insel Lipari, hat sogar das Erdbeben unter dem Meere weg sich erstrecket.

In den mehresten Gegenden, wo das Erdbeben gewüthet hat, wohnen die Einwohner theils aus Noth, theils zur Sicherheit, jezt in Baraken, von Gestalt unsern Jahrmarktsbuden gleich. Diese Barraken, geben den Erdstössen nach, und sinken deswegen nicht so leicht darnieder. Ganze Oerter wohnten, da Hammilton zugegen war, in solchen Barracken, und trieben darinne sogar Handel und Wandel. Selbst die Baronen, haben bey ihren Schlössern ihre Barracke, in die sie spornstreichs rennen, sobald sich das geringste Anzeigen eines Erdbebens merken läßt. Diese bretern Hütten sind oft prächtig ausgeziert, und Hammilton wurde in einer herzoglichen Barracke prächtig bewirthet.

Wie lange ein Thier unter den Trümmern begraben seyn kann, und ohne Essen zu leben vermag, will ich doch hier bey dieser Gelegenheit einschalten.

Zwey fette Schweine wurden zu Soriano, nach zwey und vierzig Tagen lebendig unter den Trümmern hervorgebracht. Sie waren mager und schwach, erholten sich aber bald wieder.

Vor Rosarno, am Flusse Mamella, zeigte man dem Hammilton auf einer morastigen Ebene kleine Löcher, aus welchen, wie man erzählte, während des Stosses am fünften Februar, Wasser zu einer ansehnlichen Höhe gesprungen wäre. Jezt waren die Löcher, so wie der ganze Boden mit Sande bedekt. Ein Bauer der oben zugegen gewesen, und mit dem ausgeworfenen Wasser und Sande, beschüttet worden war, versicherte, daß vor dieser Erscheinung, der Fluß auf einige Zeit trocken gewesen sey, aber bald sey das Wasser wieder zurükgekommen, und über das Ufer getreten. Die nämliche Erscheinung, hatte sich bey allen Flüssen in der Ebene, während dieses fürchterlichen Stosses zugetragen. Hammilton erklärt dies also:

"Der erste Stoß, kam nach einstimmiger Erzählung, von unten aufwärts. Da hierdurch die "Oberfläche der Erde plözlich in die Höhe geworfen "ward, so mußten die Flüsse, welche nicht tief sind, "natürlicherweise verschwinden, und als hernach die "Erde mit Gewalt ihre vorige Lage wieder einnahm, "so mußten die Flüsse natürlicherweise, sich wieder

"ein-

"einstellen, und traten aus ihren Ufern, da zugleiz "cher Zeit durch die schnelle Niederdrückung des moz "rastigen Bodens, das unter dessen Oberfläche verz "borgene Wasser, auf eine eben so natürliche Art "herausgetrieben ward. Auch der Fluß Messano, "ein ziemlich grosser Fluß, war während des Erdz "bebens, einige Stunden lang völlig trocken; schnell "aber wurde er wieder vom Wasser gefüllt, und trat "über. (*)

Man hat zu Rosarno, und in allen zerstörten Städten, die Beobachtung gemacht, daß man die Todten männlichen Geschlechts, fast immer in einer Lage gefunden, als wenn sie sich nach Stand und Würden ihres stärkern Geschlechts, mit den Armen gegen die Gefahr hätten wehren wollen.

(So griff Karl der zwölfte noch nach dem Degen, als ihm die Kugel den Kopf zerschmetterte.) Da hinz

(*) Klingt den Lesern diese Erklärung nicht naz türlich genug, so mögen sie dafür annehz men, daß bey dem Stosse von unten herz auf die Erde lockerer wurde, das Flußbette Spalten bekam, und das Wasser verschlang. Kaum war der Stoß vorbey; so sezte sich die Erde wieder, die Spalten thaten sich zu, und preßten das Wasser schnell ins Flusz bette zurük, wo es dann Verschwemmung anrichtete, weil es so kräftig zurükgepreßt wurz

gegen die Personen weiblichen Geschlechts, die Armen über den Kopf zusammengeschlagen hielten, als hätten sie sich der Verzweiflung überlassen; wenn nicht etwa Kinder in der Nähe waren, in welchem Fall man dieselben fast immer in ihren Armen, oder sie doch wenigstens in einer Stellung fand, welche ihre ängstliche Sorgfalt für die Rettung dieser Kinder anzeigte. So tief pflanzte die Natur den Trieb zur mütterlichen Zärtlichkeit dem schönen Geschlechte ins Herz, daß er auch selbst in der Todesgefahr, den Trieb zur Selbsterhaltung überwiegt.

In der Gegend von Laureana waren zwey Pachthöfe mit allen Bäumen versezt worden. Nachdem Hammilton die Sache selbst in Augenschein genommen hatte, erklärte er sie also: Unter der Oberfläche worauf die Pachthöfe lagen, hatten einige Bäche, die er noch sahe, die Erde locker gewühlt. Dnrch das Erdbeben wären in den benachbarten Thonbergen einige Wasserbehälter losgebrochen, hätten sich unter die lockergewühlte Oberfläche der Pachthöfe ergossen, sie in die Höhe gehoben, und eine halbe Stunde weit mit allen darauf ruhenden Bäumen ins Thal fortgeführt. Dies ist seine Erklä-

rung

wurde, und weil das nachkommende Wasser des Flusses, den Druk und das Uebermaas des Wassers vermehren half.

rung die alle, die nicht wie er, Augenzeugen waren, aufs Wort annehmen mögen.

Noch sahe er einige Risse, die nicht über einen Fuß breit waren, aber dennoch während des Erdbebens sich geöffnet, und einen Ochsen nebst hundert Ziegen verschlungen hatten.

Aber ich werde müde, in meiner Beschreibung von einer Gruppe kläglicher Ruinen, weiter fortzufahren, wo man so viel mitleidenswürdige Unglükliche, mit traurigen Gesichtern und beschädigten Gliedern erblikt. Ich übergehe also die wunderbare Begebenheit, daß auf hundert Häuser von einer Stadt, auf eine Viertelstunde weit herabgeführt wurden, und endige meine Unglüksgeschichte mit einer der schrekhaftesten Erscheinungen.

Durch einen schönen Olivenwald kam Hammilton nach Casal Nuova, wo man ihm den Flek zeigte, auf welchem der Pallast seiner Freundin, der Prinzessin Gerace Grimaldi stand.

Bis zum fünften Februar hatte er gestanden. Plözlich brach der berühmte mächtige Erdstoß von unten herauf. Die Häuser huben sich empor, und die Prinzessin nebst viertausend Unterthanen versank in den Abgrund. Weg ist die Stadt; nur noch einige Trümmern von Mauren und Häusern, nebst etlichen ausgegrabenen Einwohnern, ist der ganze

Nach-

Nachlas, der von ihr zurükblieb. Ein einziger Einwohner von Casel Nuova, sahe die Schreckenscene von einem Berge mit an. Kaum fühlte er den ungeheuren Stoß; so kehrte er sich gegen die Stadt, sah eine dichte Wolke von Trümmern und Staub, aber die Stadt nie wieder. Wahrscheinlicherweise brachen hier, die unterirrdischen elastischen Dünste durch, und die Stadt versank in den Schlund den sie rissen.

Schrekhafte Erscheinung! Vielleicht eine der schaudervollesten, die man je erlebt hat, seitdem Erdbeben wütheten!

Sollte wohl elektrische Kraft, deren Wirkung sich immer nur auf einen kleinen Punkt einschränkt, eine so geräumige Erdfläche erschüttern, und solche schrekliche Verwüstungen anrichten können? Wie Stukley, Beccaria, und noch neuerlich der Herr Professor Wiedeburg in Jena, dafür halten. (*)

Ich wage hier nichts zu entscheiden. Gründe genung habe ich hin und wieder beygebracht, daß Erdbeben durch unterirrdisches Feuer entstehen. Jeder prüfe beyde Erklärungsarten, und wähle die beste.

(*) Ausser Hammiltons Beschreibung, ist noch zu merken; Michael Torcia Beschreibung des Erdbebens von 5 Februar 1783. Nürnberg bey Grattenauer 1783.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoll, Heinrich Christoph Friedrich

Wunder der feuerspeyenden Berge in Briefen an eine Frau für Damen und Liebhaber der Natur

Erfurt 1784

Phys.sp. 349
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10134050-5
VD18 14488094